34. Jahrgang Nr. 2.

Der Deutsche Kulturpionier.

Zeitschrift des Verbandes
Alter Herren der Deutschen Kolonialschule
für die Kameraden, Freunde und Förderer.

Herausgeber:
Verband Alter Herren der Deutschen Kolonialschule.
Schriftleiter: C. Oertel.

Witzenhausen a. d. Werra/Wilhelmshof
Weihnachten 1934.

1

2 [illegible]

3 [illegible]

4. v. d. [illegible]

5.

6 [illegible]

7. Hermichel

8 [illegible] ?

1.

2. Horn

3. [illegible]

4. [illegible]

5.

6 v. [illegible]

7. [illegible]

8 [illegible]

9. [illegible]

10. Roß

11 [illegible] ?

12

13. [illegible]

14 v. [illegible]

1. [illegible] ?

2. [illegible]

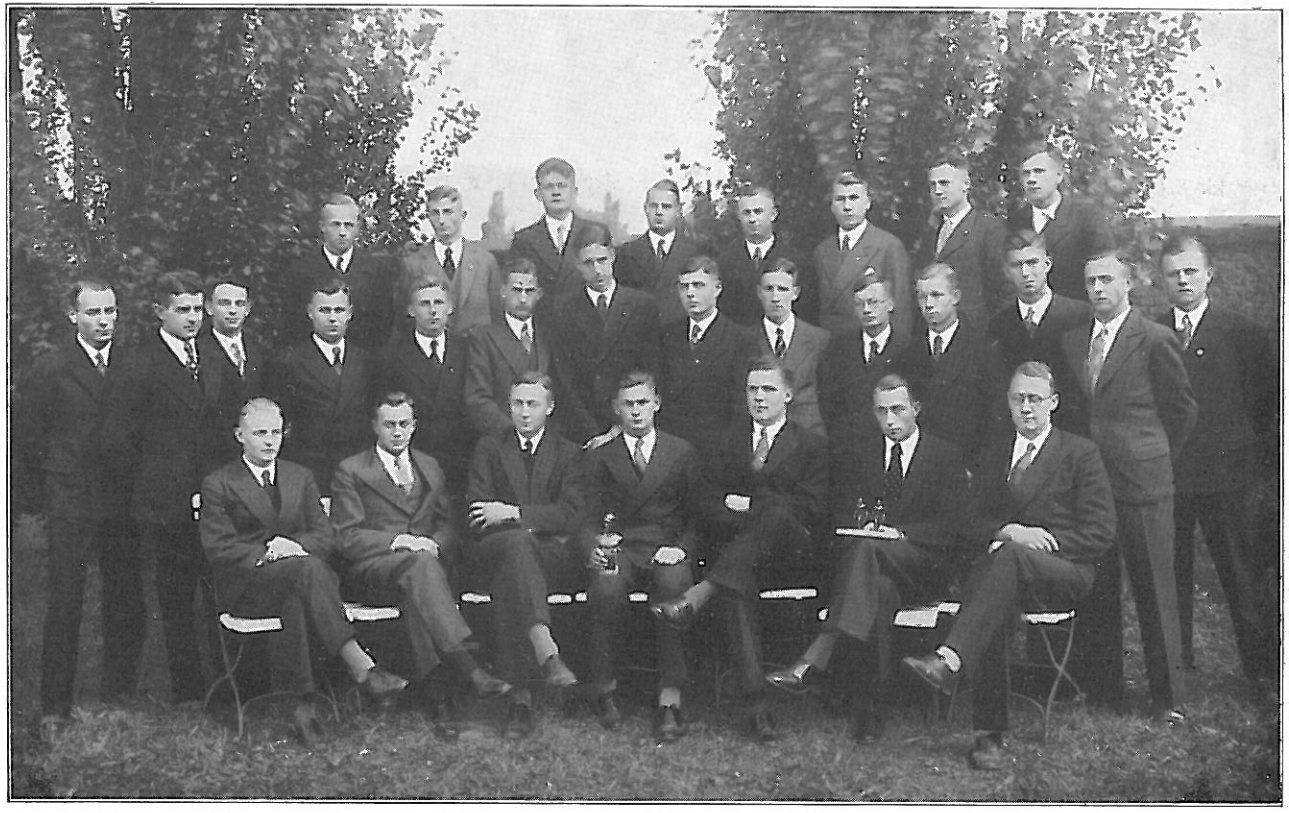
3. [illegible]

4.

5. [illegible]

6. [illegible]

7. Otto



Diplomaten Herbſt 1934.

Kameraden!

Im November dieses Jahres sind bereits 20 Jahre vergangen, daß in Deutsch-Ostafrika die Schlacht von Tanga geschlagen wurde. Zehnfache Uebermacht mußte sich dem Siegerwillen des General v. Lettow Vorbeck und seiner kleinen Schar beugen. Vier lange Jahre, Jahre voller Entbehrungen und unerhörter Angespanntheit hielt die Truppe einer Welt von Feinden stand. Ein deutscher General gegen 136 Generäle! 152 Weiße und 1000 Askaris standen über 300 000 Engländern, Belgiern, Buren, Portugiesen und farbigen Truppen gegenüber!

Erst der Waffenstillstand der Heimat zwang auch Lettow Vorbecks Streitmacht die Waffen niederzulegen, die sie bis zum bitteren Ende unbefleckt und unbesiegt getragen hatten.

Unauslöschbar ist mir der 13. Nov. 1918 in die Seele gebrannt. Am Nachmittag ruft General v. Lettow alle Europäer seiner Truppe. Zum ersten Mal sehen wir sie alle zusammen: Zwei Reihen, keine 50 Schritte lang.

In kurzer Rede spricht Lettow von dem Zusammenbruch unseres geliebten Vaterlandes. Wir sollen den Kopf nicht hängen lassen und nicht an Deutschlands Zukunft verzweifeln. Er fordert uns auf, dem Vaterland den letzten, den schwersten Dienst, den es von uns verlangt, in ruhiger Würde, aufrechten Hauptes zu leisten, dem Feinde die Waffen, die er uns nicht mit Gewalt hat nehmen können, nun freiwillig vor die Füße zu werfen. Und so geschah es!

2./5. November 1914 und 13. Nov. 1918 Tanga und Kasama.

In Potsdam kamen wir Deutschostafrikaner zusammen. An der Spitze unser General v. Lettow Vorbeck in fast jugendlicher Frische. Wir senkten die Fahnen und gedachten derer, die in afrikanischem Boden ruhen.

Deutschostafrikas Boden mit Deutschem Fleiß mit Deutschem Schweiß urbar gemacht und mit Deutschem Blut getränkt und uns deshalb als Deutscher Boden an das Herz gewachsen. 7 Friedensjahre, in denen aus Steppe und Wald meine blühende Pflanzung entstand. Vier Jahre Krieg, der uns alten Deutschostafrikanern Alles das nahm, was wir drüben geschaffen hatten.

Wir wissen, daß Deutschland unser Drittes Reich aus vielerlei Gründen unsere kolonialen Wünsche jetzt nicht in die Tat umsetzen kann. Anderes ist wichtiger und muß es sein. Ostraum und Kolonialprobleme brauchen und sollen deshalb keine Gegensätze sein. Immer wird es Deutsche geben, die es nach Betätigung

in tropischen Ländern zieht; für diese kämpfen wir um Rückgabe von Kolonien, damit sie drüben unter Deutscher Flagge eine neue Heimat, eine Deutsche afrikanische Heimat finden und nicht in fremden Ländern dem Deutschtum verloren gehen.

Kameraden! Der Kulturpionier ist keine Zeitschrift in gewöhnlichem Sinne. Er soll das Bindeglied sein zwischen den Kameraden, die in der ganzen Welt zerstreut sind. Er soll aber auch Anregungen bringen und zum Gedankenaustausch anregen. Benutzen Sie also den Kulturpionier recht fleißig.

Den Kameraden in Deutschostafrika gilt in Erinnerung an die Potsdamer Feier für die Schlacht von Tanga mein besonderes Gedenken.

Sie haben durch Kranzniederlegung in Tanga der Gefallenen gedacht. Getreu bis zum Tod haben diese ihre Pflicht getan. Ein Vorbild für uns.

Alles für Deutschland!

Heil Hitler!

Otto v. Scherbening.

Markttag der Eingeborenen in Ostafrika.

Kolonialpolitik auf völkischer Grundlage.

Von Friedrich Wilhelm Runge.

Die unbedingte Voraussetzung einer deutschen Kolonisationspolitik auf völkischer Grundlage ist die Beachtung des nationalsozialistischen Staatsgedankens von „Blut und Boden", dem Gedanken der Erneuerung und Erhaltung des deutschen Volkes aus dem bodenständigen, gesunden Bauerntum. Daneben ist die politische Zielsetzung des Nationalsozialismus für unsere Zukunft zu beachten, die uns veranlaßt, auf imperialistische überseeische Macht — und Weltwirtschaftsziele zu verzichten. Dieser Verzicht ergibt sich nicht nur aus dem harten Zwang der Tatsachen, sondern auch aus grundsätzlichen Erwägungen. Wir wollen die imperialistische Weltmachtpolitik des kaiserlichen Deutschlands nicht wieder aufnehmen. Der für unsere Generation so harte Ausgang des Weltkrieges weist uns auf die eigentliche deutsche Aufgabe hin: Auf dem Boden der europäischen Heimat das Kraftzentrum nordischen Willens und nordischer Kultur zu sein und nicht unsere Kräfte in aller Welt zu verzetteln. — Die Frage überseeischen Kolonialbesitzes ist demnach für uns keine Frage eines außenpolitischen Geltungsbedürfnisses, sondern vornehmlich eine rein wirtschaftliche.

Aus völkischen Gründen kann uns etwaiger überseeischer Kolonialbesitz nur wirtschaftlich als Rohstoffquelle und als Absatzgebiet dienen. Zwar hört man immer wieder in kolonialinteressierten Kreisen die Ansicht vertreten, der Nationalsozialismus würde aus einem zukünftigen überseeischen Kolonialbesitz ein Siedlungsland für Hunderttausende von Kleinsiedlern machen. Eine Ansicht, die wohl vor allem getragen wird von dem Wunsche, durch dieses Zukunftsbild der kolonialen Idee neue Anhänger zuzuführen. Wir können nicht stärkste Binnensiedlung, den Wiederaufbau des entvölkerten deutschen Ostens betreiben und gleichzeitig die Aussiedlung bester Kräfte deutschen Bauerntums, Handwerker und Kleingewerbetreibender nach Uebersee fördern. Die grundsätzliche Ablehnung künftigen überseeischen Kolonialbesitzes als Siedlungsland schließt natürlich nicht aus, daß dort deutsche Farmer und Pflanzer Farmen und Plantagen besitzen und mit Hilfe eingeborener Arbeitskräfte die tropischen Rohstoffe und Genußmittel gewinnen, die unsere heimische Wirtschaft nicht erzeugen kann. Dies schließt weiter nicht aus, daß die spontane, d. h. freiwillige Auswanderung, die es immer geben wird, in solche Gebiete gelenkt wird, die eine dauernde Deutscherhaltung verbürgen.

Wir sind zur Zeit noch auf die Einfuhr gewisser fremder Rohstoffe angewiesen — z. B. Textilrohstoffe, Häute, Felle, Genußmittel. In noch viel stärkerem Maße besteht ein Einfuhrbedarf an nichtagrarischen Rohstoffen wie z. B. Kupfer, Zinn usw. Wir brauchen daher ein hinreichend großes tropisches Kultivationsgebiet als Rohstoffquelle, das unserer Wirtschaft nach ihrem eigenen Ermessen zur Verfügung steht.

Neben ihrer Hauptaufgabe als Rohstoffquellen könnten überseeische Kolonien Absatzgebiete sein. U. a. wären es die Staatsaufträge für die verkehrstechnische Erschließung des Landes, die unserer Wirtschaft zugute kommen könnten. Darüber hinaus sind jedoch die Möglichkeiten des Absatzes bedingt durch den Grad der Ausnutzung der Kolonien als Rohstofflieferant und den damit in Zusammenhang stehenden Ausbau technischer Anlagen und wirtschaftlicher Einrichtungen.

Trotz der Erkenntnis der Bedeutung überseeischer kolonialer Rohstoffbasen und Absatzgebiete für uns, haben wir im Augenblick aus politischen Gründen kaum Veranlassung, aktive Schritte in der Frage der Rückgabe unserer ehemaligen Kolonien zu unternehmen. Die moralische Verpflichtung zu aktiven Schritten liegt bei denen, die uns die Kolonien unter dem Deckmantel der „Kolonialschuldlüge" nahmen und die noch heute die Verfügungsgewalt über unsere Kolonien besitzen.

Kamerun heute und morgen.

Von Walter Freyer.

Geschichtlich bedeutsame Erfolge großer Staatsmänner und ganzer Völker beruhen im Grunde nie auf glücklichen Umständen. Jede glückliche Lage muß erst klar erkannt werden, ehe sie ausnutzbar ist, und aus ungünstigen Umständen kann der klardenkende, unvoreingenommene Staatsmann, das kluge Volk noch einen Vorteil herausschälen. Voraussetzung ist das klare Denken, das mit Tatsachen und nicht mit Wünschen und unklaren Vorstellungen an die Erreichung eines Zieles herangeht oder aber nach Abwägung der Vor- und Nachteile klug genug ist, ein mageres Ziel aufzugeben.

Die Vorstellungen, die im allgemeinen über den Wert der Kolonie Kamerun für das Reich in Dentschland herrschen, sind doch, seien wir mal ehrlich, recht unklar und entsprechend wenig

Wir sind zur Zeit noch auf die Einfuhr gewisser fremder Rohstoffe angewiesen — z. B. Textilrohstoffe, Häute, Felle, Genußmittel. In noch viel stärkerem Maße besteht ein Einfuhrbedarf an nichtagrarischen Rohstoffen wie z. B. Kupfer, Zinn usw. Wir brauchen daher ein hinreichend großes tropisches Kultivationsgebiet als Rohstoffquelle, das unserer Wirtschaft nach ihrem eigenen Ermessen zur Verfügung steht.

Neben ihrer Hauptaufgabe als Rohstoffquellen könnten überseeische Kolonien Absatzgebiete sein. U. a. wären es die Staatsaufträge für die verkehrstechnische Erschließung des Landes, die unserer Wirtschaft zugute kommen könnten. Darüber hinaus sind jedoch die Möglichkeiten des Absatzes bedingt durch den Grad der Ausnutzung der Kolonien als Rohstofflieferant und den damit in Zusammenhang stehenden Ausbau technischer Anlagen und wirtschaftlicher Einrichtungen.

Trotz der Erkenntnis der Bedeutung überseeischer kolonialer Rohstoffbasen und Absatzgebiete für uns, haben wir im Augenblick aus politischen Gründen kaum Veranlassung, aktive Schritte in der Frage der Rückgabe unserer ehemaligen Kolonien zu unternehmen. Die moralische Verpflichtung zu aktiven Schritten liegt bei denen, die uns die Kolonien unter dem Deckmantel der „Kolonialschuldlüge" nahmen und die noch heute die Verfügungsgewalt über unsere Kolonien besitzen.

Kamerun heute und morgen.

Von Walter Freyer.

Geschichtlich bedeutsame Erfolge großer Staatsmänner und ganzer Völker beruhen im Grunde nie auf glücklichen Umständen. Jede glückliche Lage muß erst klar erkannt werden, ehe sie ausnutzbar ist, und aus ungünstigen Umständen kann der klardenkende, unvoreingenommene Staatsmann, das kluge Volk noch einen Vorteil herausschälen. Voraussetzung ist das klare Denken, das mit Tatsachen und nicht mit Wünschen und unklaren Vorstellungen an die Erreichung eines Zieles herangeht oder aber nach Abwägung der Vor- und Nachteile klug genug ist, ein mageres Ziel aufzugeben.

Die Vorstellungen, die im allgemeinen über den Wert der Kolonie Kamerun für das Reich in Dentschland herrschen, sind doch, seien wir mal ehrlich, recht unklar und entsprechend wenig

dem obigen Grundsatz. Dabei stand gerade Kamerun in den letzten Jahren am ehesten noch für eine deutsche Verwaltung zur Diskussion.

Gingen mal gelegentlich solche Notizen durch die Zeitungen, die von einer Rückgabe oder Rückforderung Kameruns schrieben, so hatte der unvoreingenommene Leser die Vorstellung, daß dort „viele" Deutsche ihr Brot finden könnten. Er denkt wohl weiter: „Da hinten in der Hochebene ist ja auch ein annehmbares Klima, dort können „viele" siedeln, wir würden unsere Rohstoffe selber erzeugen, und Handel und Schiffahrt würden aufblühen." Hat jemand Statistiken im Kopf, wird er sagen: „Unsere Hauptimportsumme, die wir nicht recht drücken können, sind Oelfrüchte, und die können wir dann im eigenen Land erzeugen". Solche oder ähnliche Vorstellungen werden wohl im allgemeinen bei dem Leser hervorgerufen, liest er etwas von Hoffnungen, daß Kamerun wieder unter deutsche Verwaltung kommt.

Wem ist wohl bei diesen Ueberlegungen klar, daß Kamerun heute noch auf dem Entwicklungspunkt steht, auf dem es Deutschland 1914 gelassen hat. Entwicklung in Afrika heißt aber Erschließung durch Verkehrswege, durch Eisenbahn und Autostraßen. Während gerade England in seinen alten Kolonien an der Westküste Afrikas nach dem Kriege viele tausend Kilometer Eisenbahnen und Autostraßen baute, hat Kamerun in seinen beiden heutigen Mandatsgebieten, dem englischen und französischen zusammen, in einem Gebiet so groß wie Deutschland seine 450 Klm. Eisenbahn und 1800 Klm. Autostraßen. Das ist der springende Punkt bei allen Ueberlegungen über die Wirtschaftlichkeit Kameruns, der im folgenden immer wieder in Erscheinung treten wird.

Und dabei waren es gerade die letzten 20 Jahre, in denen das Lastauto weite Gebiete in Afrika erschloß. Nur nicht in Kamerun. Von dem Haupthafen Kameruns, von Duala, gibt es noch keine Straße in das Innere. Man kann mit einem Auto einfach nicht herauskommen aus Duala, es sei denn, daß man es auf die eine der beiden zur deutschen Zeit gebauten Eisenbahnen setzt.

Die Mittellandbahn war bei Kriegsausbruch noch im Bau. Die letzten 150 Klm. wurden von den Franzosen vollendet, was sie sich hoch anrechenen. Mit den von den Franzosen und Engländern ausgebauten Chausseen sind jetzt 1800 Klm. Autostraßen verhanden, von denen allerdings ein Teil zur Regenzeit nicht befahrbar ist. Diese Zahl ist der offiziellen Statistik entnommen, die man aber, soweit die französische Statistik betroffen ist, nicht als zuverlässig hinehmen darf, wie die folgenden Beispiele zeigen:

In dem als halbamtlich zu bewertenden Buch eines höheren Beamten des französischen Mandatsgebietes „L'effort Francais au Cameroun" werden in statistischer Aufmachung geradezu Unwahrheiten über das Autostraßennetz in Kamerun gemacht. So wird u. a. mit Skizze und Angabe der sie benutzenden Autos eine Chaussee Edea - Yaunde genannt. Als ich 1930 diese Chaussee

suchte, fand ich die Spuren eines zur deutschen Zeit gebauten Trägerweges, über den inzwischen der Urwald wieder hingegangen ist. Nach Aussagen von Eingeborenen sollen die Engländer während des Krieges auf diesem Weg mit Autos bis nach Yaunde gelangt sein. Das waren sicher aber auch die Einzigen und Letzten, die diese „Autostraße" benutzt haben.

Eine andere Geschichte ist die der Straße Kribi-Edea. Im Jahre 1929 wurde diese zur deutschen Zeit begonnene Straße von den Franzosen fertiggebaut und durch den Gouverneur feierlichst dem Verkehr übergeben. Zeitungsnotizen in Europa: „Neue bedeutsame Straße in Kamerun erschließt weiter das Land!" Das war im November. Im Januar wurde die Chaussee wieder gesperrt, weil die nur aus Weichholz gebauten Brücken besonders auf der Strecke zwischen den Flüssen Lokundje und Njon schon wieder eingefallen waren.

Immerhin ist es aber dem Ausbau der Autostraßen und der Vollendung der Mittellandbahn mit zu verdanken, daß Kamerun von der letzten Blütezeit des kapitalistischen Welthandels sowie durch Ausfuhr von Palmkernen und Palmöl von der nach dem Kriege aufblühenden Margarineindustrie soweit profitieren konnte, daß der Gesamthandelsumsatz von etwa 60 Millionen im Jahre 1912 auf etwa 160 Millionen Reichsmark in den besten Jahren nach dem Kriege steigen konnte. Heute beträgt das Handelsvolumen keine 40 Millionen Reichsmark mehr!

Es ist nicht nur für den Zeitungsleser, sondern auch für den, der die vorhandene Literatur über Kamerun ernstlich studiert, schwer, sich ein richtiges Bild von dem Entwicklungsstand des Landes zu machen, ohne an Ort und Stelle die Berichte mit den Tatsachen vergleichen zu können. Großes Unheil richten da auch Zeitungsberichte und für die Unterhaltung zugeschnittene Bücher von Reportern und Reisenden an. Ich will gar nicht Gulla Pfeffer nennen, deren Name an der afrikanischen Küste genügt, um ein Gelächter hervorzurufen. Viel mehr tragen andere Schriftsteller zu einer verkehrten Vorstellung bei, die neben Stimmungsbildern und Abenteuergeschichten Tatsachen über ein Land, das sie nur auf der Durchreise kennen lernen, bringen wollen. Wenn Freyberg davon schreibt, daß der Handel in Duala zum überwiegenden Teil wieder in deutschen Händen sei, so entspricht das einfach nicht den Tatsachen. Im Jahre 1929, als Freyberg in Duala war, dem für den deutschen Handel in Kamerun nach dem Kriege günstigsten Jahre, betrug der Anteil der deutschen Firmen keine 10%. Er ist seitdem noch weiter gesunken.

Man kann erschrecken, wenn man an die Möglickkeit denkt, daß Enschlüsse auf Grund des Eindrucks gefaßt werden, den jemand durch Studium solcher Literatur über Kamerun faßt. Nicht immer gefährlich ist es, sich auf die statistischen Angaben über die Mandatsgebiete vollständig verlassen zu wollen. Die Einschätzung, die die französischen Statistiken über das Mandatsgebiet an der

afrikanischen Westküste genießen, geht aus der folgenden kleinen Geschichte hervor, die allerdings nicht für wörtlich wahr genommen werden darf:

In einem Bericht der französischen Mandatsverwaltung an den Völkerbund soll eine Statistik enthalten gewesen sein, die die Sterblichkeit an Schlafkrankheit in dem Distrikt X in Kamerun etwa angegeben haben soll:

Jahr	Todesfälle an Schlafkrankheit
1929	2000
1930	600
1931	40
1932	1

In dem Bericht sei aber nicht erwähnt worden, daß es sich 1932 um den letzten überlebenden Eingeborenen in diesem Distrikt gehandelt hat.

Nach Aussagen von Missionaren, die von allen Europäern in engster Fühlung mit den Eingeborenen sind, soll es übrigens der französischen Mandatsverwaltung nicht gelungen sein, der Ausbreitng der Schlafkrankheit Einhalt zu gebieten, so daß noch nicht einmal mehr die Schätzungen der Einwohnerzahl Mittelkameruns zutreffen sollen.

Wem ist es überhaupt bewußt, daß Kamerun, ein Land so groß wie das Deutsche Reich, in beiden Mandatsgebieten zusammen mit 3,5 Millionen Bewohnern weniger Einwohner hat als die Stadt Berlin. Wenn ich vorhin sagte, daß die Entwicklung Kameruns von der Erschließung durch Verkehrswege abhinge, so sind die Grenzen einer möglichen Entwicklung vorläufig in der geringen Bevölkerungsdichte gegeben.

Oft wird aber aus dieser Tatsache die Vorstellung abgeleitet, daß in Kamerun dann eben noch unendlich viel Platz sei. Wenn nicht im Urwaldggürtel, so doch in dem gesunden Hochland. In diesem Zusammenhang denkt man an Siedeln und überträgt Bilder und Vorstellungen von Deutsch-Süd-West auf Kamerun.

Heute gibt es, soweit mir bekannt ist, zwei Farmer in ganz Kamerun, die man notfalls als Siedler ansprechen könnte. Warum denn nicht mehr? Das Land liegt doch da und wartet! Die französische oder englische Mandatsverwaltung würde jeden „Siedler" mit offenen Armen empfangen! Es geht aber nicht, denn das aus gesundheitlichen Gründen nur in Frage kommende Hochland ist unerschlossen. Es gibt dort keine Eisenbahnen, keine genügende Straßen und keine schiffbaren Flüsse. „Unerschlossen". Damit sind wir bei dem Kernpunkt der ganzen Ueberlegungen um Kamerun.

Dem Mitteleuropäer sagt dies Wort nichts, weckt keine Vorstellungen in ihm, er verbindet kein Erlebnis damit. Wer aber tagelang in Sonnenglut und Tropenregen durch Urwald oder Steppe gewandert ist, um eine Strecke nicht länger als von Hamburg

nach Lübeck zu bewältigen, oder wer sich lange Tage und Nächte, von Moskitos gepeinigt, durch flache Wasserläufe oder reißende Flüsse hat paddeln lassen müssen, um so weit wie von Hamburg nach Cuxhaven zu kommen, der weiß, was es heißt, keine Eisenbahn, keine Autostraße zur Verfügung zu haben. Was bedeutet aber die persönliche Unbequemlichkeit gegen die Unmöglichkeit, Waren, die man erzeugt, handelt oder braucht, wegbefördern oder heranbekommen zu können? Das bedeutet eben die Unmöglichkeit, an einem solchen Platz siedeln zu können. Das trifft für Kamerun, so wie es heute ist, für alle die nach der Karte und nach Bildern so schön gelegenen ausgedehnteren Siedlungsgebiete zu. Da hieße es, mit einem großen Kapitalaufwand und Energieverbrauch erst die Voraussetzungen zu schaffen. Die Frage, ob hier in Kamerun der sicherste Ertrag für Volk und Staat der aufgewandten Energie und festgelegten Werte zu finden ist, bliebe einer besonderen Untersuchung vorbehalten.

Da sind ja aber nicht nur die Hochlandgebiete im Norden, sondern da ist ja auch der Urwald mit seinem brachliegenden Reichtum an Holz und Oelpalmen und den klimatischen Vorbedingungen zur Kultur von Kakao, Tabak, Gummi, Bananen, u. a.

In Kamerun verrotten jährlich unendliche Mengen von Oelfrüchten. Deutschland muß jährlich noch als größte Importziffer für 500 Millionen Reichsmark Oelfrüchte, Oelsaaten und Oelkuchen aus dem Ausland einführen. Davon könnten wir nach den heutigen Exportziffern des französischen und des englischen Mandatsgebietes zusammen höchstens 10% aus Kamerun beziehen.

Theoretisch besteht aber die Möglichkeit, den Export an Palmöl und Palmkernen auf ein Vielfaches zu steigern, sobald Verkehrswege ausgebaut sind. Es ist Land genug vorhanden, um 15 Millionen Hektar mit Oelpalmen zu bepflanzen. Heute gibt es schätzungsweise 60 000 Hektar genutzte Oelpalmenbestände als Pflanzungen, Eingeborenen-Plantagen und gereinigte Wildbestände. Das wäre kein halber Prozent von den 15 Millionen Hektar. Außerdem gibt es besonders in Mittelkamerun, zwischen den Flüssen Njon und Ndonga, in einem Gürtel von 120 Klm. längs der Küste Bestände von wilden Oelpalmen, die öfters spärlich, oft aber auch in einer solchen Dichte zu beobachten sind, daß man von Oelpalmenwäldern sprechen kann. Niemand beerntet diese Oelpalmen, da es keine Zugangsstraßen gibt.

Diesen Ueberlegungen nach wäre es in späterer Zukunft nach Erschließung des Landes und nach Lösung der Arbeiterfrage wohl möglich, Deuschlands Bedarf an Oelfrüchten und Oelkuchen in der heutigen Höhe aus der Erzeugung Kameruns an Palmöl und Palmkernen zu decken. Voraussetzung bleibt aber weiter, daß der Satz: „jede Oelfrucht kann in der Verwendung durch eine andere ersetzt werden", voll seine Gültigkeit hat.

Deutschland brauchte an Kakao in den letzten Jahren jährlich rund 80 000 Tonnen. Kamerun kann in beiden Mandats-

gebieten bei voller Ausnutzung der in den letzten Jahren wegen der niedrigen Preise oft nicht beernteten Eingeborenenpflanzungen bis zu 10 000 Tonnen Kakao liefern. Auch diese Zahl ließe sich steigern, wenn die Voraussetzungen durch Festlegung von Werten in Straßen und Eisenbahnen geschaffen sind und wenn die Arbeiterfrage, auf die ich noch zurückkommen werde, keine schnelle Grenze zieht.

In diesem Zusammenhang mag erwähnt werden, daß die Steigerung der Ausfuhr Kameruns nach dem Kriege auf das bald Dreifache gegenüber 1912 sich zu 10% daraus erklärt, daß jetzt erst die vor dem Kriege auf Anregung der deutschen Verwaltung und mit deren Hilfe von den Eingeborenen besonders längs des Flusses Mungo angelegten Kakaopflanzungen in Ertrag gekommen sind.

Auch für Tabak und Kaffee liegen schon genügend Anbauversuche vor, so daß feststeht, daß diese in großen Gebieten Kameruns gedeihen. In nennenswertem Umfang sind diese Produkte aber noch nicht zum Anbau gelangt.

Vor dem Kriege wurde wegen der höheren Preise (etwa das Zwanzigfache der heutigen Preise) schon weit mehr Kautschuk aus Kamerun ausgeführt als in den letzten Jahren. Während es sich vor dem Kriege ausschließlich um von den Eingeborenen in Raubbau gewonnenen Kautschuk handelt, kommt jetzt nur der auf Pflanzungen geworbene zur Ausfuhr. Der jetzige Export beträgt gut 1000 Tonnen jährlich, Deutschlands Bedarf 50 000 Tonnen, so daß wir unter den heutigen Verhältnissen 2% aus Kamerun decken könnten.

Von den deutschen Pflanzungsgesellschaften in dem englischen Mandatsgebiet sind in den letzten Jahren in großem Maßstab Bananen zum Anbau gelangt, da sie die einzige Kultur sind, die bisher nach Beginn der Weltkrise noch die Unkosten deckte. Es laufen jetzt 3 Spezialdampfer, die diese Bananen einwandfrei nach Europa transportieren. In Deutschland trifft man schon allenthalben diese Banane „mit dem Pflanzerkopf" als Marke, die im gewissen Sinne wirklich als deutsche Banane angesprochen werden kann. Diese Pflanzungen in dem englischen Mandatsgebiet können heute wohl 10% des deutschen Bananenverbrauches decken. Auch die französische Verwaltung hat versucht, den Anbau von Bananen durch Exportprämien zu fördern, hat aber bis auf einzelne, zum größeren Teil wieder deutsche Versuche keinen Erfolg gehabt und jetzt die Exportprämienzusicherung wieder zurückgezogen.

Bei Bananen taucht allerdings die Frage auf, wieweit wir diese für die Volksernährung benötigen. Anders als bei Oelen und Fetten könnte die Einfuhr von Bananen jeden Tag verboten werden, ohne im Reich Verwirrungen hervorzurufen. Die Bananen sind jedenfalls kein Produkt, das wir unbedingt mit in Rechnung stellen müssen bei der Frage, ob der Erwerb einer Kolonie wie Kamerun uns nützlich wäre oder nicht.

Auch der geradezu unerschöpfliche Holzvorrat in den Urwäldern Kameruns ist wohl kein Vorteil, von dem Deutschland in den nächsten Jahren schon im großen Maßstabe profitieren kann. Kamerun bietet fast 20 Millionen Hektar Urwald mit einem durchschnittlichen Holzbestand von 200 bis 250 Kubikmeter pro Hektar. Hiervon mögen 60 % exportierbares Holz sein, das schon einen Markt hat oder dessen Verwendbarkeit an Stelle gebräuchlicher europäischer Hölzer wie Fichte, Tanne, Eiche, Pappel, Buche wie auch Teck u. a. theoretisch nachgewiesen ist.

Die Herausschaffung der Stämme aus dem Urwald ist von den Verkehrswegen besonders stark abhängig, wobei nur 2, höchstens einmal 3 Klm. auf beiden Seiten der Eisenbahnen, der Straßen oder der schiffbaren Flüsse wegen des schwierigen und kostspieligen Transportes im Walde selber ausnutzbar sind. Trotzdem sind schätzungsweise noch nicht 25 % der erschlossenen Gebiete ausgebeutet.

Neben Hölzern, deren Bedarf durch Kontingentaustausch Deutschlands mit seinen Nachbarn gedeckt ist, liefert besonders noch Französisch-Westafrika für etwa 15 Millionen Reichsmark 150 000 Tonnen Harthölzer und Fournierhölzer jährlich nach Deutschland. Kamerun könnte heute hiervon 35 000 Tonnen liefern und diese Menge, wenn sich der Holzschlag in Kamerun erst wieder bezahlt macht, innerhalb von einem oder zwei Jahren auf das Vierfache steigern, in diesem Falle auch ohne gleich große Kapitalien investieren zu müssen. Hier würde die Initiative mittlerer und kleinerer Unternehmer mit einem Kapital von RM. 20 000.— ein Tätigkeitsfeld finden, immer vorausgesetzt, daß diese höhere als die augenblicklichen Preise erzielen, die unter den Werbungskosten liegen. In den Jahren 1925, 1926 und 1927 sind auf den Holzschlägen in Kamerun Vermögen verdient worden, während diese Unternehmer bei den heutigen Preisen nicht mehr ihr Auskommen haben.

Die Gesamtausfuhr der beiden Mandatsgebiete mag jetzt jährlich den Wert von 20 Millionen Reichsmark haben. Sollte es uns nun gelingen, diese gesamte Ausfuhr nach Deutschland zu leiten, wäre der Umlauf theoretisch gesehen vielleicht so:

Der deutsche Handel würde für 20 Millionen Reichsmark Produkte von den Eingeborenen aufkaufen oder als Arbeitslohn an die Pflanzungsarbeiter für die Werbung im Jahre ausgeben. Praktisch wären das dieselben 20 Millionen Reichsmark, die bisher für die Produkte an dieselben oder an andere Eingeborene gingen. Die Eingeborenen legen diese Einnahmen nahezu restlos in Industriewaren an. Das sind aber noch keine deutschen Waren, die gerade in den letzten Jahren gegen £- und $-Entwertung und gegen das japanische Dumping nur schlecht konkurrenzfähig waren.

Ein Einfuhrmonopol nach Kamerun könnte sich Deutschland, so wie die Dinge heute liegen, nicht schaffen. Die Gesamtein-

fuhr nach Kamerun mag 16 Millionen Reichsmark betragen, wovon heute nur 10 % deutsche Waren sind. Würde eine deutsche Verwaltung die Einfuhr nichtdeutscher Waren nach Kamerun unterbinden, würden die benachbarten englischen und französischen Kolonien mit dem gleichen Vorgehen antworten. Allein Nigerien nimmt aber heute noch für 20 Millionen Reichsmark deutsche Waren auf, also mehr, als Kamerun überhaupt einführt.

Wenn wir nun voraussetzen, daß es unter deutscher Verwaltung möglich wäre, neben dem alten deutschen Anteil am Warenimport nach Kamerun von 10% den Anteil der jetzigen Mandats verwaltungvon 40% für die deutsche Industrie zu sichern, so würde immer nur die Hälfte der an die Eingeborenen für Produkte gezahlten Gelder in das Reich zurückfließen. Das wären 8 Millonen Reichsmark oder ein Drittel von dem, was uns z. B. Estland jetzt abnimmt. Das wäre nach dem heutigen Stand der Erschließung die größtmöglichste Belebung der Industrie durch Kamerun.

Bei weiterer Erschließung Kameruns steigt natürlich die Exportziffer. Alles Geld, was in Form von Arbeitslöhnen bei Pflanzungsanlagen und Verkehrswegebau von Deutschland in Kamerun investiert werden würde, würde im günstigsten Falle nur zu 50% in das Reich zurückfließen. Bei der heutigen Lage des Reiches sind aber im Reich selber noch viele Möglichkeiten vorhanden, Kapitalien so anzulegen, daß sie immer fortwirkend der deutschen Wirtschaft neuen Schwung geben.

Welche Belebung könnten wir nun für die deutsche Schiffahrt durch die Verwaltung Kameruns durch Deutschland erwarten? Natürlich ist es, wie für den Handel, auch für die Schiffahrt nicht denkbar, die Häfen Kameruns für nichtdeutsche Flaggen zu sperren. Um aber die äußersten Grenzen des benötigten Schiffsraums zu zeigen, sei gesagt, daß in den Kameruner Häfen (Duala, Kribi, Victoria Tiko und einschließlich gelegentlicher Holzladungen aus Flußmündungen) etwa 80000 Tonnen jährlich gelöscht und 150000 Tonnen geladen werden, was ein Zehntel von dem Warenverkehr z. B. des Hafens Emden ist.

Der Passagierverkehr würde bei 900 Europa-Passagen im Jahr eine Belebung empfangen, wobei sich die deutschen Schiffe schon durch die Beamtenpassagen einen größeren Anteil als bisher (keine 100 Europa-Passagen jährlich) sichern könnten.

Welche Vorstellung hat wohl der Leser von der Anzahl der heute in Kamerun beschäftigten Europäer, wieviel Deutsche könnten wohl gegebenenfalls dort im englischen und französischen Mandatsgebiet zusammengenommen ihr Brot finden? Heute nach der Weltkrise, für die die Kolonie als vom Welthandel stark abhängig besonders empfindlich ist, gibt es in beiden Mandatsgebieten zusammen, einem Gebiet so groß wie das Deutsche Reich, bei weitem keine zweitausend Weiße mehr, nachdem in den Konjunkturjahren 1927 und 1928 die Zahl von zweitausend etwas überschritten war.

In dieser Zahl sind alle Beamten, Missionare und Syrier mitgerechnet. In beiden Kamerun finden heute etwa 120 Deutsche ihr Brot, wovon der weitaus größte Teil von den deutschen Pflanzungsunternehmungen in dem englischen Mandatsgebiet beschäftigt ist. Diese Zahlen können bei einer Intensivierung der Kameruner Wirtschaft durch neu anzulegende Kapitalien erhöht werden, aber nie in dem Maße, daß sie den Arbeitsmarkt im Reich entlasten. Niemals wird man auch, wie es im Reich manchmal gerechnet wird, für jede zusätzlich in Umlauf gebrachten RM. 2000 eine Arbeitsstelle finden. Geht das Geld doch zum großen Teil an die schwarzen Arbeiter, die es nur zum Teil wieder in deutschen Industriewaren anlegen.

Eines der Hauptprobleme bei einer weiteren Erschließung Kameruns wird die Arbeiterfrage werden, die in anderen Kolonien der Westküste schon heute große Schwierigkeiten bereitet. Europäer können in dem Tropenklima, nur wenige Grade unter dem Aequator, keine körperliche Arbeit leisten. Auf der Kamerun vorgelagerten großen spanischen Insel Fernando Po herrscht ausgesprochener Arbeitermangel, und bei dem Bau der Bahn von Pointe Noire in Französisch-Mittel-Kongo zum Kongofluß werden Chinesen als Arbeiter beschäftigt.

Die Bevölkerung der beiden Mandatsgebiete Kamerun wird auf 3 Millionen Köpfe geschätzt. Hiervon sollen auf den Herrenstamm der Fulbe und auf die Handel und Handwerk betreibenden Haussa, Arabar und Kanuri 1,5 Millionen fallen, die alle niemals auf Pflanzungen arbeiten würden. Vorausgesetzt, daß von den bleibenden 1,5 Millionen alle Stämme Arbeit auf Pflanzungen, jedenfalls auf einen gelinden Druck hin, annehmen würden, muß man neben den Kindern und Alten noch die Arbeitskräfte abziehen, die zur Nahrungswerbung für die Eingeborenen selber nötig sind.

Es ist sicher eher zu hoch als zu niedrig geschätzt, wenn ich die für Arbeiten auf Pflanzungen sowie für Straßen und Eisenbahnbau zur Verfügung stehenden schwarzen Arbeiter mit 300000 einschätze. Hiervon befinden sich heute in beiden Kamerun zusammen schätzungsweise 45000 Eingeborene in einem Anstellungsverhältnis. Der Rest liegt buchstäblich auf der faulen Haut und tut den ganzen Tag über nichts, ohne auch etwas tun zu wollen oder dies nötig zu haben. Solange der Franzose noch kein Bedürfnis nach europäischen Industriewaren hat, oder wenn er nicht gerade zwei, drei Jahre Arbeit annimmt, um sich das Geld zum Kauf einer Frau zu sparen, kann er in seinem Dorf liegen und sich von den Frauen ernähren lassen. Nur durch einen gewissen Zwang, der in weiten unerschlossenen Gebieten leicht illusorisch werden kann, werden sich die arbeitsfähigen Männer bereit finden, Lohnarbeit anzunehmen. Die letzte Steigerungsmöglichkeit für die Erschließung des Landes durch Verkehrswege und für die Kultivierung für Deutschland wichtiger Produkte ist

nicht durch Boden- oder Klimaverhältnisse, sondern durch die vorhandenen Arbeitskräfte gegeben.

Es wird sicher schwer halten, große Straßen- und Eisenbahnbauprojekte in Kamerun durchzuführen und gleichzeitig große Gebiete unter Kultur zu nehmen. Es sind heute auch die durch die beiden Eisenbahnen (450 km), die bestehenden Autostraßen (1800 km) und die schiffbaren Teile der Flüsse im Küstengebiet (700 km) gegebenen Möglichkeiten zur Anlage von Kulturen und Ausbeute des Holzes noch nicht voll ausgenutzt, sodaß hier das erste Teilziel für deutschen Unternehmungsgeist und deutsches Geld in Kamerun gegeben wäre. Solange sich aber Deutschland mit dem jetzigen Stand der Erschließung Kameruns zufrieden geben würde, um nur die noch vorhandenen Möglichkeiten auszubeuten, könnte die Kolonie nie eine solche Bedeutung für Deutschlands Rohstoffversorgung bekommen, daß sich der Erwerb derselben für die Volkswirtschaft auswirken würde. Die Erschließung bedeutet aber Eisenbahn- und Wegebau.

Wenn wir nun einmal unterstellen, Deutschland hätte Kamerun in irgendeiner Form wieder in eigene Verwaltung übernommen und hätten nach Lösung des Arbeiterproblems deutsches Geld angewandt, das Gebiet großzügig zu erschließen, und produziere mit Hilfe der Schwarzen einen Teil seiner Rohprodukte selber, dann ist immer noch nicht die Frage gelöst, wie wir diese nach Einsatz deutschen Blutes und deutscher Werte geschaffene Rohstoffquelle gegen böswillige Nachbarn schützen sollen und wie wir die im Falle eines Krieges erst recht wichtige Verbindung mit unserer Rohstoffquelle sichern können. Sich aber die Verbindung durch Kriegsschiffe sichern zu wollen, hieße teilzunehmen am Flottenwettrüsten, hieße wieder an die Vorkriegspolitik mit der Orientierung nach dem Westen anzuknüpfen.

Das muß einem klar sein: Kolonialpolitik heißt Weltpolitik. Dem klugen Staatsmann, dem klar denkenden Volk ist es überlassen, die Ausmaße und Grenzen eines erwünschten Zieles mit dem Verstande zu erforschen und nach seiner Einsicht die Entscheidung zu treffen, ob die zur Erreichung desselben aufzuwendenden Kräfte und Werte später einen gebührenden und gesicherten Ertrag bringen.

Das koloniale Schickſal des deutſchen Volkes — geſchichtlich als Lehre — politiſch als Aufgabe.

„Kolonien?“ heißt ein Buch von Geh. Reg.-Rat Georg Fritz, das dieſer Tage mit einem Vorwort von R. Walther Darré, Reichsbauernführer und Reichminiſter für Ernährung und Landwirtſchaft, im Zentralverlag, G. m. b. H., Berlin (80 Seiten, geh. RM. 1,50) erſchienen iſt. In den folgenden Zeilen bieten wir den Kameraden die programmatiſchen Schlußfolgerungen dieſes Werkes.

Die Politik des weltbürgerlichen Imperialismus und wirtſchaftlichen Liberalismus iſt im Weltkrieg zuſammengebrochen. Das Chaos bolſchewiſtiſcher und reaktionärer Beſtrebungen überwand ſieghaft Adolf Hitlers nationalſozialiſtiſcher Staatsgedanke. R. Walther Darré untermauert ihn mit der Sammlung und Erneuerung des deutſchen Volkes auf dem Boden der Heimat, aus dem Blutquell des ſeßhaften, unverdorbenen Bauerntums.

Der Nationalſozialismus als Weltanſchauung gründet ſich auf die Erkenntnis, daß Raſſe und Volk die naturgegebenen höheren Einheiten ſind, deren Erhaltung und Emporentwicklung der Artgenoſſe zu dienen, denen er ſein Eigenwohl unterzuordnen hat. Neben dieſem Trieb zur eignen Art beherrſcht der Trieb der Seßhaftwerdung, der bäuerlichen Verwurzelung im Boden die Seele des Germanen. Unter günſtigen Lebensverhältniſſen wirken ſie bewußt als Volks- und Vaterlandsliebe.

Wenn aber die Heimat enge wird und die Scharen der landſuchenden Wanderer in Fernen verſchlagen werden, zu denen kaum ſichere und dauernde Brücken der Heimat führen, ſo geſchah und geſchieht es immer, daß im Kampf mit den fremden Völkern und in der Anpaſſung an die fremde Umgebung gerade dem Deutſchen über der Liebe zum neugewonnenen Boden die alte Heimat und das deutſche Bewußtſein verlorengeht. Ueberblicken wir die deutſche Geſchichte von der Völkerwanderung bis zum Weltkrieg, ſo erkennen wir aus dem völkiſchen Geſichtspunkt die ungeheure Tragik des kolonialen Schickſals, das den Deutſchen auf Grund ſeiner ſeeliſchen Eigenſchaften dazu verurteilt, ſich an die Ferne zu verſchwenden, mit ſeinem Blut alternde Völker zu beleben und junge mit ſeiner Kulturkraft zu befruchten, um dann von dieſen ſelben Völkern den Dank der Koloniallſchuldlüge zu empfangen: Die Deutſchen ſeien Barbaren und zur Koloniſation ungeeignet!

Aus dieser Ueberlegung heraus nimmt nun der Nationalsozialismus Stellung zu der Frage der deutschen Raum- und überseeischen Kolonialpolitik.

Die Lehren der Geschichte und die Erfahrungen des Weltkrieges weisen uns auf die europäische Heimat als den Boden, auf dem allein im unmittelbaren Zusammenhang mit dem wurzelhaften Muttervolke sich das Deutschtum in seiner rassischen Art erhalten und erneuern und in gesammelter Kraft behaupten kann. Die äußerste Nutzbarmachung des Heimatbodens, die Wiederbesiedlung der durch eine sündhafte Agrarpolitik entvölkerten Ost- und Nordprovinzen bietet Raum für Zehntausende deutscher Bauernfamilien.

Die auf eine Hochzucht der rassisch Wertvollen gegenüber den Minderwertigen gerichtete Bevölkerungspolitik läßt überdies eine starke Volksvermehrung zunächst nicht erwarten. Soweit sie indessen überfließt, soll die Auswanderung gesichtet und nach solchen Ländern gelenkt werden, deren Natur, Wirtschaft und Gesetzgebung eine Gewähr nicht nur für das wirtschaftliche Fortkommen, sondern auch für die Deutscherhaltung der Zuwanderer nach Sprache und Kultur bieten. Das werden solche Länder sein, in denen bereits geschlossene deutsche Kolonien bestehen und sich durch Generationen bewährt haben.

Diese Besiedlungsmöglichkeit ist aber, gemäß der allgemeinen Einstellung des Nationalsozialismus zur tropischen Kolonisation nicht der wesentliche Grund seiner Forderung auf Herausgabe der deutschen Schutzgebiete. Ja, er wendet sich nachdrücklich gegen den rassebiologisch unhaltbaren Wahngedanken eines „afrikanischen Neudeutschland“ und gegen die Absicht, den Abenteuerdrang der Jugend solchen Zwecken dienstbar zu machen.

Wir brauchen zwar ein tropisches Kultivationsgebiet, das groß genug und geeignet ist, unsere Volkswirtschaft mit den ihr zunächst unentbehrlichen Rohstoffen und Kolonialerzeugnissen zu versorgen, die der heimatliche Boden nicht hervorbringen kann. Diese Rohstoffe können aber unter deutscher Leitung mit eingeborenen Arbeitskräften gewonnen werden.

So fordern wir die bedingungslose Rückgabe unserer Schutzgebiete, deren Raub allein mit der unsere nationale Ehre verletzenden Kolonialschuldlüge begründet wurde. Ein als Lüge erkanntes und eingestandenes Kriegsmittel kann nicht zur Rechtsgrundlage eines Friedens mit erpreßter Unterschrift werden.

Die Verwaltung der deutschen Schutzgebiete war makellos und musterhaft. Die Eingeborenen genossen die Ordnung gesicherter Lebens- und Rechtspflege, die Fürsorge wohlwollender Erziehung und Gesundheitspflege, die von ihnen heute noch anerkannt wird durch das wiederholt und leidenschaftlich geäußerte Verlangen, daß die deutsche Herrschaft zurückkehren möge.

Ueberblick über die politische Lage in Südwest und ihre Vorgeschichte.

Die deutsche Politik im Mandatsgebiet Südwestafrika in den letzten 10 Jahren wurde bestimmt durch das Londoner Abkommen vom 23. Oktober 1923. Richtunggebend für die Politik der Deutschen in Südwest wurden folgende Bestimmungen: 1) Der von der Unionsregierung anerkannte Grundsatz, die Deutschen im Mandatsgebiet als Teil der Bevölkerung mit denselben Rechten und denselben Pflichten wie die übrigen Bürger des Landes anzuerkennen; 2) Die Bereitwilligkeit der deutschen Regierung, die Annahme des Unionsbürgerrechtes (unter Beibehaltung der Deutschen Staatsangehörigkeit) an die in Südwest wohnenden Deutschen zwecks Teilnahme an der in Aussicht gestellten Selbstverwaltung zu empfehlen. Das Zugeständnis einer automatischen Annahme der Staatsangehörigkeit des Mandatars durch die deutsche Bevölkerung im Mandatsgebiet als Vorbedingung der Ausübung staatsbürgerlicher Rechte, war eine schwere Vorbelastung für die Politik der Deutschen in Südwest. Als Folge solcher Regelung mußten die Südwester Deutschen ihre eigene Forderung auf Schaffung eines Mandatsbürgerrechts zurückzustellen. Im Jahre 1924 erfolgte die automatische Naturalisation der Deutschen, im folgenden Jahre erhielt Südwest eine Selbstverwaltung, an der die deutsche Bevölkerung teilnahm und zwar zunächst mit einer kleinen Majorität in der gesetzgebenden Versammlung, dem Landesrat.

Die Südwester Deutschen hatten die automatische Naturalisation unter der Voraussetzung angenommen, gleiche Rechte im Mandatsgebiet zu erhalten. Gleiche Rechte für alle Deutschen im Lande in kultureller und politischer Beziehung anzustreben und zu erreichen, wurde zur Aufgabe der deutschen Landesratsmitglieder, die seit dem Jahre 1927 gleichzeitig als Beauftragte des Deutschen Bundes handelten. Eine Gleichberechtigung der deutschen Sprache war mit dem Londoner Abkommen nicht geschaffen; es war nur jede Erleichterung für ihren freien Gebrauch gewährt worden.

Die südafrikanische Regierung hat es, trotz Majoritätsbeschlüssen im Landesrat der ersten drei Jahre; immer wieder abgelehnt, Deutsch als gleichberechtigte Amtssprache im Mandatsgebiet anzuerkennen. Mit Bezug auf die Ausübung staatsbürgerlicher Rechte wurde die Lage der zugewanderten und zuwandernden Deutschen bald nach den ersten Landesratswahlen durch Gesetzgebung des Mandatars wesentlich erschwert und verschlechtert. Majoritätsbeschlüsse der ersten Jahre des Landesrates auf Ab-

stellung dieses Zustandes wurden ebenfalls von der Regierung der südafrikanischen Union unbeachtet gelassen.

In den nachfolgenden 3 Jahren, den Jahren 1928—1931, wurde der Kampf um Sprache und Gleichberechtigung gegen eine Majorität der Südafrikaner im Landesrat geführt. Von Südafrikanischer Seite wurde im zweiten Landesrat die Forderung nach Erweiterung der Rechte des Landesrates aufgestellt. Die deutschen Abgeordneten versagten die zu diesem Beschluß benötigte $^2/_3$ Majorität mit der Begründung, daß eine Erweiterung der nur auf der Basis einer gleichen Teilnahme an solchen Rechten zugestanden werden könne. Trotzdem auch von deutscher Seite der Ausbau der Selbstverwaltung angestrebt wurde, wurde die Zustimmung versagt und die Forderung gleichen Rechtes zur Bedingung gemacht.

Die im Jahre 1931 einsetzende Depression, die gemeinsame Wirtschaftsnot, brachte die Bevölkerungsteile einander näher. Auf einem Kongreß im März des Jahres 1932 wurde nach 6jährigem Kampfe Friede zwischen den drei Nationalitäten geschlossen und der Grundsatz von kultureller und politischer Gleichberechtigung Aller im Mandatsgebiet wurde einstimmig und einmütig angenommen.

Gemeinsam fuhren die Südwester Vertreter nach Kapstadt. Im Kapstädter Memorandum wurde vertraglich festgelegt, was unter der Bevölkerung des Mandatslandes vereinbart war. Ein heiliger Vertrag, fest und klar abgeschlossen zwischen General Herzog nach Genehmigung durch das Unionskabinett und der Kommission, die von der Bevölkerung ermächtigt war.

In einer Sitzung des Landesrats wurden von den Landesratsabgeordneten alle Beschlüsse gefaßt, die erforderlich waren, um das Kapstädter Abkommen durch die Regierung des Mandatars zur Durchführung zu bringen. Mit diesem Zeitpunkt lag rechtlich die Durchführung des Kapstädter Abkommens ausschließlich bei der Regierung der südafrikanischen Union. Deutsch als Amtssprache bewilligt. Eine inhaltlich gleiche automatische Naturalisation nach dem Londoner Abkommen sollte erneut erfolgen. Die Rechte des Landesrates sollten erweitert werden. Das jahrelange Mühen und zielbewußte Wirken des Deutschen Bundes und seiner Vertreter war nicht vergeblich gewesen! Der Weg zu einer harmonischen Zusammenarbeit aller Bevölkerungsteile auf der Basis von Gleichberechtigung Aller war frei!

Da wurden im Norden des Landes Versammlungen von unverantwortlichen Personen abgehalten, die eine Kritik an der Politik der Administration des Landes, insbesondere ihrer Wirtschaftspolitik ausübten und auf denen Mißtrauensanträge gegen dieselbe eingebracht wurden. Trotzdem diese Versammlungen keinesfalls ausschließlich von Deutschen ausgingen und besucht wurden, die Hauptagitatoren dieser Versammlungen sogar Südafrikaner waren und der Deutsche Bund sich mit dieser Miß-

trauensbewegung nicht identifiziert hat, wurden diese Vorkommnisse von den Führern der Südafrikaner als Vorwand für die Behauptung benutzt, die Deutschen hätten den vor wenigen Monaten geschlossenen Frieden gestört.

Die Ruhe im Lande schien trotzdem bald wiederhergestellt. Dann kam es zu einer Ersatzwahl in einem Bezirk des Nordens 1932. Anläßlich dieser Wahl erschien ein Artikel in dem Parteiorgan der „Süd-West-Partei", in dem es u. a. heißt: „Es ist unser Ziel, in die Union einverleibt zu werden. ." Im November 1932 beschloß die VNSWAP auf ihrer Tagung, von nun an daran zu arbeiten, die Selbstverwaltung zu beseitigen und die Verwaltung zu beseitigen und die Verwaltung als fünfte Provinz anzustreben. Der Bruch eines feierlichen Abkommens wurde damit von den Südafrikanern angekündigt, ohne daß sie sich darum kümmerten, daß dieses Verhalten einen ungeheuerlichen Vertrags- und Rechtsbruch bedeutete. Aber Südwest hatte ein Abkommen geschlossen mit General Herzog, dem Premierminister der Union, welches angenommen war vom Unionsparlament. So hoffte man auf Südafrika, dem Mandatar und Treuhänder des Landes.

Da löste sich Ende 1932 das Unionsparlament auf, ein Koalitionskabinett wurde gebildet. Die Frage wurde erörtert und bejaht, daß ein feierliches Abkommen auch für ein neues Kabinett bindend sein müsse.

Als der Landesrat im Mai 1933 zusammentrat, wurde von deutscher Seite die nochmalige Verlängerung seiner Lebensdauer um ein Jahr beantragt, da die Neubildung der Regierung in der Union die Durchführung des Kapstädter Abkommens verzögert hatte. Von südafrikanischer Seite wurde nun alles und jedes zum Vorwand genommen, den Deutschen eine Störung des Friedens vorzuwerfen. Schwere Kämpfe erhoben sich im Landesrat. Nur nach größten Anstrengungen der deutschen Abgeordneten kam ein Kompromiß zustande. Die Lebensdauer des Landesrates wurde verlängert; der vollständige Bruch aller Vereinbarungen war zunächst abgewendet.

Aber der Zwiespalt unter den Bevölkerungsteilen war da und war stärker als zuvor. General Herzog hatte gesagt, daß er dem Lande mehr Rechte geben wolle, weil Friede im Lande herrsche. Nun aber sagten die Leute der SW-Partei: „Hier ist kein Friede, wir sind uneinig." So wurde dem Vorsitzenden des Deutschen Bundes im Juli 1933 ein Schreiben der Unionsregierung zugestellt, in dem ausgeführt wurde, daß die Durchführung des Kapstädter Memorandums als Ganzes erst dann erfolgen könnte, wenn die gesetzgebende Versammlung von Südwest die erforderliche Gesetzgebung erlassen hätte. Dies trotzdem im Kapstädter Abkommen festgelegt worden war, daß Deutsch im Wege der Verfassungsänderung eingeführt werden sollte und nachdem diese Verfassungsänderung bereits im April 1932 vom Landesrat einstimmig beschlossen worden war.

Im Juli 1933 erklärten die südafrikanischen Mitglieder des Landesrates dann ihren Rücktritt vom Kapstädter Memorandum. Mit an den Haaren herangezogenen Vorwänden, mit der Aufstachelung feindseliger Gefühle sollte der Bruch eines feierlichen Abkommens begründet werden. Es war klar, daß der eine Vertragspartner nicht erfüllen wollte — weniger die maßgeblichen Persönlichkeiten in der Union selbst, als die Drahtzieher hier im Lande — um politische Nachteile zu vermeiden, die er mit der Zubilligung von Gleichberechtigung an die deutsche Bevölkerung für sich befürchtete.

Von deutscher Seite wurde trotzdem nach wie vor versucht, die Durchführung des Kapstädter Abkommens zu erreichen, sowie den Zwiespalt zu überbrücken. Zwei Gründe gab es vor allen Dingen für diesen Zwiespalt: 1) Das fortgesetzte Bestreben der SW-Partei, den Geist des Mandatscharakters zu Gunsten einer Annektion zu verschleiern oder einen politischen Zwischenzustand zu schaffen, durch welchen der Entscheidung über das spätere Schicksal des Landes vorgegriffen oder diese in eine bestimmte Richtung gedrängt wird.

Dies führte der Führer des Deutschen Bundes, der inzwischen umorganisiert worden war, auch in einer Besprechung aus, die er im März dieses Jahres im Beisein des Administrators mit General Herzog in Kapstadt hatte. Im Verlauf dieser Unterredung bekannte sich General Herzog seinerseits unzweideutig zum Mandatsgedanken im Sinne einer politischen und wirtschaftlichen Weiterentwicklung bis zur vollständigen Selbständigkeit des Landes. Er führte aus, die Entwicklung müsse soweit gefördert werden, bis Südwest in jeder Hinsicht auf eignen Füßen stehen könne; wenn es so weit sei, müsse die Bevölkerung Südwests frei entscheiden, ob das Land selbständig bleiben, oder einer anderen Macht, wie der Union, Rhodesien, Angola oder Deutschland angeschlossen werden solle. Auf eine Bemerkung des General Herzog, daß ein verfassungsändernder Beschluß nicht von dem jetzigen sterbenden Landesrat, dessen Zusammensetzung nicht mehr dem heutigen Zustand entspräche, gefaßt werden könne, sondern, daß die Bevölkerung durch Neuwahlen befragt werden müsse, betonte der Führer des Deutschen Bundes, daß eine Beteiligung an Neuwahlen unter den alten Bedingungen, d. h. ohne Einführung des Kapstädter Abkommens in Bezug auf die Naturalisationsgesetze des Landes für die deutsche Bevölkerung, nicht möglich sei. (d. h. also, die deutsche Bevölkerung würde in diesem Falle, was auch bereits öffentlich angekündigt wurde, in den Wahlstreik treten.) Am Schlusse der Besprechung empfahl General Herzog eine gemeinsame Konferenz der beiden resp. drei Bevölkerungsteile in Südwest. (Die Engländer scheiden bei diesem Kampfe ziemlich aus, oder halten sich bei unterschiedlicher Parteinahme im Hintergrund.)

Diese Konferenz fand dann im Beisein des Administrators in Windhuk statt und zeitigte, wie bei der halsstarrigen Ein-

stellung der Südafrikaner kaum anders zu erwarten gewesen war, keinerlei befriedigendes Ergebnis. Am selben Tage noch — dem 16. Mai ds. Jahres — richtete der Führer des Deutschen Bundes ein Schreiben an den Vorsitzenden der VNSWP, in dem noch einmal der deutsche Standpunkt zusammengefaß und weitere Vorschläge zur Beseitigung des Zwiespaltes gemacht wurden. Die sofortige Antwort des Herrn Niehaus brachte die Ablehnung der deutschen Vorschläge und die Erklärung, daß die Partei ihre seit Jahren verfolgte (früher oft verleugnete) Politik — eine Verwaltung des Landes als Provinz anzustreben — fortsetzen werde. Daraufhin legten die deutschen Abgeordneten des Landesrates ihre Aemter nieder und die deutschen Mitglieder der Exekutive traten zurück.

Es sei noch erwähnt, daß der Administrator seinerseits auf der Konferenz vom 16. Mai — im Gegensatz zu den Abgeordneten der VNSWP — die Ansicht vertrat, daß eine Verfassungsänderung im Sinne der Verwaltung des Landes als Provinz der Union der bisherigen konstitutionellen Entwicklung des Landes und dem Geist des Mandats widersprechen. Dies dürfte demnach auch die Auffassung der Unionsregierung, deren Vertreter hier im Lande er ja ist, sein.

Am 18. Mai verließen die deutschen Abgeordneten den Landesrat. Am 22. Mai wurde im Landesrat, unter Abwesenheit der deutschen Mitglieder, die ja aus ihm ausgetreten waren, nach unerhörten Angriffen gegen die Deutschen im Lande, einstimmig der Antrag auf Verwaltung des Landes als fünfte Provinz der Union angenommen. Nun muß man abwarten, was die Union zu dieser Sache zu sagen haben wird. Es ist ja auch immer wieder, und nicht zuletzt vonseiten der Regierung der Union, betont worden, daß das Schicksal des Landes nicht im Lande selbst, sondern nur, letzten Endes durch die europäische Politik bestimmt werden könne.

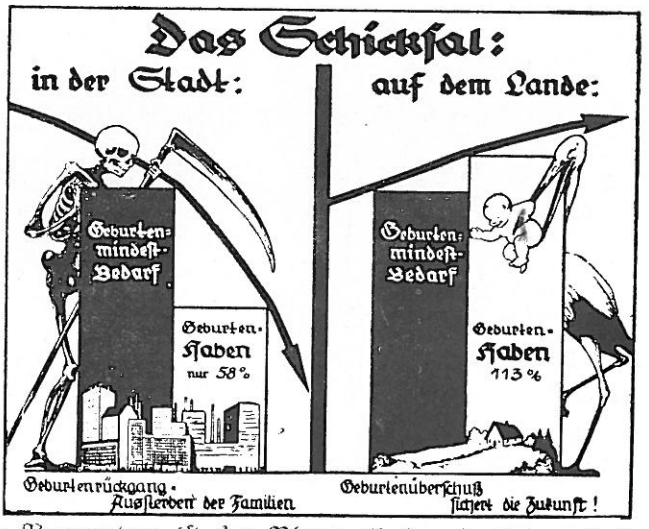
Was uns Deutsche hier im Lande betrifft, so können wir heute nur eins tun: in einem fest geschlossenen Block im Deutschen Bunde zusammenstehen auf Gedeih und Verderb.

In meinem Kreise, dem Kreise Maltahöhe, ist dieser Zusammenhalt jedenfalls vorhanden. Nicht ein einziger Deutscher hat sich außerhalb des Deutschen Bundes gestellt, und ich glaube annehmen zu dürfen, daß es fast überall im Lande, was früher oft leider nicht immer der Fall war, genau so ist. Erst schien es so, als ob der Arbeiterführer Fischer sich außerhalb der deutschen Reihen stellen wollte. Scheinbar ist das erfreulicherweise nun aber doch nicht der Fall.

Was die Zukunft uns hier politisch bringen wird, ist schwer zu sagen. Sicher ist nur, daß die Zukunft unserem Deutschtum hier draußen schwere Kämpfe um seine Behauptung und seine Rechte bringen wird.

Grundlagen der nationalsozialistischen Agrarpolitik.

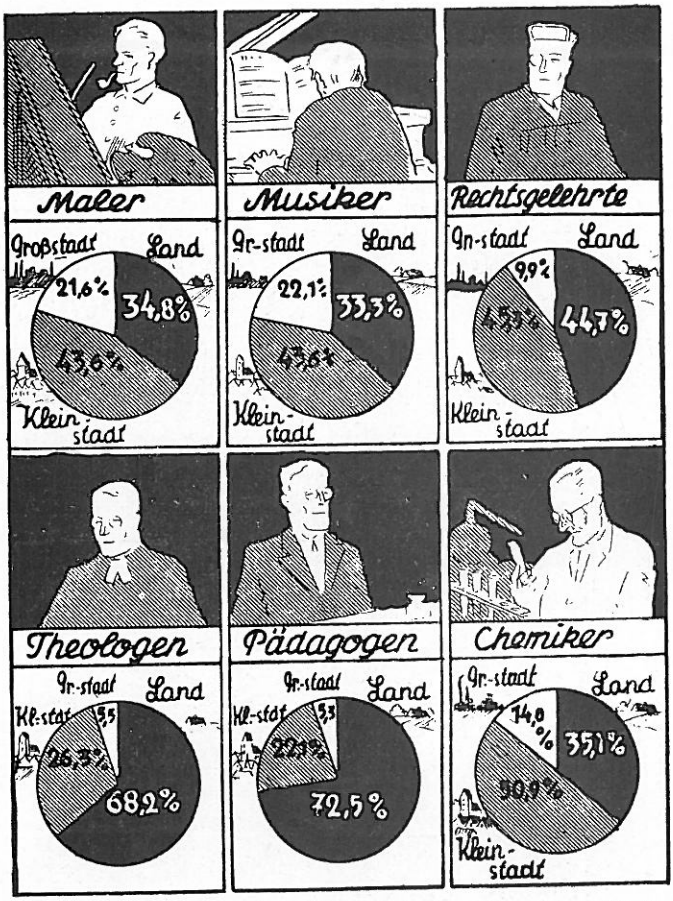
Als die nationalsozialistische Staatsführung ihre Herrschaft in Deutschland antrat, fand sie ein innerlich und äußerlich zerrüttetes Bauerntum vor, das seinem scheinbar unausbleiblichen Untergang entgegenging und damit gleichzeitig jede Aufwärts- und Weiterentwicklung des deutschen Volkes nach jeder Richtung hin von vornherein ausschloß; hängt doch von dem sicheren Bestand eines gesunden Bauerntums Leben und Zukunft des Volkes ab. Der Bauer ist nicht allein Broterzeuger, sondern darüber hinaus der ständig fließende Quell für die Erneuerung der Lebenskraft des deutschen Volkes. Ohne den ständig fließenden Menschenzustrom vom Lande her hätte die städtische Bevölkerung sich längst verbraucht, wären die Straße der Städte verödetund kinderleer. Dieser



Das Bauerntum ist der Blutquell des deutschen Volkes.

Lebensquell des deutschen Volkes begann in immer stärkerem Maße zu versiegen. Das rechnerische Denken und Trachten einer durch und durch materialistischen Weltanschauung zerstörte allmählich auch das gesunde sittliche Gefühl des deutschen Bauern. Auch er begann bereits die Zahl seiner Kinder einzuschränken; auch auf

dem Lande trat hier und da das Ein- nnd Zweikindersyſtem auf, das in der Stadt ſchon lange ſich eingebürgert hatte und in ſteigendem Maße zur Selbſtverſtändlichkeit wurde.

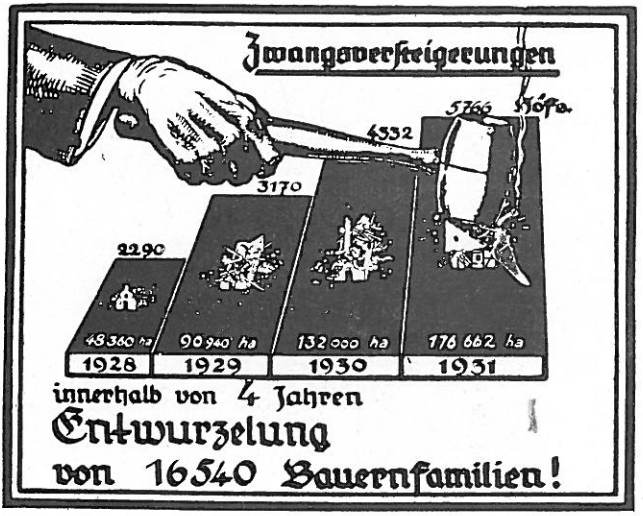


Das Bauerntum iſt der Mutterboden deutſcher Kultur.

Hand in Hand mit dieſen Erſcheinungen einer lebenszerſtörenden und unnatürlichen Geburtenentwicklung ging die immer ſtärker werdende Entwurzelung des deutſchen Bauern von ſeiner Scholle. Er gewöhnte ſich daran, aus rein händleriſchem Denken heraus ſeine Scholle als eine Ware zu betrachten, aus der es galt, einen möglichſt hohen Gewinn zu ziehen. Daß ſein Hof ſeit Generationen Beſitz und Grundlage für ſeine Familie gebildet hatte, war für ihn allzuoft nur eine Tradition, zu der er kaum ein Verhältnis hatte, da ſie ihm keinen unmittelbaren Geldgewinn einbringen konnte.

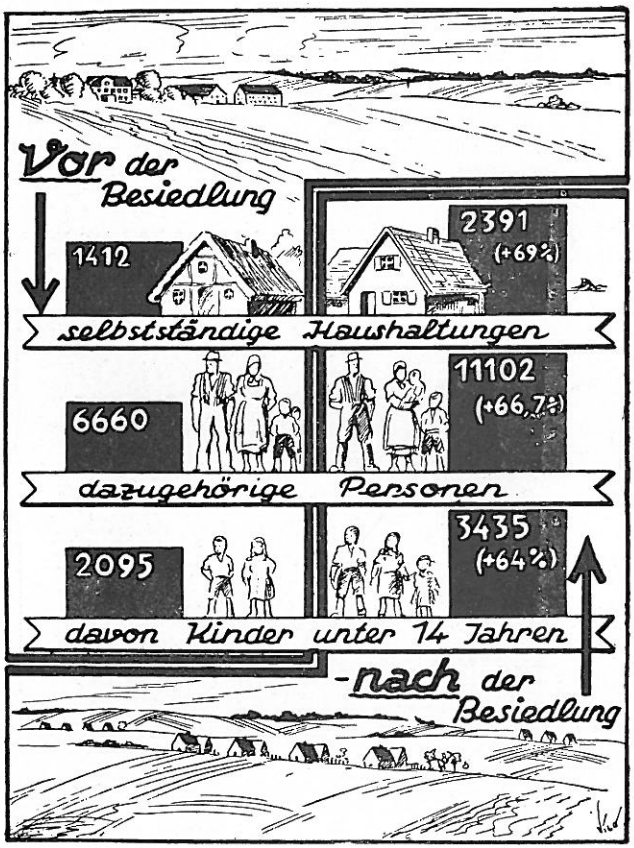
Immer stärker werdender Geburtenrückgang und übelster Schacher mit dem heiligsten Gut des deutschen Volkes — dem Boden, aus dem es sein tägliches Brot gewinnen sollte, Zwangsversteigerungen ohne Ende, Vertreibung tausender deutscher Bauern von ihrer Scholle waren die Folgen einer solchen Einstellung, die der Ausfluß wesensfremden Geistes und artfremden Rechtes waren. Hier konnte nur grundlegender Wandel Aenderung und Abhilfe schaffen. Das deutsche Bauerntum mußte wieder mit seiner Scholle untrennbar verwurzelt werden, um so seine lebensgesetzliche Funktion als Blutsquell der Nation und als Treuhänder für die Ernährung des ganzen Volkes erfüllen zu können.

Aus dieser Erkenntnis heraus war die erste Tat der nationalsozialistischen Staatsführung zwangsläufig die Rettung des deutschen Bauerntums, um damit die Grundlage wiederherzustellen, auf der allein die Zukunft unseres Volkes aufgebaut werden kann. Das



Reichserbhofgesetz hat diese Grundlage durch die Wiederherstellung eines uns artgemäßen von unseren Vorfahren überkommenen Bodenrechts geschaffen. Am sinnfälligsten zeigt sich dieses neue Bodenrecht in der Tatsache, daß ein Erbhof grundsätzlich nicht mehr veräußert und belastet werden kann. Das grundsätzliche Verkaufsverbot macht den bäuerlichen Hof wieder zur gesicherten Heimat langer Geschlechterfolgen. Das Verbot der Belastung entzieht den Hof für die Zukunft der Macht des internationalen Leihkapitals. Diese Befreiung aus den Fesseln des Kapitalismus wurde vollendet durch das Reichsnährstandsgesetz, das jede Spekulation mit den Nahrungsmitteln des Volkes von nun an ausschließt.

Man rufe sich heute noch einmal die Erinnerung an jene Zeiten ins Gedächtnis zurück und denke daran, mit welcher Erbitterung die verschiedenen Wirtschaftsgruppen und Klassen des deutschen Volkes sich gegeneinander bekämpften, wie jeder einzelne in der Betätigung seiner ungezügelten Selbstsucht und seines grenzenlosen Egoismus die einzige Möglichkeit sah, sich den Weg zum Erfolg zu bahnen. All diese Erscheinungen waren Ausfluß einer Geisteshaltung, die in der Betätigung schrankenlosester Ich-



Das Reichserbhofgesetz bildet die Grundlage für die Neubildung deutschen Bauerntums.

(Die bevölkerungspolitische Auswirkung der bäuerlichen Siedlung kennzeichnet eine Erhebung des Statistischen Reichsamtes. Da für die Ermittlung nur solche Güter in Frage kamen, deren gesamte Fläche auf Neusiedlerstellen verteilt wurde, beschränkt sich die Ermittlung auf 87 Güter Ostdeutschlands mit einer Ackerfläche von 32 438 Hektar. Das Ergebnis dieser Erhebung bedarf keiner weiteren Erläuterung.)

	Vor der Besiedlung:	Nach der Besiedlung:
Selständige Haushaltungen	1 412	2 396 (plus 96%)
Dazugehörige Personen	6 660	11 102 (plus 67%)
Davon Kinder unter 14 Jahren	2 095	3 435 (plus 64%)

sucht das beste Mittel zur Auslese der Tüchtigsten sah. Eine solche Einstellung konnte selbstverständlich eine wirkliche Wirtschaftsordnung nicht herstellen, war sie doch nicht Beherrscherin, sondern lediglich Sklave der Wirtschaft.

Wirtschaftspolitische Kämpfe, wie sie in den vergangenen Jahrzehnten an der Tagesordnung waren, mußten die zwangsläufige Folge einer solchen ungezügelten Herrschaft krassester Selbstsucht sein. Geht man diesen Kämpfen auf den Grund, so drängt sich einem die Erkenntnis auf, daß sie letzten Endes nichts anderes als Kämpfe um den Brotpreis waren. Für die liberale Wirtschaftsepoche war die Tatsache, daß der Mensch, der arbeitete, auch essen mußte, ein Rechnungsposten, der in der Produktionskostenrechnung die gleiche Bedeutung hatte, wie etwa der Umstand, daß die Maschine, die laufen sollte, der Kohle oder des elektrischen Stromes bedurfte. Da nach der Ansicht der liberalen Apostel der freien Konkurrenz der Umsatz umso größer war, je niedriger die Erzeugungskosten gehalten werden konnten, so ergab sich daraus geradezu zwangsläufig ein scheinbar unüberbrückbarer Gegensatz zwischen Industrie und Landwirtschaft, umso mehr, da die Landwirtschaft selbst unter dem Einfluß des Liberalismus den deutschen Acker immer stärker lediglich als Erwerbsquelle zu betrachten gelehrt wurde und daher allein von der Preisseite her ihre Zukunft zu sichern versuchte.

Dieser Gegensatz war umso schärfer, als er zu einem Bündnis des liberalen Unternehmertums mit dem unter marxistischer Führung stehenden Teil der Arbeiterschaft führte, sodaß die Landwirtschaft mit ihren Forderungen in eine hoffnungslose Minderheit gedrängt wurde. Besonders die Agitation der roten Gewerkschaften lebte von der Forderung nach möglichst billigen Brotpreisen und wollte nicht sehen, wie grundverschieden die Beweggründe waren, die sie mit dem kapitalistischen Unternehmertum in einer Front zusammenführten. Wenn die marxistischen Gewerkschaftsführer die Parole nach möglichst billigen Brotpreisen ausgaben, so war ihr Hauptbestreben, vor ihrer Anhängerschaft einen Befähigungsnachweis durch Erhöhung der Kaufkraft der Löhne zu finden. So führte die Frage der Brotpreisbildung nicht nur zu einem Kampfe zweier Fronten gegeneinander, sondern zu einem Kampfe aller gegen alle, zumal die Landwirtschaft angesichts der allgemeinen Offensive gegen ihre Wünsche und Forderungen sich dadurch zu entlasten suchte, daß sie die Frage der Zwischenhandelsspannen, der Verarbeitungsgewinne und dergl. mehr in den Streit der Meinungen warf. Dieser Kampf aller gegen alle war, so lange die freie Marktwirtschaft herrschte, hoffnungslos und kannte keinen Ausgleich; denn die Freimarktwirtschaft hatte ja das Streben nach einem möglichst hohen Gewinn zum obersten Gesetz erhoben und diesem Profitstreben noch dadurch einen moralischen Glorienschein verliehen, daß sie es als das beste Mittel zur Auslese der

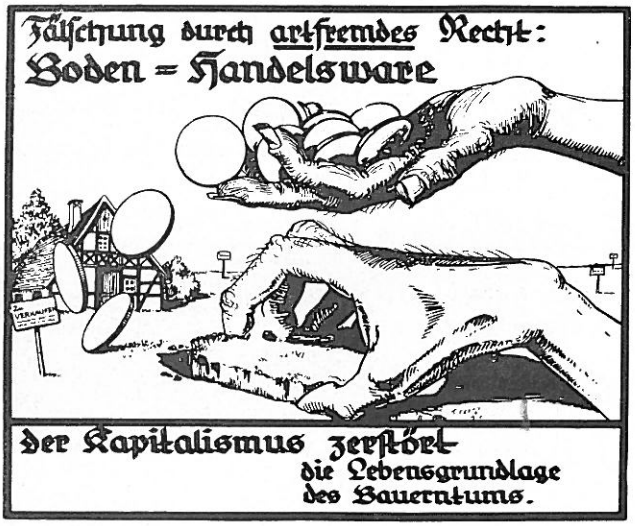
Tüchtigen erklärte. So verbarg sich hinter der Maske von Weltanschauungskämpfen nackter Interessentenkampf, und die verlogene Tarnung selbstsüchtiger Sonderinteressen durch moralische und nationale Phrasen verseuchte unter der Herrschaft des Liberalismus das Denken und Fühlen des deutschen Volkes in immer gefährlicherem Maße und zerstörte seine natürliche Verbundenheit.

Die letzte Ursache dieses selbstmörderischen Kampfes aller gegen alle, der das soziale Gefüge des deutschen Volkes immer mehr und mehr zersetzte, aber ist wiederum in der Entwicklung des Bodenrechtes unter dem Einfluß des Liberalismus zu suchen. Durch die Verfälschung des Grund und Bodens zu einer frei verkäuflichen

Ware wurde der Bodenpreis sozusagen zum Wertmesser bäuerlichen Wohlstandes gemacht. Steigerung der Bodenpreise war nach liberaler Ansicht ein Beweis aufblühenden bäuerlichen Wohlstandes. Man übersah oder wollte nicht sehen, daß man mit dieser Lehre nicht nur das Bauerntum, sondern das ganze deutsche Volk in eine gefährliche Sackgasse hineinsteuerte; denn die Steigerung der Bodenpreise mußte zwangsläufig zu einer Steigerung der Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse führen. Der Erwerb von Grund und Boden erforderte einen immer stärkeren Kapitalaufwand, der sich nur dann lohnte, wenn aus den Früchten höherer Gewinn herausgeholt werden konnte. Aber selbst in den Fällen, wo kein Verkauf stattfand, sondern der Besitzwechsel durch Vererbung erfolgte, erforderten die Hofübernahmen, wenn nicht der Besitz immer stärker zer-

splittert werden sollte, unter dem Druck der steigenden Bodenpreise immer größere Abfindungssummen für die weichenden Erben, deren Last dadurch nicht vermindert wurde, daß sie meistens in der Form von Hypotheken aufgebracht wurden. Die durch die Mobilisierung des Grund und Bodens erfolgte Steigerung der Bodenpreise zwang also geradezu die Landwirtschaft, einen hemmungslosen Kampf um möglichst hohe Preise als das Wichtigste zu betrachten und trieb das Volk mit unentrinnbarer Folgerichtigkeit in jenen Kampf hinein, dessen unselige Folgen wir einleitend schilderten.

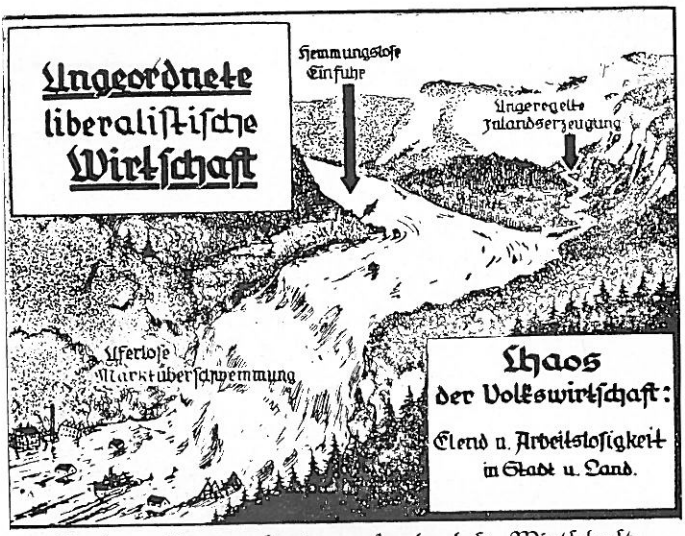
Eine Folge dieses Kampfes aller gegen alle im liberalistischen Wirtschaftssystem war folgende Tatsache: Während Jahre hindurch die Felder des deutschen Bauern mit Fruchtbarkeit gesegnet waren, ging das deutsche Bauerntum immer schneller seinem Untergang



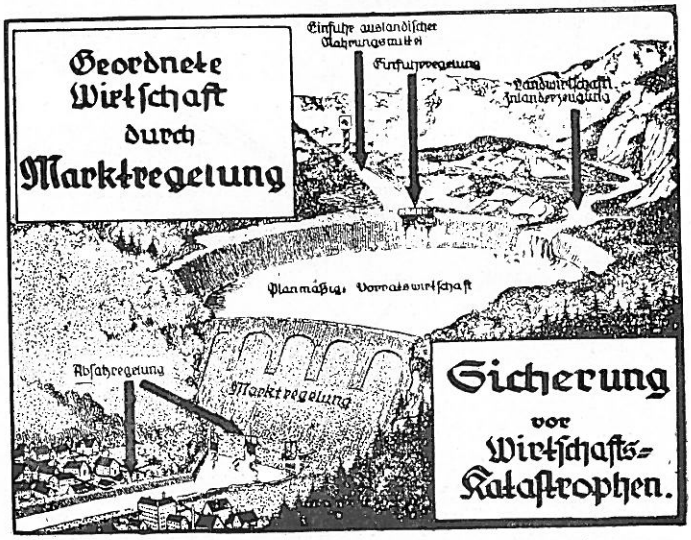
entgegen. Der Bauer ging zugrunde, weil er zu viel Brot, der Arbeiter wurde zu sozialen Kämpfen gezwungen, weil er nicht genug zu essen hatte. Es kann doch wohl nichts widersinniger sein, als diese Tatsache. Erklärlich wird sie nur, wenn man hinter die Kulissen sieht und sich die sogenannten Gesetze der liberalistischen Wirtschaft genauer betrachtet.

Grundsätzlich mußte nach diesen Gesetzen da auf dem Weltmarkt gekauft werden, wo es am billigsten war, und dort verkauft werden, wo es den größtmöglichsten Gewinn gab. Wenn der deutsche Bauer im Preis mit Erzeugnissen anderer Länder mit günstigeren Produktionsbedingungen nicht konkurieren konnte, ging er „mit Recht" zu-

grunde, und wenn der deutsche Arbeiter nicht soviel verdiente, um die besten Preise zu zahlen, so verhungerte er ebenfalls „mit Recht“. Dann lag es allein daran, daß sie nicht genug Initiative — d. h. hier immer Egoismus und Selbstsucht — entwickelten,

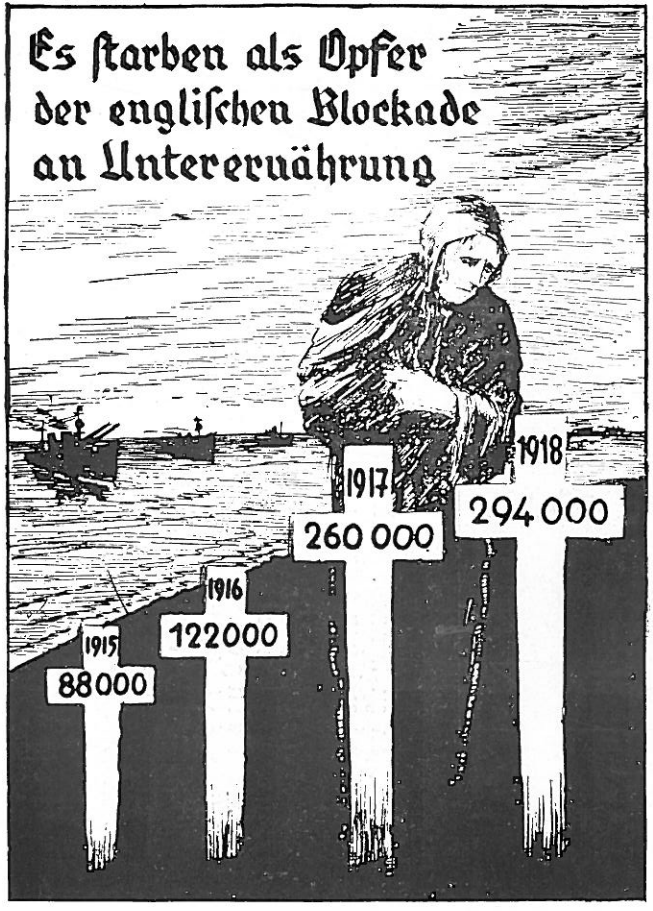


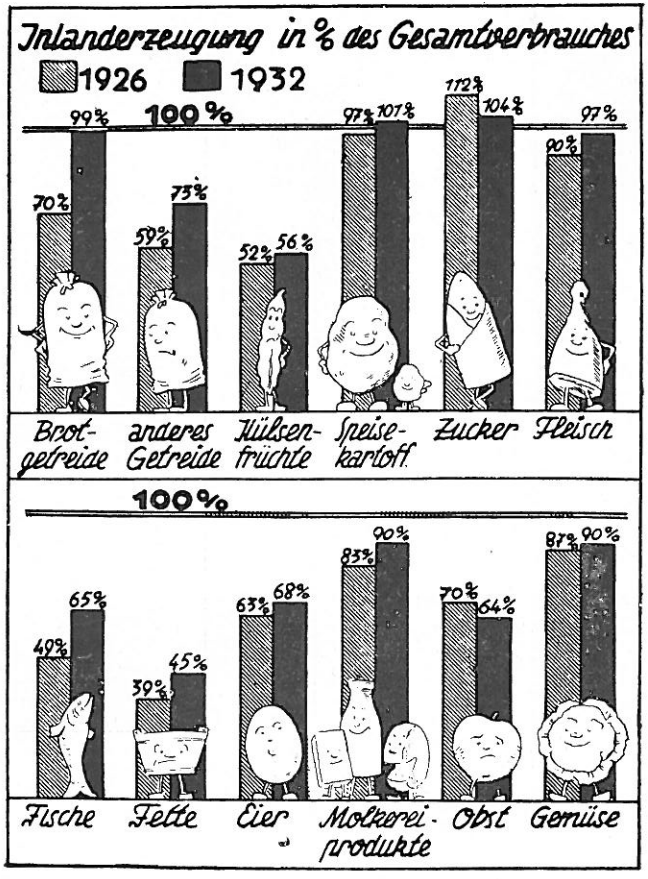
Früher: Ungeordnete und planlose Wirtschaft



Heute: Geordnete und stetige Wirtschaftsführung

um sich den Tüchtigen gegenüber durchzusetzen. „Der Tüchtige“ aber, derjenige, der den größten Gewinn eintrieb,


Es starben als Opfer der englischen Blockade an Unterernährung
1915
88000
1916
122000
1917
260 000
1918
294 000


Inlanderzeugung in % des Gesamtverbrauches
1926
1932
100 %
99%
70%
73%
59%
56%
52%
97%
107%
172%
104%
97%
90%
Brot-getreide
anderes Getreide
Hülsen-früchte
Speise-kartoff.
Zucker
Fleisch
100 %
65%
49%
45%
39%
68%
63%
90%
83%
70%
64%
87%
90%
Fische
Fette
Eier
Molkerei-produkte
Obst
Gemüse

war immer der Spekulant, das wichtigste Glied dieser Wirtschaftsordnung.

Auch hier konnte nur grundlegender Wandel eine Aenderung herbeiführen. Mit den alten Mitteln liberalistischer Wirtschaftspolitik konnten solche Zustände nicht gebessert werden. Die ernährungspolitische Lage in Deutschland konnte vor allem nur gemeistert werden, wenn man Erzeugung und Verbrauch in eine unmittelbare volkswirtschaftlich gerechtfertigte und damit soziale Beziehung zueinander brachte und dabei grundsätzlich die Spekulation eines nur seiner eigenen Gewinnsucht folgenden Börsenhandels rücksichtslos ausschaltete. Es war nicht das Wichtigste, durch Zölle, Subventionen oder andere Maßnahmen dem Landwirt einen höheren Preis zu schaffen und damit vielleicht dem Arbeiter die Möglichkeit zu nehmen, sich genügend Lebensmittel

kaufen zu können. Man hätte mit solchen Mitteln den alten Kampf zwischen Stadt und Land nur von neuem aufleben lassen. Es kam vielmehr darauf an, die vorhandene Lebensmittelerzeugung mit dem sich ergebenden Verbrauch in eine vernünftige Wechselbeziehung zu bringen. Dies war nur möglich, wenn man dem Handel seinen spekulativen Charakter nahm und er selber wieder das wurde, was er Jahrhunderte hindurch gewesen ist: Der Diener der Güterverteilung auf dem Lebensmittelmarkt. Allein so war eine vernünftige Ordnung und Gliederung der Wirtschaft des Volkes im nationalsozialistischen Sinne möglich.

Der Liberalismus setzte die Eigensucht des Einzelnen ein, um die Wirtschaft zu fördern, und behauptete, sie so in Gang bringen und halten zu können. Der Erfolg war lediglich der

Zusammenbruch der Weltwirtschaft und wirtschaftlicher Kampf aller gegen alle. Der Marxismus sah an dieser Entwicklung, daß dabei die Arbeiter der Faust unter die Räder kommen mußten und verlangte daher die Vergesellschaftung der Produktionsmittel. Er erkannte nicht, daß nicht der Besitz der Produktionsmittel das Entscheidende ist, sondern in erster Linie das eigensüchtige Spekulationsstreben des liberalistischen Handels, welcher keinem höheren sozialen Wirtschaftsgesetz folgte. Daher auch das bekannte Bild, daß der Marxismus zwar fortdauernd um die Herrschaft aller Produktionsmittel gerungen hat, seien es die gewerblichen oder die landwirtschaftlichen, daß er aber das spekulative Moment des jüdischen Börsenschiebers unangetastet ließ, das ja seine zuverlässigste Schutztruppe darstellte. Der Nationalsozialismus sah von vornherein in der Ausschaltung des spekulativen Börsenspiels auf dem Gebiet des Lebensmittelhandels die alleinige Voraussetzung für die Durchführung eines gesunden deutschen Sozialismus.

Grundgesetz einer Neuordnung der Wirtschaft im Sinne dieses Sozialismus mußte sein: Bindung des Einzelnen im Gesamtinteresse und damit letzten Endes in seinem eigenen. Es ist heute schon zur Gewißheit aller geworden, daß aus der Summe rücksichtsloser Einzelinteressen ein Gesamtwohl nicht entstehen kann. Aus diesen Erkenntnissen entstand das Reichsnährstandsgesetz. Es sicherte den Zusammenschluß aller Erzeuger, Verteiler und Verarbeiter landwirtschaftlicher Erzeugnisse in einer öffentlich rechtlichen Körperschaft und schuf damit die Grundlage für Maßnahmen zur Marktordnung und Preisbildung in der Binnenwirtschaft. Volkswirtschaftlich gerechte Preise für Erzeuger und Verbraucher schaffen den sozialen Ausgleich und geben jedem das Seine. Die Marktordnung schützt den deutschen Bauern vor der verbrecherischen Spekulation, die durch übelste Börsenmanöver ihn allzuoft um den Ertrag seiner Arbeit gebracht hat, sie schützt andererseits den deutschen Arbeiter davor, daß bei schlechter Erntelage und schlechter Devisenlage eine untragbare Verteuerung der Lebensmittelpreise eintritt. Um welch ernste Dinge es hierbei geht, kann man sich am besten an der Tatsache vergegenwärtigen, daß wir noch vor wenigen Jahren für 3 Milliarden Reichsmark Lebensmittel einführten, daß diese Summe bereits bis heute durch die innere Marktordnung auf eine Millionenziffer herabgedrückt werden konnte. Was diese Tatsache bei unserer augenblicklichen Devisenlage bedeutet, kann sich jeder selbst vorstellen.

An die Stelle wilder, durch Spekulation übertriebener Preisschwankungen tritt für die wichtigsten Nährgüter der von der

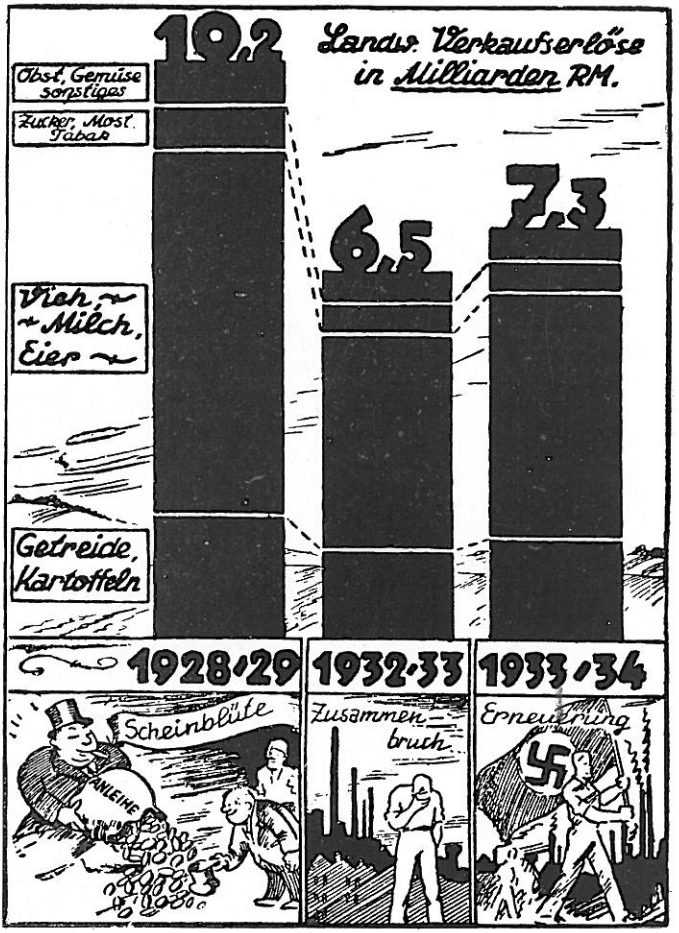
ſtaatlichen Autorität überwachte feſte Preis. Er allein ermöglicht rechtzeitig eine Steuerung der Erzeugung ſelbſt und eine planvolle Lenkung auf diejenigen Erzeugniſſe, an denen die Volkswirtſchaft Mangel hat. Damit iſt endlich auch die Vorausſetzung geſchaffen,

Einſt

Jetzt

um das deutſche Volk im weiteſten Maße von fremden Lebensmitteleinfuhren und damit von dem guten Willen fremder Mächte unabhängig zu machen.

Ein Wort muß noch zu jener Auffassung gesagt werden, die behauptet, daß das Reichsnährstandsgesetz lediglich eine Maßnahme sei, um dem deutschen Bauern Preise zu gewährleisten, die er sonst nie und nimmer bekommen würde. Dieser Behauptung steht allein schon die Tatsache gegenüber, daß die Er-

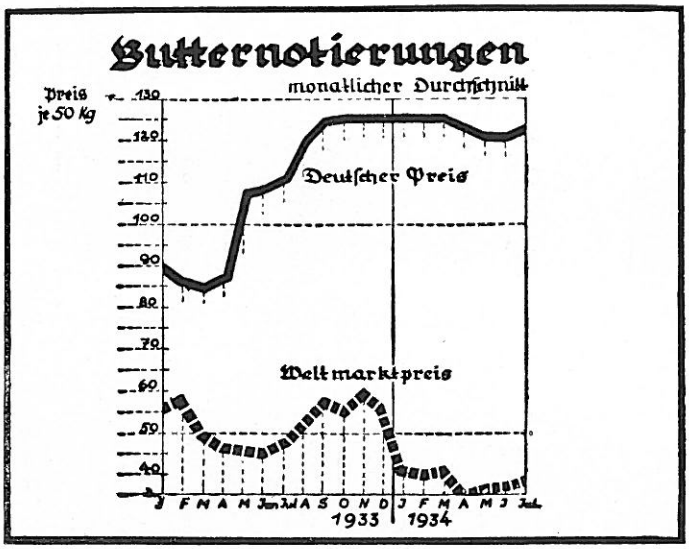


Wiedergesundung der Landwirtschaft bedeutet Wiedererstarken der Gesamtwirtschaft.

nährungskosten des deutschen Volkes seit der nationalen Revolution nicht wesentlich angestiegen sind. Ein weiteres Beispiel dafür, wie sehr das Reichsnährstandsgesetz wahren Sozialismus zur Verwirklichung gebracht hat, bietet das neue Getreidegrundgesetz.

An dem Tage, an dem das alte Getreidewirtschaftsjahr sein Ende gefunden hatte, erschien die Verordnung des Reichs-

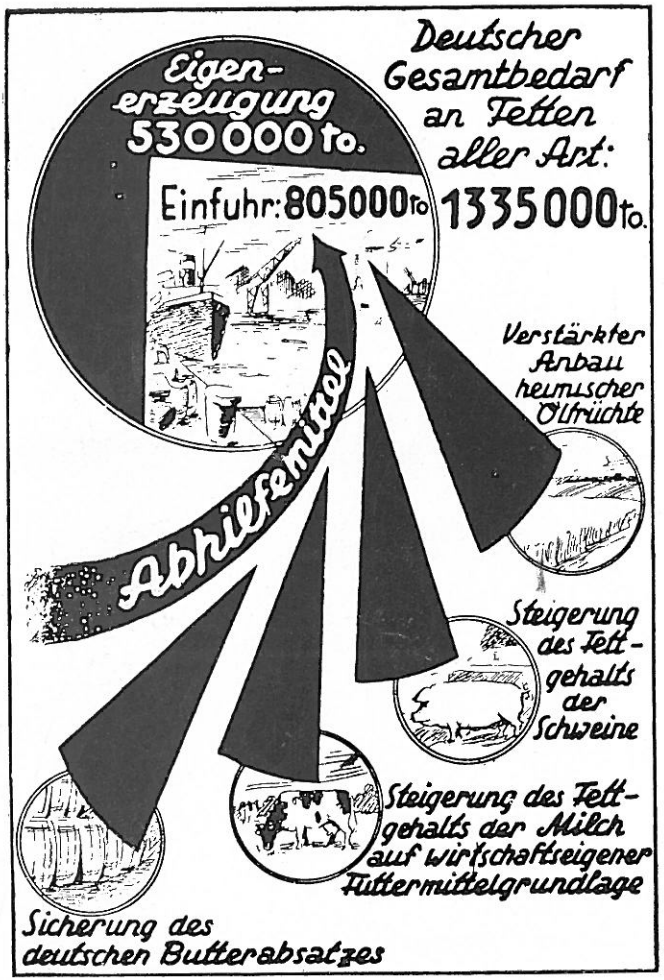
ernährungsministers R. Walther Darré über die Getreidewirtschaft im neuen Wirtschaftsjahr 1934/35. Sie baut auf dem Festpreissystem des vergangenen Jahres und den mit ihm gemachten Erfahrungen auf, ist aber in ihrer neuen Gestaltung ein einzigartiger und überragender Beweis dafür, daß die nationalsozialistische Agrarpolitik nicht die Angelegenheit einer bestimmten Interessentengruppe und ihrer speziellen Belange ist, sondern daß sie nur das eine Ziel kennt, — und — wie die neue Getreideordnung zeigt — verwirklicht: Die Ernährung des ganzen Volkes zu sichern, gerechte Preise für Erzeuger und Verbraucher zu gewährleisten und damit jedem das Seine zu geben.



Während im Vorjahr durch die Getreidefestpreise dem deutschen Bauern der Absatz seiner Erzeugnisse zu Preisen gewährleistet wurde, die erheblich über denen der Weltmärkte lagen, so mußte diesmal dafür Sorge getragen werden, daß für den Verbraucher infolge der Knappheit der Getreideernte keine Brotverteuerungen entstanden und ihm damit eine Belastung auferlegt wurde, die er nur würde ertragen können, wenn er seine Bedürfnisse von Neuem auf das Allernotwendigste beschränken würde. Das aber mußte im Interesse der gesunden Weiterentwicklung und Aufwärtsbewegung der gesamten deutschen Volkswirtschaft, vor allem der Arbeitsbeschaffung, auf jeden Fall vermieden werden.

Angesichts des Mindererertrages der Ernte bedeutet die neue Preisfestsetzung des Reichsnährstandes zweifellos ein Opfer für die Landwirtschaft, werden doch die neuen Getreidefestpreise für Roggen im Durchschnitt nur eine Erhöhung von RM. 6.—, für Weizen eine solche von RM. 10.— für die Tonne bringen. Durch diese Preisfestsetzung, die vom Bauern selbst ausging, werden die deutschen Brotgetreidepreise zweifellos unter die des Weltmarktes zu stehen kommen;

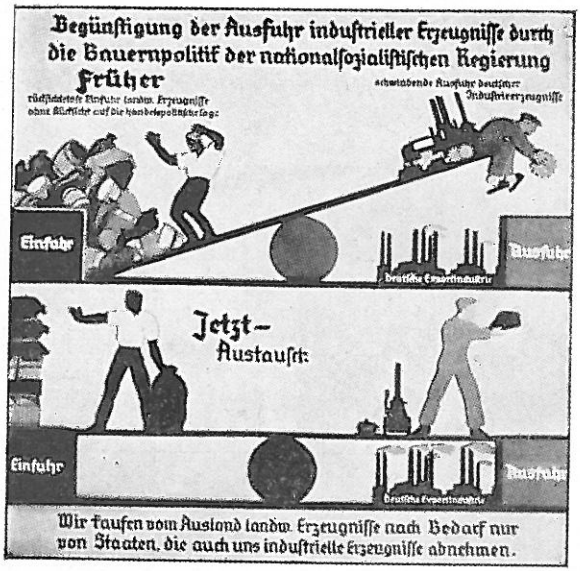
Der Fettplan.



trotzdem trägt die deutsche Landwirtschaft dieses Opfer des verhältnismäßig ungünstigen Preises im Interesse des Gesamtwohls des Volkes.

Als Ausgleich wird überall da, wo der deutsche Bauer in den neuen Getreidefestpreisen nicht den vollen Ersatz seines Mindererträges von der Flächeneinheit findet, durch allgemeine Maßnahmen, wie Belieferung mit verbilligtem Saatgut, mit verbilligten Futtermitteln den Notwendigkeiten der Landwirtschaft Rechnung getragen werden. In den Gebieten, in denen die Dürrefolgen sich als katastrophenartige Schäden herausstellen, wird überdies unmittelbare besondere Hilfe der öffentlichen Hand eingesetzt werden.

Der Konsument, der Städter, der Arbeiter, sie werden jedenfalls auf Grund der neuen Getreideverordnung genügend Brot zum bisherigen Preise erhalten und somit in ihrer Kaufkraft nicht geschmälert.

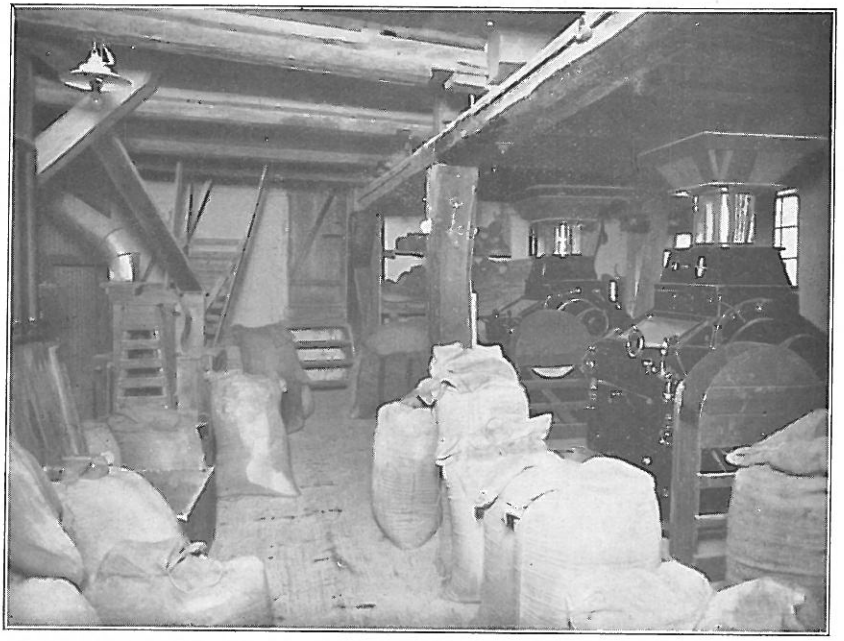


Während die Regierungen aller Welt mit Unruhe und Besorgnis in die Zukunft sehen und keinen Ausweg finden, um die Gesamtheit der ihnen anvertrauten Bevölkerung mit ausreichenden Lebensmitteln zu normalen Preisen zu versehen, ist in Deutschland dieses Problem durch die Neuordnung der Getreidewirtschaft, wie überhaupt durch die Marktregelung gelöst und damit auch für die Zukunft die organische Entwicklung einer wahren Volkswirtschaft unter Ausschaltung jeglichen Eigennutzes gewährleistet.

Aus dieser Ordnung der Erzeugnisse heraus ergibt sich für die Wirtschaftsführung ein klarer Ueberblick über diejenigen landwirtschaftlichen Produkte und Mengen, die auf dem uns vorläufig zur Verfügung stehenden Boden binnenmarktlich nicht erzeugt werden können. Damit haben wir die Grundlage für die Regelung unserer Einfuhren aus anderen Ländern in diesen Erzeugnissen gefunden. Da ihre planvolle Hereinnahme den inneren Markt und damit den Preis nicht mehr zu stören vermag, können wir jetzt ohne jede Gefährdung unserer Landwirtschaft in einen Austausch mit denjenigen Völkern treten, die bereit sind, in gleichem Ausmaße deutsche Industrieprodukte abzunehmen.

Damit entsteht ein neuer Güterkreislauf auf der Grundlage eines beiderseitigen Nutzens. Jeder der Tauschpartner hat nunmehr Interesse, die Kaufkraft und damit den Lebensstandard des anderen zu steigern. Damit wird der von uns vertretene Grundsatz für die künftige neue Handelspolitik realisiert: Durch innere Marktordnung zur Außenhandelsfreiheit und damit zur friedlichen Zusammenarbeit aller Völker, die guten Willens sind.

Rg.



In der Mühle.

Fünfzehn Jahre Saar-Schicksal.

Von Friedrich Krause-Wichmann.

Mit dem Versailler Diktat wurde das Saargebiet auf fünfzehn Jahre der deutschen Verwaltung entzogen und einem Völkerbundsregime unterstellt.

Clemenceau und Tardieu hatten zwar in Versailles das Endziel ihrer Politik nicht erreicht, aber sie gaben ihre Absichten nicht auf. Sie hatten Kompromißlösungen durchgesetzt, die ihnen die nachträgliche Verwirklichung ihrer Politik ermöglichen sollten.

Langandauernd sollte die fremde Besetzung sein, damit die Deutschen an der Saar sich an den Zustand der Fremdherrschaft gewöhnen sollten.

Am 10. Januar 1920 trat das Versailler Diktat und mit ihm das Saarstatut in Kraft. Am 13. Januar 1920 trat die fremde Regierungskommission im Saargebiet ihre Herrschaft an. Die Grenzen des neuen Landes wurden abgesteckt.

Sodann versuchte man, Teile der Bevölkerung für die französischen Pläne zu gewinnen, wobei man gehofft hatte, sich auf die Sozialisten stützen zu können. Die Bergwerksverwaltung dagegen bemühte sich zaghaft um die Unterstützung der Katholiken. Als alle Bemühungen fruchtlos blieben, entschloß man sich zur Gründung einer Autonomisten-Partei, des „Saarbundes", welche sofort eine eigene Zeitung: „Der neue Saarkurier" herausgab.

Dann schnürte man das Saargebiet wirtschaftlich von Deutschland ab und verkuppelte es mit Frankreich, um es dem Vaterlande zu entfremden. Man baute auf die deutsche Zwietracht, den Gegensatz der Konfessionen, der Parteien und Klassen, und man organisierte schließlich heimlich den Verrat und Separatismus.

Nichts blieb unversucht, um die Bevölkerung zu beeinflussen.

Diese ganze Zeit des fremden Regimes an der Saar war ein fortgesetzter Kampf der deutschen Bevölkerung gegen Uebergriffe und Rechtsverstöße aller Art.

Allgemeinen Unwillen erregte die „Maulkorbverordnung" vom 7. März 1923. Der Führer der Liberalen Partei in England, Simon, bezeichnete die Verordnung als „den erstaunlichsten Mißbrauch gesetzgebender Gewalt", während Asquith erklärte: „Sie widerspricht nicht nur allen britischen Grundsätzen und Ueberlieferungen, sie steht in absolutem Widerspruch zu all den Grundsätzen, die sämtliche freie Länder zu verfolgen sich bemüht haben".

Besonders der Saarbergarbeiter hatte unter der Fremdherrschaft zu leiden. Er wurde gezwungen, seine Kinder in französische

Schulen zu schicken oder in französische Verbände einzutreten. Es waren zwar nur wenige, die dem Folge leisteten und auch sie taten es nur aus Not, um eine vielköpfige Familie zu ernähren und nicht aus Arbeit und Wohnung gejagt zu werden.

Die meisten nahmen jedoch lieber Erwerbslosigkeit und Not und Elend oder günstigenfalls Verlegung in schlechtere Arbeitsverhältnisse mit allen damit verbundenen Schikanen auf sich, statt dem französischen Zwang zu gehorchen.

Wir achten das und schätzen es hoch ein, aber wir haben auch Verständnis für die, die dem Zwang Folge leisteten. Wir wissen, daß auch bei diesen in der Stunde der Entscheidung das deutsche Blut ihrer Väter und Mütter mahnend und das Blut ihrer Kinder fordernd sprechen wird.

Hand in Hand mit all diesen Dingen ging die Wirtschaftspolitik Frankreichs an der Saar. Man hoffte, die Saarbewohner durch wirtschaftliche Vorteile zu gewinnen.

Der Wirtschaftsimperialismus marschierte. Man spekulierte auf den Materialismus der Saarländer. Man hatte sich verrechnet.

Nein, die Bewohner des Saarlandes sind keine Menschen, die nur am Materiellen hängen. Für sie ist nicht „Vaterland" das Land, wo es ihnen nur gut geht.

Das konnte nicht besser ausgedrückt werden als in der Saarbrücker Erklärung an Wilson aus den dunklen Tagen des Dezember 1918: „Wir wollen auch jetzt in der Zeit des tiefen Unglücks mit unseren deutschen Brüdern und Schwestern vereint bleiben."

Aber ist denn in Wirklichkeit das Völkerbundsregime für die Saarländer vorteilhaft gewesen? Entspricht es dem wirtschaftlichen Vorteil des Saarlandes, an dem Status quo, dem jetzigen Zustande der Fremdherrschaft festzuhalten?

Wilson hatte schon in Versailles als einen der Gründe, weshalb er sich Tardieus Plänen widersetzte, ins Feld geführt, daß Frankreichs Forderung an der Saar „keiner wirtschaftlichen Realität entspreche, ja den Ruin des Saargebietes bedeuten" würde.

Schon heute sieht das französische Kohlensyndikat in den Saarkohlen nur noch einen gefährlichen Konkurrenten, und die Kohlenverbraucher verlieren ihr Interesse an dem Saargebiet, da ihre Bedürfnisse gedeckt sind. Die Wirtschaftskrise verstärkte die Gleichgültigkeit der einen und die Feindseligkeit der anderen gegenüber dem Saargebiet.

Was hier von der Kohlenwirtschaft gesagt ist, gilt aber von der Saarwirtschaft ganz allgemein, besonders auch von der Eisenwirtschaft.

Durch die Wiedergewinnung von Lothringen wurde die französische Eisenerzeugung plötzlich von 10 auf 15 Millionen Tonnen gehoben, während die Aufnahmefähigkeit nur um ein geringes vermehrt wurde. Nun wurden diesen 4 Millionen Tonnen Mehrerzeugung weitere 3 Millionen Tonnen Saarproduktion hinzugefügt.

Bei dieser Sachlage ist es nicht schwer, festzustellen, wo der Vorteil der Saarländer liegt. Das Interesse der Saarbewohner ist zwar im Saarstatut mit schönen Worten vorangestellt. Aber es sind nur schöne Worte, die die Wahrheit verschleiern sollen.

Der Vorteil der jetzigen Saarlösung für Frankreich besteht nur darin, daß die Saar unter dem heutigen Regime ein vorzügliches Absatzgebiet für Frankreich ist, da Frankreich dort alljährlich für mehr als 2 Milliarden Waren verkauft. Der Verlust eines so herrlichen Absatzgebietes würde die französische Handelsbilanz schwer beeinträchtigen.

Die größte Hoffnung setzte die französische Propaganda auf die deutsche Zwietracht, den Gegensatz der deutschen Stämme und Länder, der Konfessionen, der Parteien und der sozialen Schichten und Klassen.

Die Glaubensspaltung ist von jeher eine der stärksten Waffen der französischen Politik gegenüber Deutschland gewesen.

Was den Franzosen im Rheinland und in der Pfalz nicht gelang, den Gegensatz der Konfessionen politisch für Frankreich auszuschlachten, wird auch der französischen Saarpropaganda nicht gelingen. Die deutschen Katholiken der Saar haben genügend Beweise ihrer Treue zu Deutschland geliefert. Sie wissen ganz genau, daß die Rückkehr der Saar zu Deutschland eine nationale Frage ist, über die Katholiken und Protestanten einer Meinung sind, und daß die religiösen und konfessionellen Fragen eine innerdeutsche Angelegenheit sind, die wir Deutschen untereinander auszumachen haben.

In der Treue zu Deutschland gab es nie einen Unterschied zwischen Protestanten und Katholiken. In zahlreichen Kundgebungen hat die katholische Bevölkerung ihren Willen zu Deutschland mit der gleichen Begeisterung kundgetan, wie die protestantische.

Man begnügte sich nicht damit, die Katholiken zu umschmeicheln. Man versuchte, den Arbeiter gegen den Unternehmer zu gewinnen, den Unternehmer gegen den Arbeiter, die Linksparteien gegen die Parteien von rechts. Es war alles vergeblich. Man war erstaunt, bei den Deutschen an der Saar vom ersten Tag ab eine Einheitsfront zu finden, an der alle diese französischen Zersplitterungsbestrebungen zerschellten.

Die Bemühungen, einen Saar-Separatismus auf die Beine zu bringen, fanden nur Anklang bei den Elementen, die im Saargebiet nichts zu suchen hatten. Es waren zugewanderte und geflüchtete rheinische Separatisten, die sich nun im Saargebiet zu organisieren begannen.

Ihre erste Organisation war der „Saarbund", ihr Organ der Saarkurier. Bei der Neuwahl des Landesrates vom 27. Januar 1924 erlangten die Separatisten und der Saarbund 6592 Stimmen. 4000 dieser Stimmen gingen jedoch auf das Konto der im Saargebiet ansässigen Mitglieder der französischen Grubenbeamten usw.; einen Einfluß hatten die Verräter aber nicht und auch ihre Zeitung

fand kein Interesse. Der Saar-Separatismus war, kaum geboren, schon gestorben.

Da kam die große Umwälzung in Deutschland und nun glaubten die Interessenten, daß die Zeit für den letzten Ansturm reif sei. Eine Ueberraschung kam auch, aber nicht so, wie sie sich der Franzose dachte. Der Saarländer nahm den Nationalsozialismus auf, wie etwas, auf das man sehnsüchtig und lange gewartet hatte.

Am 6. Mai 1934 konnte der Welt gemeldet werden, daß die neugebildete Deutsche Front 455174 Mitglieder hat und damit 93% aller Abstimmungsberechtigen erfaßt.

Damit haben alle Saarländer ihre Liebe zum Vaterland erneut unter Beweis gestellt.

Wohl hat die Leitung der Kommunisten auf Moskaus Geheiß, aus Haß gegen die Hitlerregierung, die Parole für die französische Lösung, den status quo, ausgegeben und damit den schlimmsten französischen Imperialismus begünstigt, aber damit hat sie sich ihr eigenes Grab gegraben. Ihre Anhänger leisten dieser Weisung keine Folge.

Bei den Katholiken des Saargebietes aber wird Frankreich ebenfalls eine große Enttäuschung erleben. Die katholische Bevölkerung des Saargebietes würde es als eine Beleidigung schwerster Art ansehen, würde man den Schluß ziehen, daß sie weniger national wäre als der einfache kommunistische Arbeiter.

Die katholische Saarbrücker Landeszeitung sagte: „Wir würden uns auch dann für Deutschland einsetzen, wenn wir befürchten müßten, nach der Rückgliederung selber schwersten Schaden an Person und Besitz erleiden zu müssen. Wir können einfach nicht anders handeln, denn wir sind Fleisch vom Fleisch, Blut vom Blut des deutschen Volkes."

Nach Ablauf einer Frist von fünfzehn Jahren nach Inkrafttreten des gegenwärtigen Vertrages wird die Bevölkerung des Saargebietes berufen, ihren Willen, wie folgt, zu äußern:

Eine Abstimmung findet gemeinde- oder bezirksweise über folgende drei Fragen statt:

a) Beibehaltung der durch den gegenwärtigen Vertrag und diese Anlage geschaffenen Rechtsordnung;

b) Vereinigung mit Frankreich;

c) Vereinigung mit Deutschland.

Stimmberechtigt ist ohne Unterschied des Geschlechtes jede zur Zeit der Abstimmung über 20 Jahre alte Person, die bei Unterzeichnung des Vertrages in dem Gebiet gewohnt hat.

Französischerseits hat man sich auf die Beibehaltung des status quo zurückgezogen, da die Frage: „Anschluß an Frankreich" mangels Interesse aufgegeben werden mußte. Man hofft, daß diejenigen, die an dem gegenwärtigen Zustand interessiert sind, und andere, die ihre Einstellung zu der großen nationalen Umwälzung in Deutschland noch nicht gefunden haben, doch noch einzelne Stimmen für den „Status quo", den gegenwärtigen Zustand, bringen werden.

Die französische Propaganda möchte nur noch die Rückkehr des Landes zu Deutschland verhindern. Die Mehrheit der unterrichteten Franzosen betrachtet das Festhalten an dem gegenwärtigen Zustand als das Höchste des Erreichbaren. Daher ist der „Status quo" heute die französische Lösung.

Nur Frankreich ist an dem Status quo interessiert. Das Ziel ist hierbei ein politisches; man will mit der Selbständigkeit des Saargebietes oder eines Teiles des Gebietes, dem Deutschtum einen empfindlichen Stoß versetzen.

Beibehaltung des Status quo bedeutet den ersten Schritt zur Annexion durch Frankreich. Die Autonomie wäre nur eine Maskierung der französischen Herrschaft.

Drei Fragen werden am 13. Januar 1935 der Saarbevölkerung vorgelegt werden. Aber in Wirklichkeit geht es nur um ein Zweifaches, ein „Entweder, Oder", Deutschland oder Frankreich.

Bald beginnt die Abrechnung. Dann wird das deutsche Volk an der Saar die Antwort auf die beleidigende Frage nach seinem Volkstum geben.

Die Saarfrage ist die einzige territoriale Frage, die zwischen Deutschland und Frankreich noch zu regeln ist, erklärte der Führer am Niederwalddenkmal. In der Saarfrage gibt es für Deutschland keinen Kompromiß, kein Feilschen, kein Handeln.

Volk will zu Volk und Blut zu Blut.

Immer wieder kam es zu gleichen Kundgebungen des Volkswillens. Am 10. Jahrestage der Unterzeichnung des Versailler Vertrages fand eine gewaltige Kundgebung statt, in der die Vertreter aller politischen Parteien, mit Ausnahme der Kommunisten, unter dem begeisterten Beifall der Zuhörerschaft die Rückkehr zum Reiche forderten. Besonders eindeutig war die Treue der Bevölkerung in den Grenzbezirken, auf die sich die französische Propaganda in verstärktem Maße konzentriert hatte.

Diese Willenskundgebung der Saarbevölkerung hat an Stärke und Ueberzeugungstreue nicht nachgelassen, seitdem die große nationale Umwälzung sich in Deutschland vollzog. Trotz aller Bemühungen der Emigranten und ihrer französischen Freunde ist es nicht gelungen, den Willen des Volkes an der Saar zu verfälschen.

Niemand wird die wunderbare Kundgebung am Niederwalddenkmal vergessen, auf der der Führer zu den Saarländern sprach. Das war ein Bekenntnis der Treue zu Deutschland.

Am 1. Mai 1934 nahm das Saarvolk trotz Schikanen und behördlichen Verbots an dem deutschen Volksfeiertag der Arbeit teil. Das gleiche zeigte sich an Hitlers Geburtstag. Dazu kam die Kundgebung in Zweibrücken am 6. Mai 1934, auf der Reichsminister Dr. Goebbels sprach nnd die überwältigende Kundgebung des Saarlandes auf dem Ehrenbreitstein bei Koblenz am 26. Aug. 1934, wo der Führer zu den Volksmassen von der Saar sprach.

Das Volk hat gesprochen. Es hat erkannt, daß es sich hier nicht um eine Sache der Parteien handelt, daß es hier nur um Deutschland geht.

Der Kommunismus in Deutschland.

Zu Beginn des Jahres 1933 gab es Augenblicke, in denen das deutsche Volk haarscharf am Rande des bolschewistischen Chaos vorbeigekommen ist. Bis zum kritischen Augenblick des Durchbruchs der nationalen Revolution durchlief die kommunistische Bewegung in Deutschland drei Stadien. 1918 bis 1923 ist der Abschnitt der zahlreichen bewaffneten Aufstände, die an einigen Stellen sogar zur vorübergehenden Errichtung von Räterepubliken geführt haben, so z. B. im Februar 1919 in Braunschweig und Baden und im April 1919 in München. Im März 1920 erfolgte der kommunistische Aufstand im Ruhrgebiet und schließlich der Hamburger Aufstand im Oktober des Inflationsjahres 1923. Dieser Zeitabschnitt stellt den Versuch des Bolschewismus dar, das durch den Krieg noch geschwächte deutsche Volk durch Gewaltanwendung unter seine Herrschaft zu zwingen. An der Wiege des Kommunismus in Deutschland steht der Landesverrat der sogenannten Spartakusgruppe unter Führung von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg. Der organisierte Volksverrat ist bis heute ein wesentliches Merkmal der bolschewistischen Arbeit in allen Ländern der Welt geblieben.

Das zweite Stadium der kommunistischen Partei in Deutschland (1924 bis 1929) ist die Periode breitangelegter Massenaktionen „zur Gewinnung der Mehrheit der Arbeiterklasse", wie es im Programm der Kommunistischen Internationale ausgedrückt ist. Dieses Stadium ist zugleich der Abschnitt des Kulturbolschewismus. Systematisch wurde die Zersetzung der Religion, der Sitte, der Familie und des nationalen Bewußtseins betrieben. Durch diese Zersetzungsarbeit sollten alle natürlichen Bindungen gelockert und der Widerstand des Einzelnen gegen kommunistische Absichten geschwächt werden. Zur Erreichung dieses Zieles dienten die verschiedenen Einheitsfrontorganisationen, wie z. B. „Rote Hilfe Deutschlands" (235000 Mitglieder), „Internationale Arbeiterhilfe" (120000 Mitglieder), „Verband proletarischer Freidenker" (160000 Mitglieder) u. a. Die Zahl der geschulten und organisierten Kommunisten kann alles in allem auf rund 1 Million geschätzt werden. Auf diese Organisationen gestützt, vermochte die KPD nicht weniger als 6 Millionen Wähler auf die Beine zu bringen.

Mit dem Jahre 1930 beginnt das Stadium der Vorbereitung zum bewaffneten Aufstand. Die politischen Zustände in Deutschland drängten zur Entscheidung, und die Kommunisten fühlten sich stark genug, zur Erringung der Macht den letzten Einsatz zu wagen. Andererseits wuchs die nationalsozialistische Bewegung

in stürmischem Tempo und der Bolschewismus mußte befürchten, daß ihm hier ein Gegner erwuchs, dessen Kräfte ihm bedrohlich werden konnten. Die Jahreswende 1932/33 sieht sämtliche kommunistische Kampf- und Terrororganisationen in höchster Alarmbereitschaft. Die Parteiorganisation ist in die Illegalität übergegangen. Moskauer Anweisungen folgend, wurden Befehle und Richtlinien nur noch in Chiffre-Schrift von Kurieren befördert. Sorgfältig wird ein Nachrichtendienst aufgebaut, insbesondere in Gestalt der „DSNA" (Organisations-, Schutz- und Nachrichtenabteilung) sowie des „Am-Apparates" (antimilitaristischer Apparat). Die Leitung liegt in der Hand von Münzenberg, Schneller, Kippenberger und Heinz Neumann (mit Ausnahme von Schneller bezeichnenderweise alles Juden!). Die Spionage der KPD arbeitete Hand in Hand mit der Auslands-GPU von Moskau und betätigte sich sowohl auf wirtschaftlichem wie auf militärischem Gebiet. Massenhaft wurden gefälschte Pässe sorgfältig hergestellt, mit denen die Spione, Kuriere und politischen Schmuggler im Bedarfsfalle ausgerüstet wurden. Mit besonderem Eifer versuchte man die Wehrmacht und die Polizei durch bolschewistische Propaganda zu zersetzen. Zahlreiches hochverräterisches Schriftenmaterial wurde von deutschen Behörden beschlagnahmt. In einzelnen Polizeiunterkünften war sogar die Bildung kommunistischer Zellen gelungen.

In dem RFB (Rot-Front-Kämpferbund) verfügte die Kommunistische Partei über eine hunderttausend Mann starke, mit Waffen und Sprengstoffen ausgerüstete und in Schulungskursen und Mannövern für den Bürgerkrieg sorgfältig ausgebildete Aufstandsorganisation. Der RFB war der Kern der roten Streitkräfte, die in dem geplanten Bürgerkrieg eingesetzt werden sollten. Daneben besteht, zuletzt mit rund 50000 Mitgliedern, der ebenfalls militärisch organisierte „Kampfbund gegen den Faschismus" sowie der sogenannte „Rote Massenselbstschutz", die eigentliche Massenorganisation des roten Terrors. Aus allen Organisationen wurden besondere „Terrorgruppen" gebildet, die bis zu 200 Mann stark waren. Ganze Stadtteile und sogar Städte standen unter ihrem Druck.

Im Jahre 1932 steigert sich der rote Terror bis zu dauernden Ueberfällen und Mordtaten. Die Zahl der Morde verdreifacht sich im Jahre 1931 und verfünffacht sich im Jahre 1932. An einem einzigen Tage, dem 17. Juli 1932, gibt es in Altona 17 Tote und 50 Verletzte; im Oktober 1932 fallen 10 Mann von marxistischer Mörderhand. Im Februar 1933 sind es schon 16; am 17. März 1933 fallen 4 Nationalsozialisten an der Schwelle des dritten Reiches.

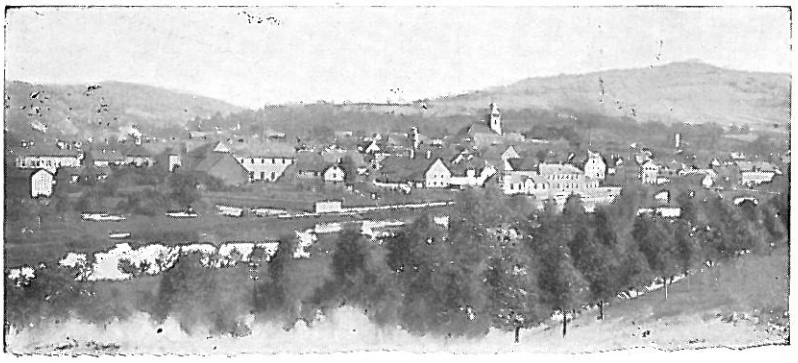
Der so betriebene rote Massenterror stellte nichts anderes dar, als die direkte Vorbereitung zum eigentlichen bewaffneten Aufstand. Auf der Reichskonferenz des RFB, die illegal Anfang Dezember 1932 stattfand, wurde ebenso wie beim „Kampfbund gegen den Faschismus" und dem „Roten Massenselbstschutz" ein

dreimonatiger Mobilmachungsplan festgelegt, der Ende Februar 1933 die gesamte bewaffnete Macht des Bolschewismus in Deutschland für das letzte entscheidende Gefecht bereitstellte.

Der Versuch des kommunistischen Umsturzes mißlingt dank der Disziplin, Tat- und Opferbereitschaft der Nationalsozialisten. Die Führer der roten Aufstandsbewegung werden verhaftet und die Bürgerkriegsorganisationen zerschlagen. Deutschland und damit ganz Europa sind durch diese Tat vor dem bolschewistischen Chaos gerettet.

Was ein Sieg des Bolschewismus bedeutet hätte, zeigt uns ein Blick auf Sowjetrußland, wo man sich bemüht, die kommunistischen Ideen zu verwirklichen. Wenn schon ein von Natur aus so reiches Land wie das russische, das verhältnismäßig dünn besiedelt ist, durch solche Experimente in Not und Elend gestürzt wurde, sodaß jährlich Millionen Menschen verhungern, kann man sich vorstellen, welche katastrophale Folgen für Deutschland die Anwendung gleicher Methoden naturnotwendig bringen muß. Die Tat Adolf Hitlers hat das deutsche Volk vor diesem Unglück bewahrt.

Die deutsche Arbeiterschaft erkannte auch sehr bald das raffinierte und skrupellose Spiel, das mit ihr von fremdstämmigen Verführern gespielt wurde und gliederte sich in die deutsche Volksgemeinschaft ein. Der Kommunismus in Deutschland ist als innerpolitische Angelegenheit erledigt. Nur verschwindend kleine Gruppen eingefleischter Umstürzler und Konspirateure versuchen die kommunistische Arbeit weiterzutreiben. Sie finden ihren Rückhalt hauptsächlich in jüdischen Kreisen, die den Bolschewismus als Waffe benutzen möchten, um ihre verlorengegangene Machtstellung wieder zu erlangen. Als politische Bewegung innerhalb des deutschen Reiches ist der Kommunismus tot und bedeutet nichts anderes mehr als ein Objekt der Polizei.



Blick auf Witzenhausen.

Verband „Alter Herren“ der Deutschen Kolonialschule.

Leiter:	Otto v. Scherbening.
Schatzmeister:	Fritz Schumacher.
Geschäftsführer:	Curt Oertel.
Beisitzer:	Max Richter.
„	Gustav-Adolf vom Stein.
Bankverbindungen:	Kreissparkasse Witzenhausen, Konto 419. Postscheckkonto Frankfurt/Main Nr. 8489.
Briefanschrift:	Altherrenverband der Deutschen Kolonialschule, Witzenhausen/Werra.

Liebe Kameraden!

Als Weihnachtsbote mit frohen Wünschen für das Jahr 1935 und herzlichen kameradschaftlichen Grüßen an all' die Unseren daheim und überm Meer komme ich zu Euch. Leicht ist es ja nicht, so alle halbe Jahre nicht nur Neues zu schreiben, sondern auch den Kameraden das zu geben, was sie vom K.P. und seinem Inhalt erwarten. Ich hatte im letzten K.-P. gebeten, mich durch rege Mitarbeit zu unterstützen, aber dieser Mahnruf ist noch nicht restlos beherzigt worden. Ich hoffe aber, daß nach Erscheinen dieses Kulturpioniers die Schreiber sich mit Anregungen und guten Vorschlägen einfinden, damit wir den K.P. immer besser ausbauen können, und damit der K.-P. als Bindeglied zwischen uns hier in der Heimat und den Kameraden im Auslande seinen Zweck erfüllt.

29 junge Kameraden haben im August ihre Diplomprüfung bestanden und sind alle in den Verband aufgenommen worden. Kamerad v. Scherbening war am Abschiedsabend selbst anwesend und überreichte den Kameraden das Wappen. Auch bei den Vorprüflingen gab es diesmal keinen Versager und so konnten die jungen Kameraden alle mit frohen Gesichtern in die Ferien gehen. Diesmal fand auch wieder der traditionelle Marsch zur Bahn statt, leider ohne Musikkapelle. Das Semester selbst ist ruhig verlaufen. Am Montag, den 15. Oktober 34, erfolgte die offizielle Eröffnung des Wintersemesters 34/35. Das Witzenhäuser Kreisblatt schreibt darüber:

„Semesterbeginn an der Deutschen Kolonialhochschule. Nachdem am 11. Oktober die Studenten der Deutschen Kolonialhochschule nach Witzenhausen wieder zurückgekehrt und am 12. Okt. die neu eingetretenen Kameraden eingetroffen waren, wurde am vergangenen Montag in feierlicher Weise das nun begonnene, neue Wintersemester eröffnet. Auf dem Wege am Gewächshaus und auf der Einfahrtsstraße hatten sich, mit Front zu dem dort aufgestellten Fahnenmast, die Dozentenschaft, die gesamte Kameradschaft der Deutschen Kolonialschule, die im Braunhemd angetreten war, sowie die Gefolgschaft vollzählig aufgestellt. Pünktlich zur festgesetzten Zeit um 11.30 Uhr konnte der

Aelteste der Studentenschaft und derzeitige Führer des DKSer Sturmes 27/439 Obertruppf. Fischbach, dem Direktor der Schule, Sturmhauptführer Koch, Meldung erstatten. Sodann ergriff Sturmhauptführer Koch das Wort zu einer kurzen und eindrucksvollen Ansprache. Zunächst begrüßte er die wieder zum Studium und Arbeit zurückgekehrten Studierenden, vor allem auch die jetzt zum ersten Male hierhergekommenen neuen Kameraden. Sodann wies er auf die Aufgaben und Pflichten hin, die jeden Einzelnen, gleich ob Dozent, Betriebsleiter oder Schüler, in diesem Wintersemester erwarteten, und ermahnte, in ernster Pflichtauffassung und starkem Verantwortungsbewußtsein an die neue Arbeit heranzugehen und sie in gemeinsamen Schaffen zu meistern. Die Kameradschaft selbst, in weitgehender Selbstverwaltung aufgebaut, trage noch eine besondere Verantwortung, die sich auf den Geist und auf das gemeinschaftliche Zusammenleben innerhalb des Kameradschaftshauses, mit dem Ziele der Ertüchtigung und der inneren Reife des Einzelnen, zum Wohle unseres Volkes, erstrecke. Mit einem dreifachen Siegheil auf Führer und Reich ließ Sturmhauptführer Koch seine Worte ausklingen, und unter dem gemeinsamen Gesange des Horst Wessel-Liedes stieg am Flaggenmaste, langsam sich entfaltend, das Hakenkreuzbanner empor. Damit war die diesjährige, offizielle Semestereröffnung vollzogen."

Während der Ferien waren wieder die Handwerker in den Räumen des Hauptgebäudes und im Verwaltungsgebäude tätig. Das Dozentenzimmer ist in das frühere Fürstenzimmer verlegt. In das ehemalige Dozentenzimmer ist die Buchhaltung eingezogen. Weiter ist das Geschäftszimmer erneuert worden. Die Reithalle ist auch ausgebaut worden. Die Mitte soll eine Garage geben für einen Opellastkraftwagen, der die jungen Semester zur Arbeit nach Gelsterhof und die älteren Semester zu Excursionen bringt. Die beiden anderen Räume, die eingebaut worden sind, beherbergen die Maschinen, die Lehrzwecken dienen. Außerdem hat die Reithalle einen Boden erhalten, der den Angestellten als Wäscheboden gute Dienste leisten soll.

Im letzten Semester haben uns die Kameraden: Ruske, Buchholz, Jürgen von Hase, Fuchs Heinrich, Hüttenhain, Leonhardi, A. Müller, Bachus, W. Becker, Golf, Stachow Schmaltz, Dehn, Hartenstein, Dübgen, Zillessen, Oelke, Thoenemann. Warnecke, Albrecht, Mendel, Mende, Werner Laudien, besucht.

Verlobt haben sich die Kameraden: Meyer-Westfeld, Eberhardt v. Groll, Bockelberg, die Ehe sind eingegangen: Otto Schmalz, Bela von Christen, Hermann Jöhrens, Kurt Blessinger, Herbert Köhne, Irmfried Ringhardtz, die Geburt eines Stammhalters zeigt an Kam. Heinz Stenzler. Allen unsere herzlichsten Glückwünsche.

Kamerad Dr. Winter, der sich gerade auf einer Studienreise nach Deutsch-Ost-Afrika befand, wurde von Reichsminister Kamerad Darré in das Reichsministerium für Ernährung u. Landwirtschaft als Sonderbeauftragter für die Neuerrichtung von Bauernhochschulen berufen. Damit ist Kam. Dr. Winter, der mit großem Erfolg seit 1920 an der D.K.S. tätig war und sich während dieser Jahre die Liebe und Achtung aller Kameraden erworben hat, aus dem Lehrkörper der Anstalt ausgeschieden.

Diesmal werden Sie das Anschriftenverzeichnis der alten Kameraden vermissen. Das ist nun nicht aus Versehen geschehen. Dem K.-P. liegt eine Karte bei, mit der Bitte diese ausgefüllt an den AHV zu senden, damit das neue Anschriftenverzeichnis einwandfrei erstehen und dann den Kameraden als Sonderdruck zugehen kann. Auf meine vielen Ermahnungen hin hat jetzt der Schriftverkehr mit dem AHV reger eingesetzt und ich bitte auch die Kameraden weiter all ihre Wünsche und Anregungen nicht nur für sich zu behalten, sondern dem AHV, alles mitzuteilen. Der Eingang der Beiträge läßt jedoch noch sehr zu wünschen übrig und bitte ich alle Kameraden: Wer zahlen kann, der zahle!

Ausgereist sind recht wenige Kameraden und richte ich deshalb nochmals die Bitte an alle Kameraden, die dazu in der Lage sind: Helfen Sie mit, daß alle unsere stellungslosen Kameraden recht bald unterkommen.

Oertel.

*

Unser von allen Kameraden verehrter Dr. Winter, der sich nun auf der Rückreise von seiner Deutsch-Ostafrikanischen Studienreise befindet, ist vorerst für ein Jahr von der DKS beurlaubt worden, um einen ehrenvollen Ruf des A. H. Reichsminister Darré anzunehmen. Besonders hat es uns gefreut, daß Dr. Winter nicht endgültig aus dem Verbande der DKS ausscheidet und so noch weiter mit dem Lebenswerk seines leider zu früh verstorbenen Schwiegervaters Prof. Fabarius verbunden bleibt.

Wir alle wissen, was wir DKSer Dr. Winter zu danken haben. Wir wissen ebenfalls, wie manche bittere Enttäuschung er erlebte, da seine Reformpläne nicht anerkannt wurden und jetzt eingeführt werden, wo er seine Erfahrung aus jahrzehntelanger Mitarbeit und sein sonstiges Wissen für eine neue Arbeit zur Verfügung stellt.

Für diese neue Aufbauarbeit und sein weiteres Leben geben wir ihm unsere besten Wünsche mit. Wir hoffen ihn recht oft bei den A.H.-Tagungen zu sehen, um mit ihm weiter zum Besten der DKS mitzuarbeiten.

Ein herzliches Lebewohl und auf Wiedersehen
ihm und seiner Gattin!

O. v. Scherbening
für den Verband Alter Herren.

Zur Greuelpropaganda.

In der letzten Zeit sind aus dem Auslande zahlreiche Anfragen in Bezug auf die sogenannte Greuelpropaganda hierher gelangt, aus denen hervorgeht, wie wenig orientiert man dort über die tatsächlichen Verhältnisse in Deutschland ist.

Dieser in die christlichen Völker hineingetragene Lügenfeldzug ist gerade in der gegenwärtigen Zeit besonders verderblich, wo es sich darum handelt, endlich wieder Vertrauen zwischen den Völkern herzustellen, die Wirtschaft zu beleben und die Arbeitslosigkeit zu mildern.

Es ist für jeden Kameraden, der nach dem Kriege nicht in Deutschland gelebt hat, überaus schwer, die gegenwärtigen Verhältnisse richtig zu beurteilen. Man muß den ganzen, durch die harten Tatsachen erzeugten psychologischen Prozeß nachfühlen, der sich in der deutschen Volksseele durch die bittere Enttäuschung vollzogen hat, als nach den unerhörten Opfern des Krieges das ganze Programm der 14 Punkte Wilsons nicht erfüllt wurde, und wie uns dann, nachdem wir die Waffen niedergelegt hatten, ein Friedensvertrag aufgezwungen wurde, von einer unter Kulturstaaten noch niemals dagewesenen Härte.

Als nach der Revolution 1918 die Macht des Staates an den Marxismus übergegangen war, erfolgte eine Unterminierung aller christlichen Fundamente, und ein starkes Zurückdrängen des arischen Elements in der Besetzung der geistigen Führerstellen, in der Verwaltung, in der Justiz, in den Berufen der Rechtsanwälte und Aerzte, in Kunst, Wissenschaft und Schulen.

An den hervorragendsten medizinischen Instituten war allmählich eine so weitgehende Verdrängung der deutschen Volksgenossen eingetreten, daß beispielsweise von der großen Zahl der an der Berliner Universitätsklinik tätigen Aerzte nur ein einziger Deutscher war, alle anderen Juden.

Fast alle Bildungsstätten waren in jüdischer Hand, Theater, Konzerthäuser, Verlagsanstalten, Zeitungsbetriebe. Die früher auf hoher Stufe stehende Theaterkunst war vollständig entartet und anstelle von Stätten der Bildung und Veredelung waren die Theater zu Anstalten der Entsittlichung geworden.

Von 29 Berliner Theaterleitern waren 23 Juden und von den in den letzten Jahren aufgeführten Theaterstücken waren 75% von jüdischen Schriftstellern verfaßt.

Verlagsanstalten und Presse befanden sich in überwiegendem Maße in jüdischem Besitz, aber die Leiter der Zeitungen bemühten sich nicht oder verstanden es nicht, dem deutschen Geist Rechnung zu tragen, sondern haben bis zu einem unerträglichen Grade versucht, dem deutschen Stamm einen Zweig jüdischer Eigenart aufzupfropfen.

Die einseitig jüdische Beeinflussung des deutschen Geisteslebens wurde noch weiter verstärkt und gefördert, nachdem durch Krieg, Revolution und Inflation das Vermögen des deutschen Volkes zum großen Teil in jüdische Hände übergegangen war. Zum Beispiel: an der für das deutsche Wirtschaftsleben so stark maßgebenden Berliner Börse waren von 147 Vorstands- und Ausschußmitgliedern 116 Juden und nur 31 Deutsche.

Der Berliner Grundbesitz befand und befindet sich z. T. noch heute zur Hälfte in jüdischer Hand.

Von tausend Erwerbstätigen waren in Preußen am 16. Mai 1925 in führenden, selbständigen und unabhängigen Stellungen:

in der Industrie 107 Juden, 51 Deutsche,
in Handel und Verkehr 314 Juden, 37 Deutsche,
in Verwaltung und Rechtsprechung und freien Berufen 27 Juden, 5 Deutsche,
in Gesundheitspflege und Wohlfahrtswesen 28 Juden, 5 Deutsche.

Unter den Hochschullehrern befand sich ein abnorm hoher Prozentsatz Juden, in Berlin im Jahre 1932 45%. Unter den Berliner Aerzten 52%. Das jüdische Volk hat sich eine falsche Struktur gegeben; es hat sich zum Schaden der eigenen Rasse von den körperlich arbeitenden Berufen ferngehalten und sich einseitig in den Handel und die geistigen Berufe eingestellt. Die Tätigkeit in der Landarbeit, in den Bergwerken und an den Maschinen, jede schwere praktische Arbeit, blieb dem deutschen Volksteile überlassen.

Wer rein objektiv diese Dinge beurteilt, wird sich nicht darüber wundern, daß das deutsche Volk dagegen reagierte, sondern vielmehr darüber erstaunt sein, daß es diese Zustände so lange ruhig ertragen hat. Denn es mußte bei weiterer Fortsetzung dieser Entwicklung dahin kommen, daß die deutsche Bevölkerung von der geistigen Führung der Nation gänzlich ausgeschaltet wurde und eine einseitige jüdische Herrschaft über das deutsche Volk und sein Geistesleben entstand.

Wenn im umgekehrten Falle bei den Zionisten in Jerusalem eine Einwanderung deutscher Volksgenossen in gleichem Verhältnis, also in der Stärke von 1% der Bevölkerung stattfinden würde, und dieses eine Prozent in gleicher Weise wie die Juden in Deutschland die geistig führenden Plätze in Anspruch nähme, würde dann nicht das Judentum leidenschaftlich dagegen aufbegehren und würde nicht England als

Schirmherr Palästinas diese Forderung der Juden für billig halten und unterstützen.

Nun forderte man auch im deutschen Volke, daß endlich der Anfang mit einer Korrektur dieses unhaltbaren Zustandes gemacht würde und diese Korrektur wäre allmählich und mit aller Rücksicht erfolgt.

Kaum aber wurde es erkenntlich, daß die nationale Regierung diesem Volksverlangen entsprechen wolle, da entstand ein maßloser Lügenfeldzug gegen Deutschland im Auslande und eine Kriegserklärung Judas an das deutsche Volk wurde plakatiert.

Wenn jetzt gewisse Elemente die anderen Völker zum Kampf gegen die Deutschen aufrufen, zum Wirtschaftskampf und zur politischen Gegnerschaft, so fordern sie in überspannter Anmaßung nichts geringeres, als daß die ganze Welt die schwersten wirtschaftlichen Störungen und neue politische Konflikte auf sich nehmen soll, nur damit der volle Grad jener grotesken, durch nichts gerechtfertigten Bevorzugung der jüdischen Einwanderer in Deutschland weiter fortbestehe und die schwere Benachteiligung der deutschen Bevölkerung nicht korrigiert werden dürfe, sodaß das deutsche Volk noch nicht einmal auf seinem eigenen Boden die volle Gleichberechtigung hätte.

Das Mißverhältnis wurde aber weiter gesteigert durch die Ueberflutung Deutschlands durch die nach dem Kriege einsetzende Einwanderung großer Mengen ostjüdischer Bevölkerungsteile. Diese Ueberschwemmung durch Elemente niederer Rassenmischung und mangelhafter Kultur brachte einen Grad der Korruption in das Geschäftsleben, der auch dem Auslande durch die Namen Kutisker, Barmat, Sklarek, Rotter usw. bekannt wurde, deren Betrügereien größten Stils Vermögen und Ansehen des deutschen Volkes aufs schwerste schädigten.

Bei Beurteilung der ganzen Frage muß man den großen Unterschied berücksichtigen, der zwischen den Westjuden und Ostjuden besteht. Die Westjuden, die über Alexandrien und Rom, über Spanien und Südfrankreich nach England und Westdeutschland gekommen sind und dort in jahrhundertelanger Kulturgemeinschaft mit den Völkern Westeuropas gelebt haben, sind ein ganz anderer Volkstyp als die über Kleinasien, Südrußland und Polen nach Deutschland gewanderten. Diese von Osten kommenden Ströme jüdischer Einwanderer unterscheiden sich aber nicht nur kulturell, sondern, was sehr wichtig ist, auch rassemäßig von den Westjuden.

Während sich das Westjudentum rassenreiner erhalten hat, und sich nur mit seinen hochwertigen Wirtsvölkern kreuzte, haben die über Kleinasien und Südrußland nach Mitteleuropa gekommenen Juden auf ihren jahrhundertelangen Wanderungen die verschiedensten Mischungen erlebt. Von besonderer Bedeutung ist es geworden, daß, bevor das Christentum auch den Osten

gewonnen hatte, größere Teile der dortigen heidnischen Bevölkerung zum Judentum übertraten, wie dies z. B. in Südrußland geschah, wo im Mittelalter ein ganzer Tatarenstamm den jüdischen Glauben annahm.

Aus dieser jüdisch-kleinasiatisch-tatarischen Mischung ist der Typus eines großen Teiles der Ostjuden entstanden, der etwas vollkommen anderes darstellt als jene westjüdischen Elemente, aus denen ein Spinoza und ein Disraeli hervorgegangen sind.

Als nach dem Kriege die nach vielen Hundertausenden zählenden Einwanderer von Ostjuden nach Deutschland kamen, wußten unsere alteingesessenen jüdischen Mitbürger noch nicht, welcher furchtbaren Belastung sie ausgesetzt würden, denn nur ein kleiner Teil dieser Einwanderer zog weiter in andere Länder. Die Mehrzahl blieb in Deutschland, weil sie alle die deutsche Sprache beherrschten. So fühlten sie sich in Deutschland unter dem marxistischen Regime schnell zu Hause und der durch die Inflation aufgewühlte Wirtschaftsboden gab ihnen eine günstige Gelegenheit zur Entwicklung ihrer besonderen Eigenschaften.

Aus ihren Kreisen stammten diejenigen, die hauptsächlich die Korruption in unser Wirtschaftsleben hineintrugen und durch die besondere Förderung der marxistischen Regierung gelang es ihnen sogar, eine größere Zahl gehobener Plätze zu erhalten und damit das schon so bedenklich gewordene Mißverhältnis zwischen Deutschen und Juden in der geistigen Führung zu verschärfen.

In den besten Elementen der alteingesessenen jüdischen Bevölkerung ist man sich längst darüber klar, daß eine Korrektur des entstandenen Mißverhältnisses gerade auch im Interesse der deutschen Juden liegt. Diese Korrektur ist nunmehr im wesentlichen erfolgt und zwar mit viel größerer Rücksicht als man im Auslande erwarten konnte. Es blieben beispielsweise bei den Rechtsanwälten von der Veränderung unberührt die Frontkämpfer und diejenigen, die ihr Amt schon vor 1914 inne hatten. Es wurden ausgeschaltet im wesentlichen diejenigen, die sich aktiv an dem marxistisch-kommunistischen Kampfe gegen den christlich-bürgerlichen Staat beteiligt haben. Das hiernach geschaffene Resultat gestaltet sich so, daß der Prozentsatz der im Amte verbliebenen jüdischen Anwälte immer noch ein außerordentlich günstiger ist, nämlich noch fast 20 mal größer ist als der den deutschen Anwälten verbliebene Prozentsatz.

Diese weitgehende Begünstigung der jüdischen Bevölkerung ist erhalten geblieben, trotzdem bei dem Selbstreinigungsprozeß, den das deutsche Volk zurzeit vornimmt, zu Tage trat, daß unter den Elementen, die sich an den weit vorgeschrittenen Vorbereitungen zum kommunistischen Umsturz beteiligt haben, ein hoher Prozentsatz von Juden war.

So groß die Zahl dieser klargelegten Fälle auch ist, ein größerer Teil ist noch geschickt verborgen und harrt der Aufklärung. Eine Anzahl marxistischer Führer, welche die Gelder der Arbeiter-

schaft veruntreut haben, sind ins Ausland geflüchtet, nachdem sie die Akten verbrannt und die Gelder verschoben haben. Diese Elemente, die ihre Entlarvung durch die nationale Regierung zu fürchten haben, sind es größtenteils, die mit Hilfe veruntreuter Arbeitergelder den verbrecherischen Lügenfeldzug im Auslande entfacht haben. Bei der Inszenierung des Boykotts deutscher Waren mobilisieren sie die Interessen der Konkurrenten und finden hierbei naturgemäß stärkste Unterstützung bei den jüdischen Importfirmen.

Jene Verbrecher haben wohl geglaubt, daß sich auch bei dieser nationalen Revolution alle jene Gewalttaten, Grausamkeiten und Menschenopfer wiederholen würden, die bei allen früheren Revolutionen regelmäßige Begleiterscheinungen waren. Sie haben nicht ahnen können, daß sich genau der umgekehrte Zustand verwirklichen würde. Es ist die bemerkenswerte Tatsache eingetreten, daß von Beginn der deutschen Revolution an sich monatlich weit weniger politische Gewalttaten ereignet haben, als in den Jahren vorher unter der marxistischen Regierung. Diese erstaunliche Tatsache konnte aber nur dadurch erreicht werden, daß die neue Regierung ihre Anhänger in straffster Disziplin durch diejenigen Organisationen hält, welche sich in jahrelangen innerpolitischen Kämpfen gegen die kommunistischen Umsturzbestrebungen gebildet hatten, Kämpfer, die nicht nur im Interesse des deutschen Lebens notwendig waren, sondern ebenso für die Erhaltung der gesamten europäischen Kultur und der christlichen Ethik.

Wenn man mit aufrichtigem Ernst das Friedens- und Arbeitsprogramm prüft, für das sich der Reichskanzler dem deutschen Volke verpflichtet hat, und zu dessen Durchführung ihm von der Volksvertretung uneingeschränkte Vollmacht verliehen wurde, dann wird man erkennen, daß dieses Programm berufen ist, dem Weltfrieden, der Gesundung der Weltwirtschaft und dem Wohle der gesamten Arbeiterschaft der Welt zu dienen, nicht aber zerstörenden Kriegen, die in jedem Falle bei den Siegerstaaten wie bei den Besiegten das Arbeiterelend ins Ungemessene steigern würden.

Briefe.

Am 30. September 34.

Liebe Kameraden!

Als ich im Januar 1928 Deutschland mit dem Vorsatz verließ, mir in Südwestafrika eine Existenz als Farmer zu begründen, machte ich es mir zur Vorbedingung, das Land in allen Teilen in seiner Farmwirtschaftsart kennen zu lernen, um dann auf Grund der gemachten Erfahrung mich zu einem günstigen Farmobjekt für mich zu entschließen.

Annähernd 7 Jahre sind nun seit meiner ersten Ausreise verstrichen, die beiden letzten Jahre brachten mir endlich die Selbständigkeit. Mein Ziel hatte ich somit erreicht. —

Wenn ich nun heute an die Kameradschaft von Wilhelmshof schreibe, so möchte ich mich nicht in großen Ausführungen oder in Einzelheiten verlieren, sondern in kurzen Strichen von meinen Erfahrungen in Südwest berichten, was für den jüngeren Kameraden, der dasselbe Ziel im Auge hat, von Bedeutung ist.

Der Neuankömmling, jedenfalls der Witzenhäuser, muß das Bestreben haben, sich hier in Südwest ein selbständiges Arbeitsfeld als Farmer zu suchen, wo ihm auch die Möglichkeit gegeben ist, sich je nach seinen Befähigungen zum Farmer zu entwickeln. Neben dem erforderlichen Anfangskapital ist das größte Kapital die Erfahrung, die man in der Arbeit sowohl wie im Umgang mit seinen Mitmenschen erst hier erwirbt und auf die man seine Existenz in allererster Linie aufbaut. —

„Viel hören und wenig sagen", soll sich der Anfänger zum Grundsatz machen. Der Vorteil der jüngeren Generation in einem Neulande ist der Weiteraufbau auf den Erfahrungen der Aelteren. Diese Erfahrung können wir nur durch fleißige Mitarbeit als Lehrling oder Angestellter auf einem mittleren Farmbetrieb erwerben, der Großfarmbetrieb ermöglicht es dem jungen Anfänger aus betriebswirtschaftlichen Gründen nicht, sich in allen vorkommenden Arbeiten zu üben, denn — jeder fängt klein an.

Der Farmer in Südwest muß, unabhängig vom Handwerker, jede Arbeit selbst verrichten und dem Eingeborenen etwas vormachen können, wenn er sich den Respekt sichern will. — Der Weiße ist der Arbeiter und der Schwarze der Handlanger. — Kostspielige Angestellte kann sich der Farmer nicht leisten, denn sonst halten die Forderungen nicht mit den Leistungen Schritt. Ausnahmen bestätigen die Regel.

Auf die Frage, wie sind die Aussichten in Südwestafrika für den Neuling, da kommt es natürlich auf die Einstellung und auf die Arbeitsauffassung des Einzelnen an. Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg. — An dieser Stelle will ich nicht mit Phrasen kommen, wie beispielsweise, das Vieh will auch am Sonntag fressen und besorgt werden. Der Farmer fragt nicht ob Wochentag oder Sonntag — die Arbeit wird genommen, wie sie kommt. Derlei bedarf hier keiner weiteren Erörterung. Ebenso wie es für den Untergebenen Richtlinien gibt, so gibt es auche solche für die Vorgesetzten!

Südwestafrika-Farmer ist ein Beruf, der einen ganzen Mann verlangt — ohne Nackenschläge geht es nicht ab —, er muß sich mit wenig begnügen und seine Pflicht tun von früh bis spät und nicht in Nebeninteressen verzetteln.

Nach 5 Jahren Erfahrung wollte ich der jüngeren Kameradschaft mal einen ausführlichen Gruß zukommen lassen, es blieb leider nur bei dem Vorsatz, da ich 1933 ein geeignetes Farmobjekt fand. Zuerst pachtete ich und dann erwarb ich die Farm — in kritischer Zeit —, doch kaum hatte die Uebertragung stattgefunden, setzte die Regenzeit 1933/34 ein, die S.W.A. vor einer wirtschaftlichen Katastrophe bewahrte.

Roebersfarm liegt 6 Meilen von der Station Okoputa, an der Nordbahn, die Hauptpads führen in der Nähe der Farm vorbei, was die Wirtschaft begünstigt.

Eine gute Wasserstelle in einem Dolinenstrich, der auf unterirdische Wasserbehälter hindeutet und wo gute Wasseradern zusammenkommen, war für mich beim Erwerb der Farm entscheidend. —

Annähernd 2 Jahre schwerer Aufbauarbeit liegen nun hinter mir, um die gute Wasseranlage entstanden nach und nach gute Kraalanlagen, ein Garten und ein Haus.

Die gute Weide nach dem guten Regenjahr wirkte sich auf den Viehstock günstig aus. Nun zum Viehstock einer Farm: Für den Farmer ist das Vieh das Kapital, mit dem er arbeitet und auf das er sein ganzes Interesse konzentrieren muß. — Um dieses lebende Kapital nun zu pflegen, bedarf es dauernder Ueberwachung, so daß man in begrenztem Maße auch hier sagen kann, das Auge des Farmers macht das Vieh fett — der Regen nicht zu vergessen. Unser Dozent, Herr Dr. Schäle, prägte uns den Satz ein: „Vorbeugen ist besser als heilen", wer danach handelt, der bleibt vor manchem Verlust bewahrt.

Das Land habe ich in vielen Teilen als Volontär und als Angestellter kennengelernt. — Ich habe mich zum Norden entschlossen, die Farm liegt 34 Meilen nordöstlich von Otjinarongo. Die Erfahrung und der Fortschritt drängen manche Uebel des Nordens zurück, denn das Gute der Nordseite bleibt der Regen, mit dem wir doch immer bis zu einem gewissen Maß rechnen können.

Außerdem ist die Vielseitigkeit der Betriebsform von Bedeutung. Die Haltung von Groß- und Kleinvieh bringt Erfolg und der Ackerbau auf Regen ist in guten Jahren lohnend.

Mangelnden Nährstoff im Futter, besonders in schlechten Jahren, können wir ersetzen durch Zufutter chemischer Zusammensetzung, jedoch gegen Futtermangel kann sich der Farmer wenig schützen und das sogenannte „Trecken" der Farmer im Süden und in der Mitte wie im Nordwesten beginnt; wo in vielen Fällen der jahrelang gehütete Viehstock wieder zurückgeht und der Farmer fängt wieder von vorne an. — Alle Berechnungen haben hier im Grunde getäuscht, aber wie aus der Einsicht in Regentabellen seit 1900 hervorgeht, ist es ein dauerndes auf und ab im Spielraum von etwa 10 Jahren. —

Daraus sollte der Farmer lernen, nicht überstocken, nicht die Quantität sondern die Qualität ist entscheidend. Das Qualitätsmilchvieh bringt dem Farmer die Bareinnahme. — Die Qualitätsschafe sind die hochgekreuzten Karakulschafe, die hier jedenfalls am widerstandsfähigsten sind und auch in Fellchen die besten Preise erzielen, unter besonderer Berücksichtigung des guten Rassematerials

Wir wollen hoffen, daß noch mancher tüchtige junge Deutsche aus dem neuen Deutschland der Zucht und der Ordnung den Weg nach hier findet. Auch hier können wir unserem deutschen Namen durch Arbeit in dem Ruf erhalten, wie er ihn genießen muß.

Mit kameradschaftlichem Gruß
und „Heil Hitler!"

Erich Roeber.

The Baths, den 16. September 34

Lieber Kamerad!

Als Aeußerung eines gleichen Gemeinschaftsgefühls stehen im letzten „Kulturpionier" unsere Briefe, die sich beide mit der Beziehung der D.K.S. zum neuen Reich befassen. Beiden ist die Geistesverbindung mit unserem alten Fabarius gemeinsam und doch stehen sie im Widerspruch zueinander. Ich fühle mich daher gezwungen, Ihren Brief zu beantworten. Nicht so sehr, um meinen Standpunkt zu verteidigen oder weil der Inhalt Ihres Briefes den des meinen abschwächen könnte, sondern weil die Sache, um die es sich handelt, es erfordert.

Der Widerspruch der beiden Briefe im K.P. hat seine Ursache in einer Folgefalschheit des Ihren, die besonders deutlich erscheint in der Behauptung, daß überseeische Kolonisation die eigent-

liche sei, und ferner darin, daß Sie ein Festhalten am alten Ausbildungsziel der D.K.S. nur deswegen fordern, weil trotz des Verlustes unsrer Schutzgebiete die Zahl der D.K.Ser gewachsen sei und auch „drüben" untergekommen sei; also nur aus einem rein äußerlichen Grunde.

Wenn man bei biologisch-organischer Betrachtung vom Gedanken der Rasse und dem Ideal des deutschen Bauern ausgeht, kann man zu gar keinem anderen Schlusse kommen, als daß die überseeische Kolonisation nicht die eigentliche ist, denn sie würde für das neue, überseeische Bauerntum Trennung vom Mutterboden bedeuten, und eine Angewöhnung an die neue, vor allem klimatisch andere Lage, würde eine Charakteränderung herbeiführen, die nicht unbedingt in Degeneration, wohl aber in gänzlicher Entfremdung vom Muttervolke enden muß. Im Bauern lebt und wirkt (unbewußt) gesundes Rassefühlen am stärksten, das ihn zurückhält, in Gebiete zu ziehen, wo seiner Rasse Gefahr droht: die Massenauswanderung unseres Volkes hatte für Millionen eine Richtung in Gebiete, die klimatisch der Heimat mehr oder weniger gleichen.

Aus der Erkenntnis von der Unvereinbarkeit des Rassegedankens und des Ideals des Bauern mit dem Gedanken überseeischer Kolonisation ergibt sich selbstverständlich für jeden denkenden Kameraden die Frage nach dem Zweck der D.K.S. Und da die Maßnahmen Darrés — die Sie mit dem unschönen Worte „Reagrarisierung" bezeichnen — nicht etwa erste Notmaßnahmen sind, sondern erste Schritte einer gänzlichen und grundsätzlichen Umstellung in Richtung auf das Bauernreich, erweitert sich die Frage für die D.K.S. zur Frage ihres Bestandes überhaupt. Aendert sie ihr Ausbildungsziel nicht, bringt sie es nicht in Einklang mit den Forderungen lebendigen Bauerntums, dann hat sie ihre Daseinsberechtigung verloren. Aus den in meinem Briefe im K.P. ausgedrückten Gedanken dürfte mit Leichtigkeit die für die D.K.S. notwendig gewordene Umstellung abzuleiten sein.

Aus der Gegenüberstellung des Ausspruchs des Führers: „Ich würde nicht das Leben eines einzigen Deutschen fordern, um irgendeine Kolonie zu erlangen" mit dem, daß der letzte Mann zur Verteidigung des Heimatbodens bereit sei, ergibt sich ganz offenbar, daß die nationalsozialistische Politik als Bauernpolitik folgerichtig auf Kolonien nicht aus Zwang verzichtet, sondern aus grundsätzlicher Erkenntnis. Das hat nichts zu tun mit der Selbstverständlichkeit unserer Forderung auf Rückgabe unserer Schutzgebiete, die uns auf Grund der entehrenden Kolonialschuldlüge genommen sind, und es hat ebensowenig zu tun mit der zur Zeit noch bestehenden Notwendigkeit eines nach Afrika „verlängerten" Deutschlands zur Rohstoff- und Genußmittelversorgung. Darüber sollte sich in erster Linie jeder D.K.Ser klar sein, daß seine Aufgabe weder ist, als Vorkämpfer einer Ueberseekolonisation als der einzig wahren zu leben, noch viel weniger aber als Kulturpionier unter fremden Völkern zu deren Nutz zu dienen. Der Begriff

„Kulturpionier" sollte ganz schwinden — auch als Name unserer Zeitschrift — denn er entspringt liberalistischem Denken von einer Uebernationalität der Kultur. Kultur ist aber rassisch und völkisch bedingt; es ist daher ein Unsinn, anderen Völkern und Rassen unsere Kultur als Pionier bringen zu wollen.

Die künftige Aufgabe des Kolonialwirts ist; in der Heimat: Mithilfe an der Stärkung des Bauerntums und innere Verbreitung für die einmal kommende Erweiterung unseres Lebensraumes in Europa; über See: Sammlung und Festigung des bestehenden Auslandsdeutschtums und seine Einschaltung in's wirtschaftliche, kulturelle, politische und völkische Leben des Muttervolkes, Leitung von Betrieben, in denen Rohstoffe und Genußmittel von Eingeborenen erzeugt werden in einem der deutschen Volkswirtschaft angegliederten Ueberseegebiet.

Nach Ihrem Vorschlage würde die Ergänzung der Innen- und Außenkolonisation weiter nichts bedeuten, als die Fortsetzung der Vorkriegspolitik mit anderem Vorzeichen. Und darin gerade besteht die größte Gefahr für unser Volk und die Bewegung, daß wegen der allgemeinen Unklarheit über koloniale Dinge einer heute maulenden Reaktion die letzte große Gelegenheit gelassen ist, in verhängnisvoller Weise in die Lenkung der Geschicke unseres Volkes einzudringen. Diese Gefahr schwindet, sobald das Ziel klar erkannt ist. Solange aber die Möglichkeit besteht, mit kolonialen Dingen eine Politik zu treiben, als sei in Deutschland nichts geschehen, als sei nur rein äußerlich die Flagge gewechselt, solange besteht auch für die Bewegung die so große Gefahr, gänzlich von ihrer Richtung und Bedeutung abgedrängt zu werden. Ein neuer Geist aber ist es, der die neue Flagge führt. Sie aber verpflichtet uns, diesem Geiste ganz zu leben.

Mit kameradschaftlichem Gruß und Heil Hitler!

Ihr

Wolfgang Delfs-Fritz.

Egenburg b/.Kirchheim bei Würzburg, den 16. Oktober 1934.

Liebe alte Kameraden!

Wenn ich im „Kulturpionier" das Anschriften-Verzeichnis durchlese und darin die vielen bekannten Namen finde, besonders von solchen Herren, die mir einst näher standen, kommt mir immer der Gedanke: Du solltest Jedem einmal einen Gruß senden.

Da dies aber kaum möglich ist, jedem Einzelnen zu schreiben, soll nun dieser Brief im Kulturpionier von mir ein Lebenszeichen geben und erzählen, wo ich bin und wie es mir ergeht.

Als ich am 1. Januar 1920 meine Stellung in Wilhelmshof aufgab, verzog ich mit meiner Familie nach der alten Heimat, wo ich das Hofgut Egenburg käuflich erwarb und wo ich nun nahezu 15 Jahre bin.

Wenn mich das Schicksal wiederholt im Leben an einen Platz stellte, wo es galt, heruntergewirtschaftete Betriebe wieder hochzubringen, ich erinnere nur an die Rittergüter Stöckey und Neuhoff, so war in besonderem Maße hier die Aufgabe zugefallen, ein im vollen Sinn des Wortes gemißhandeltes Gut in Ordnung zu bringen. Es würde zu weit führen, im Einzelnen die Zustände des Gutes, sowohl in Bezug auf Gebäude, als auch den total verwahrlosten Feldbau zu beschreiben. Aber Erfahrung, Mut und Hoffnung kamen mir zu Hilfe und mußten das mir gänzlich fehlende Kapital teilweise ersetzen. Mit einer Geduld und Zähigkeit, welche für einen Kulturpionier, der Neuland gewinnen will, erste Bedingung ist, mußte auch hier geschafft werden.

Der Erfolg blieb nicht aus, nnd heute, nach 15 Jahren, leistet der Hof etwa die 4fachen Erträge, sowohl im Feldbau, als auch in der Viehhaltung. Vielleicht interessieren den einen oder anderen Kameraden auch folgende nähere Angaben:

Der Hof ist 150 ha groß, davon 30 ha Wald. Der Boden ist vorherrschend Lehm und Muschelkalk, durchlässig, und läßt alle Früchte gut gedeihen. Der Viehstand umfaßt: 30 Milchkühe, 10 Rinder, 2—4 Zugochsen, 10 Pferde, eine gute Schweinezucht und vor allem steht hier in voller Blüte eine staatlich anerkannte Stammherde des Württbg. Landschafes, welche Zuchtböcke nach allen Gegenden Deutschlands, vereinzelt auch nach Uebersee liefert.

Dankbar blicke ich zurück auf all das Geschaffene, und obwohl nun 60 Jahre alt, betreue ich noch immer mit der mir angestammten Liebe zum Boden und allen Tieren, nicht zuletzt auch zu meinen Mitarbeitern, den ganzen Hof, dessen Erträge noch immer gesteigert werden können.

In all meinem Streben und Schaffen steht mir meine noch immer rüstige Frau, sowie die herangewachsenen Kinder treu zur Seite, verbunden wie ich mit der heimatlichen Scholle und bestrebt, im Sinn und Geist des dritten Reiches für Volk und Vaterland Arbeit und Brot zu schaffen.

Wie geht es nun Ihnen allen, ihr lieben „jungen" Kameraden von damals? Wie habt Ihr den Lebenskampf bestanden, wie den Platz behauptet, an welchen Euch das Schicksal gestellt, wieviel erreicht, wieviel wohl auch manchmal verloren? Mit 1000 Masten schifftet Ihr damals aus, oftmals vielleicht auch mit viel unnötigem Ballast im Lebenskahn, auch mit vielen Idealen und frohen Hoffnungen, was ist Euch geblieben? Ist

Euch trotz vieler Fehlschläge und Enttäuschungen doch noch etwas verblieben von dem in Wilhelmshof, besonders von Fabarius so sehr betonten und gepflegten inneren Werten, Idealen und dem Gottesglauben? Ich hoffe und wünsche es von jedem Einzelnen, daß er mehr und mehr es erkennt, wie ich selbst es Jahr um Jahr deutlicher innerlich erlebe: All unser Schaffen hat erst dann bleibenden Wert und Sinn, wenn es auch Ewigkeitswerte in sich schließt!

In diesem Sinne bitte ich herzliche Grüße entgegennehmen zu wollen

von Ihrem alten Kameraden

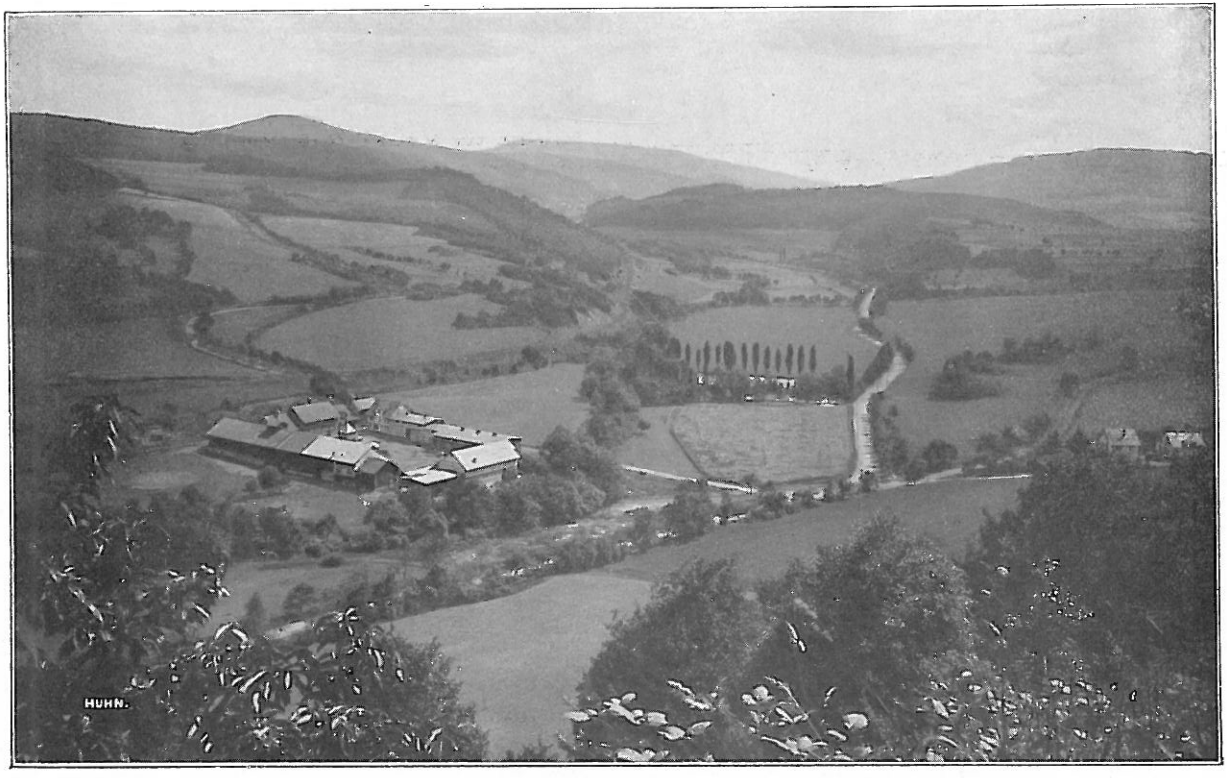
Joh. Hunsinger nebst Familie.

Frau Else Buchacker, die viele Jahre als Hausdame der DKS angehörte, die manchen Kameraden mütterlich betreute, vor allem die Kranken, und die mit treu sorgender Hand den A. H. ein schönes Heim bereitet hat, hat sich zur wohlverdienten Ruhe gesetzt. Wir werden immer in Dankbarkeit an sie zurückdenken. Sie hofft auch noch manches Mal von den Kameraden zu hören. Ihre Anschrift ist: **Frau Else Buchacker, Bochum-Harpen.**

Berichtigung.

In der letzten Ausgabe des Kulturpioniers ist auf Seite 54 im Brief zum Fabariustag von Hansjörg Suchon vorletzter Absatz, 4. Zeile das Zitat aus dem Lied „Schleswig-Holstein meerumschlungen" falsch wiedergegeben worden. Es muß heißen „ein besserer Morgen tagt".

Nachrichten aus Wilhelmshof.



Gelsterhof.

Zur Kolonialfrage.

Von Karl W. H. Koch.

Im Gedenkjahr 1934 ist viel über die Kolonialfrage geschrieben und gesagt worden. Es ist erfreulich, daß in Presse und Literatur der koloniale Gedanke in zahlreichen Veröffentlichungen in Erscheinung trat. Auf der anderen Seite ist allerhand gedruckt worden, was geeignet ist, eine klare koloniale Willensbildung zu verwässern. Im Streit der Meinungen und geboren aus der Unkenntnis der einfachsten Grundlagen kolonialer Raumpolitik und Wirtschaft wird mitunter ein Standpunkt vertreten, der eine erhebliche Verwirrung hervorrufen kann.

Betrachten wir demgegenüber einmal das, was an maßgeblichen Stellen innerhalb der NSDAP zur Kolonialfrage gesagt wird.

An erster Stelle kommt im Parteiprogram als Punkt 3: Wir fordern Land und Boden (Kolonien) zur Ernährung unseres Volkes und zur Ansiedlung unseres Bevölkerungsüberschusses.

Dann finden wir bedeutsame Worte von General Ritter von Epp, die er im Oktober 1932, gelegentlich der kolonialen Kundgebung in Berlin, aussprach: „Die deutsche Raumpolitik muß gelöst werden und wird gelöst werden, wenn das Erkennen im Volke und ein Wille geweckt sind. Vom Raum, von den Menschen, die wir zuviel haben, geht heute die Kolonialpolitik aus, das deutsche Volk braucht Land, und wir fordern Land für unser hungerndes Volk und wir verlangen die Wiederherstellung unserer beleidigten Ehre und das Recht, uns zu wehren gegen die würgende Faust, die unser Leben auslöschen will"

Und im August 1933 sagte Ritter von Epp. „Wir werden den Gedanken der kolonialen Bewegung nicht einschlafen lassen. Wir wollen die Gegner nicht zur Meinung kommen lassen: Unser Raub ist nun gesichert. Wir haben eine Regierung mit eisernem Willen, das deutsche Volk wieder freizumachen, und wir haben das Vertrauen zu ihr, daß sie zur rechten Zeit auftreten wird."

Im Frühjahr 1933 sprach sich der preußische Ministerpräsident Hermann Göring wie folgt aus:

„Unser Ziel muß sein, ein neues Deutschland, wieder groß in seiner Ehre, in seiner Freiheit, in seiner Arbeit. Die Kolonien werden ein eherner Bestandteil dieses Zweckes sein".

Und schließlich prägte der Führer einem Sonderberichterstatter der Daily Mail gegenüber im Oktober 1933 die Worte:

„Deutschland hat zuviel Menschen auf seiner Bodenfläche, es liegt im Interesse der Welt, einer großen Nation die erforder-

lichen Lebensmöglichkeiten nicht vorzuenthalten. Die Frage der Zuteilung kolonialer Gebiete, ganz gleich wo, wird aber niemals für uns die Frage eines Krieges sein."

Daß dann durch eine mißverstandene Wiedergabe einer Erklärung des Führers gegenüber dem Berliner Vertreter der Daily Mail vom 5. August 1934 eine merkliche Beunruhigung in kolonialen Kreisen entstand, änderte nichts an der grundsätzlichen Einstellung. Ueberdies berichtigte der stellvertretende Führer Rudolf Heß gelegentlich des Nürnberger Parteitages diese Wiedergabe dahin, der Führer habe tatsächlich gesagt, daß die deutschen Kolonien für ein Land wie England ein Luxus sind, für uns, die wir an Rohstoffen und Devisen Not leiden, jedoch eine Lebensnotwendigkeit.

Gerade der letzte Satz dieser Richtigstellung ist an sich ein koloniales Programm und eine klare Feststellung. Wir brauchen Rohstoffe, um Devisen, die wir nicht haben, einzusparen.

Gewiß, es wird uns gelingen, innerhalb unserer deutschen Grenzen eine Reihe von Rohstoffen zu erzeugen. Wir werden die feste Bereitschaft in unseren Herzen haben müssen, uns einzuschränken und für Deutschlands Größe und Zukunft auf bestimmte Dinge des täglichen Lebens verzichten zu können. Diese Bereitschaft, zu opfern, ändert nichts an der Tatsache, daß wir auf die Dauer nur leben können, wenn wir bestimmte Rohstoffe in eigenen Kolonien, also im eigenen Raum herzustellen vermögen.

Es gibt nur einen Weg, die Devisennot endgültig zu lösen: Es ist die Produktion in kolonialen Räumen, die währungs- und zolltechnische Einheit mit dem Mutterland bilden.

Die Weltwirtschaft steht unter dem Zeichen der Kontingentierung von Ein- und Ausfuhr. Kaufe von mir meine Fertigwaren, so nehme ich Dir Deine Rohstoffe ab, ist die Formel, die herrscht. Wir haben kein Interesse daran, von Ländern, die von uns nichts abnehmen wollen, Rohprodukte zu beziehen, für die wir durch Ausfuhr-Ueberschüsse mit anderen Ländern Devisen verdienen müssen.

Unsere Wirtschaft braucht Rohstoffe. Können wir sie infolge von Devisenmangel nicht von fremden Ländern kaufen, so müssen wir nach eigenem Raum streben, um sie selbst zu erzeugen. Allein hieraus ergibt sich zwangsläufig die Notwendigkeit zur Wiedererkämpfung kolonialen Besitzes.

Die zweite Frage ist die, in welcher Weise wir nach Wiedererwerb von kolonialen Ländern die Produktion vornehmen sollen.

Die ausschließlich kapitalistische Produktionsform früherer Zeiten hat sich überlebt. Es handelt sich nicht um den Profit des Einzelnen oder einer Gesellschaft, sondern um den Nutzen der deutschen Wirtschaft. Es ist vom Klima abhängig und damit von den einzelnen Erzeugnissen, wie sie gewonnen werden. Bananen Palmöl und -kerne, Kakao und Sisal, die ihren Anforderungen nach an rein tropische und ungesunde Gebiete gebunden sind, werden Unternehmungen überlassen bleiben, die unter Führung

von weißen Angestellten mit farbigen Hilfskräften arbeiten. Erzeugnisse der afrikanischen Hochländer, wie Kaffee, Tee, Tabak, Baumwollle, Wolle u. a. m. können in kleinen Wirtschaften gewonnen werden, die auf der Grundlage des heimischen Bauerntums arbeiten und in ähnlicher Weise genossenschaftlich zusammenhalten. Das, was deutsche Auswanderer im einzelnen in südamerikanischen Ländern geleistet haben, ist bei entsprechender Organisation in afrikanischen Kolonien noch leichter möglich. Die japanischen Gruppensiedlungen in Brasilien weisen den Weg, wie heute derartige Probleme zu meistern sind.

Diese Produktionsform ist die gegebene, um die Söhne von unseren Kolonialdeutschen unterzubringen und um die Auswanderung wertvoller deutscher Menschen unter fremde Oberhoheit zu verhindern. Damit sind die Bevölkerungsgruppen gekennzeichnet, die in der heimischen Siedlung nicht untergebracht werden können.

Dies muß einmal klar ausgesprochen werden, damit dargetan ist, daß unsere kolonialen Wünsche in keiner Weise in einem Gegensatz zur Bauernsiedlung innerhalb von Deutschlands Grenzen stehen. Wir Kolonialdeutsche, die wir durch unsere überseeische Tätigkeit den Begriff vom Wert des Raums am besten kennen, wissen, daß die Wiedergeburt und die Stärkung des heimischen deutschen Bauerntums die Grundlage für Deutschlands Erneuerung ist. Wir wissen aber auch, daß wir ohne kolonialen Raum zur Verkümmerung verurteilt sind. Gebt euern Hühnern die beste Stallfüllerung, nie werden sie gedeihen! Gebt ihnen einen Auslauf, der ihnen Freiheit bedeutet, sie werden sich wohlfühlen. Für ein Volk gilt das Gleiche. Auch ein Volk braucht, wie Ritter v. Epp einmal sagte, ein Fenster in die Welt hinaus, einen Auslauf, der ihm Freiheit ist.

Diese Freiheit ist eigener kolonialer Raum. Es ist unwürdig eines großen Kulturvolkes, darauf angewiesen zu sein, in fremden Ländern die Scholle fremder Menschen zu erschließen, unter fremden Gesetzen zu leben und eine fremde Sprache zu sprechen. Zur geistigen Erneuerung gehört nicht nur Weltkenntnis, sondern der eigene Besitz und die eigene Flagge über Weiten der Welt. Die wechselseitige Befruchtung der Menschen der Heimat und der Deutschen in Kolonien wirkt erzieherisch und führt zur Erfüllung.

In diesem Sinne sollen die DKSer die koloniale Garde der Zukunft sein. Die Jungen als kämpferischer Stoßtrupp, die Alten als Helfer und Berater auf Grund ihrer Erfahrungen. In ihrer beiderseitigen, engen, kameradschaftlichen und verständnisvollen Zusammenarbeit liegt die Möglichkeit begründet, der DKS die ihr zukommende Bedeutung zu sichern und ihr Scherflein beizutragen zur Verwirklichung unserer kolonialen Ziele und damit zur Sicherung von Deutschlands Zukunft.

Kuratorium

D. Dr. Groos, Konsistorialpräsident i. R., Koblenz, Mainzerstraße 61 (Vorsitzender).

Dr. Jung, Kolonialreferent bei der Reichsleitung der N.S.D.A.P. München, Prinzregentenstraße 11.

Backe, Staatssekretär im Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft, Berlin W 8., Wilhelmstraße 72.

Bohlen, Direktor der Woermann- und Deutschen Ostafrika-Linie, Hamburg 8, Gr. Reichenstraße (Afrikahaus).

Gunzert, Vortr. Legationsrat im Auswärtigen Amt, Geheimer Regierungsrat, Berlin-Wilmersdorf, Güntzelstraße 7/8.

Prinz Philipp von Hessen, Preußischer Staatsrat, Oberpräsident der Provinz Hessen-Nassau, Kassel.

von Oertzen, Hauptmann a. D., Oberbannführer im Stabe des Reichsjugendführers, Berlin NW 40, Kronprinzenstraße 10.

von Scherbening, Direktor der Deutschen Barytwerke, Sontra (Hessen).

Dr. Schnee, Gouverneur a. D., Präsident der Deutschen Kolonialgesellschaft, Berlin W 35, Am Karlsbad 10.

Dr. Weigelt, Bankdirektor, Berlin W 8, Behrenstraße 9/13.

Weinrich, Gauleiter, Preußischer Staatsrat, Kassel, Adolf Hitlerhaus.

Wesenfeld, Justizrat, Wuppertal-Barmen, Alter Rathausmarkt 2.

Lehrbetrieb.

Direktor: Karl H. W. Koch.

Vorlesungen und Unterricht.

Studiendirektor für das Jahr 1934/35: Dr. Peppler.

Kolonialgeschichte, Kolonialpolitik, Kolonialwirtschaft: Karl W. H. Koch.

Chemie, Botanik usw.: Dr. Peppler.

Heimische u. tropische Landwirtschaft usw.: Dr. Feldmann, Plantagendirektor a. D.

Volkswirtschafts- u. Privatwirtschaftslehre, Wirtschaftsgeographie, landwirtschaftliche Buchführung: Dr. Winter.

Tierheilkunde, Tierzucht, Zoologie: Dr. Schäle.

Völkerkunde, Kolonialkundl. Institut, Archiv: Dr. v. Duisburg.

Kulturtechnik, Feldmessen und Planzeichnen, landw. Baukunde: Kulturingenieur F. Schumacher.

Tropengesundheitslehre: Dr. Buchinger.

Rechts- u. Staatsbürgerkunde: Gerichtsassessor Dr. Doleisch.

Forstwissenschaft: Forstmeister i. R. Sezekorn.

Garten-, Obst- und Weinbau: Garteninspektor i. R. Bonstedt, Göttingen.

Praktische landwirtschaftliche Vorführungen: Amtmann Dodt.

Maschinenbau und -technik: Kulturingenieur F. Schumacher.

Sprachen:

Englisch, Holländisch, Spanisch und Französisch: Stud.-Referendar Onnen.

Kisuaheli: Dr. Schäle.

Bibliothekar: C. Harder.

Assistenten: Dipl. Kolonialwirt Gerhard Schleber.
" " Fritz Otto.
" " Karl Gundacker.

Verwaltung und Wirtschaftsbetriebe.

Geschäftsführer: Karl W. H. Koch.

Allgemeine Verwaltung.

Kanzlei: Sekretär F. Rüdrich I.
Kasse: C. Oertel.
Buchhaltung: H. Gabriel.

Wirtschaftsbetriebe.

Landwirtschaft:

Gutsinspektor: Amtmann Dodt.
Verwalter: Dipl. Kolonialwirt Willeke.
Hofmeister auf Wilhelmshof: Speck.
Oberschweizer auf Wilhelmshof: Ruf.
Oberschweizer auf Gelsterhof: Schneider.
Schafmeister: Blum.

Gärtnerei:

Gewächshäuser und Anlagen: Obergärtner Müller.
Gartenmeister Wiese.
Gemüsebau und Treibbeete: Gartenmeister Koepf jun.
Baumschule, Obstgärten u. Weinberge: Gartenmstr. Schmidt.

Wald:

Förster: Einsiedel.

Werkstätten:

Schreinerei: Schreinermeister Krether.
Maurerei: Maurer Otto.
Schmiede: Schmiedemeister Leunig.
Stellmacherei: Stellmachermeister Muth.
Sattlerei: Sattlermeister Jaeger.

Molkerei:

Verwalter: Baumbach.

Mühle mit Licht- und Kraftanlagen:

Müllermeister: Brübach.

Bäckerei:

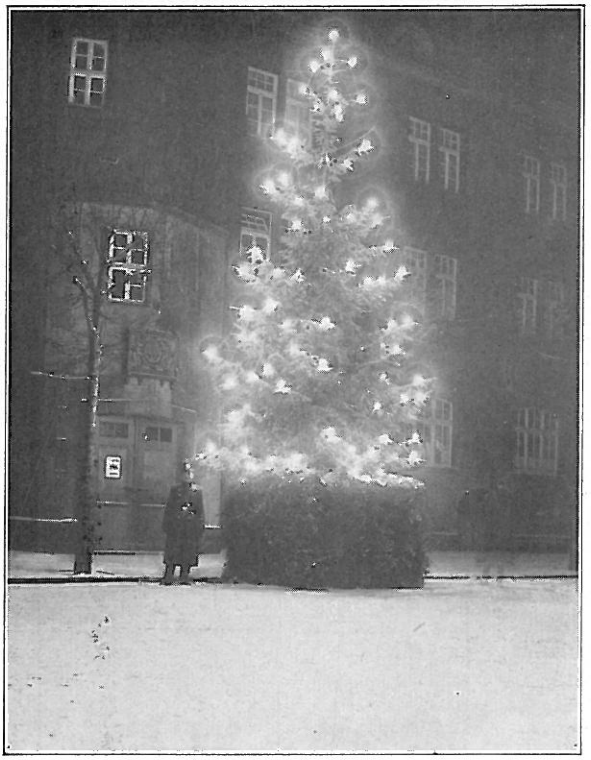
Bäckermeister: W. Rüdrich II.

Kraftfahrunterricht:

Fahrlehrer Hoppe.

Hauswirtschaft:

Wirtschafterin: Frau Falck.
Hausmeister: Mühlhausen.
Pförtner: Nießen.
Kutscher: de Groote.
8 Stubenfrauen.
5 Hausdiener.



Weihnachtsbaum auf dem Marktplatz.

Verzeichnis
der Studierenden und Praktikanten
im Wintersemester 1934/35.
Viertes Semester:

Lfde. Nr.	Name	Geburtsort u. -tag	Heimat	Bekenntnis	Stand des Vaters
1.	**Bertermann** Jürgen	Heiligenhaus 6. 11. 14	Essen	evgl.	Rechtsanwalt, Dr.
2.	**v. Braunschweig** Fritz	Köln/Rh. 13. 9. 12	Kassel	kath.	Rittmeister †
3.	**Gütt** Georg	Cranz (Ostpr.) 24. 12. 14	Berlin	evgl.	Dr. Ministerial-Direktor
4.	**Heise** Herbert	Wiesbaden 28. 7. 13	Mühlhausen	evgl.	Pflanzungsleiter †
5.	**Heitmann** Walter	Kiel 20. 5. 14	Eutin	evgl.	Bezirkskommissar
6.	**Horschik** Josef (Gasthörer)	Dresden 4. 10. 09	Dresden	evgl.	Kaufmann
7.	**Hütlisch** Hans	Hagen/W. 1. 2. 13	Nürnberg	evgl.	Studienprofessor
8.	**Josten** Elmar	Vohwinkel 27. 2. 15	Berlin	kath.	Ober-Reg.-Rat Dr. †
9.	**Krause** Günter	Berlin 5. 2. 15	Hamburg	evgl.	Bankdirektor
10.	**Krüger** Hans	Berlin-Steglitz 23. 1. 13	Nordshausen	evgl.	Pfarrer a. D. u. Oberlehrer †
11.	**Kulenkampff** Günther	München 31. 8. 15	München	evgl.	Großkaufmann
12.	**Lindel** Hans	Michalkowitz 6. 6. 12	Siemianowitz	evgl.	Oberschichtmeister
13.	**Meyer I** Paul-Günter	Berlin 11. 11. 14	Herne/W.	evgl.	Reg.- u. Baurat
14.	**Obermann** Karl-Heinz	Braunschweig 21. 3. 14	Kassel	evgl.	Direktor
15.	**Puchert** Stats	Libau/Lettld. 6. 9. 10	Libau	evgl.	Diplom-Bergingenieur †
16.	**Rogge** Günther	Tempelhof 26. 6. 12	Herne/W.	evgl.	Betriebs-Ingenieur
17.	**Spethmann** Hans-Werner	Charlottenburg 29. 7. 13	Essen	evgl.	Privat-Dozent-Dr.
18.	**Stade** Kurt	Nordhausen 24. 5. 14	Nordhausen	evgl.	Kaufmann †

Lfde. Nr.	Name	Geburtsort u. -tag	Heimat	Bekenntnis	Stand des Vaters
19.	**Uhlitzsch** Carlheinz	Wurzen 4. 3. 13	Wurzen	evgl.	Kaufmann
20.	**Weber** Eduard	Hamburg 20. 5. 16	Lübeck	evgl.	Gutsbesitzer
21.	**Werner** Hans	San Bernardino 17. 12. 13	Strasserhof b. München	evgl.	Landwirt
22.	**Wetjen** Joachim	Eldingen 18. 3. 13	Kl. Ilsede i. Hann.	evgl.	Pfarrer
23.	**Wex** Günther	Bielefeld 20. 11. 11	Hennen/Ruhr	evgl.	Pfarrer

Drittes Semester:

24.	**Baath** Klaus	Zehlendorf 28. 2. 14	Berlin-Schlachtensee	evgl.	Geh. Regierungsrat
25.	**Bock** Heinz	Stollhamm 29. 1. 16	Oldenburg/O.	evgl.	Postinspektor
26.	**Born** Achim	Berlin-L. 11. 2. 12	Berlin-Z.	evgl.	Kaufmann
27.	**Cetto** Alfred	Saal/Donau 5. 9. 10.	Saal/Donau	evgl.	Kommerzienrat
28.	**Fiene** Hans-Heinrich	Hankensbüttel 22. 1. 13	Osterode H.	evgl.	Gerichtssekretär †
29.	**Fischbach** Kurt	Großgeschwenda 17. 4. 13	Reichenbach	evgl.	Bergwerksdirektor
30.	**Fricke** Paul (Gasthörer)	London 22. 8. 12	Altona	evgl.	Kaufmann
31.	**v. Heereman** Frh., Hermann	Kochschütz 23. 8. 13	Breslau	kath.	Rittmeister a. D. †
32.	**Himmelreich** Fritz	Ehringshausen 3. 11. 12	Ehringshausen	evgl.	Amtsrentmeister
33.	**Hofmann** Hans	Oberhausen 31. 10. 12	Oberhausen	evgl.	Betriebsdirektor
34.	**Hugershoff** Hugin	Dresden 11. 4. 12	Dresden	evgl.	Prof. Dr.
35.	**Meyer** II Hermann	Garbolzum 6. 4. 14	Bettrum	evgl.	Kaufmann
36.	**Peitsmeyer** Martin	Offelten 28. 4. 09	Offelten	evgl.	Landwirt
37.	**Rümcker** Helmuth	Blankenese 11. 11. 14	Altona	evgl.	Kaufmann
38.	**Schäfer** Hellmuth	Heidelberg 21. 7. 12	Heidelberg	kath.	Verwaltungsdirektor †
39.	**Scheffler** Werner	Berlin 11. 11. 13	Berlin-Friedenau	evgl.	Kaufm.-Direktor
40.	**Schier** Hermann	Köln 21. 10. 13	Köln-Deutz	evgl.	Ing. u. Fabrikdirektor
41.	**Schnirpel** Walter	Nordhausen 11. 1. 12	Nordhausen	evgl.	Lehrer

Lfde. Nr.	Name	Geburtsort u. -tag	Heimat	Bekenntnis	Stand des Vaters
42.	Frh. **v. Schönau -Wehr** Roderich	Sigmaringen 29. 9. 15	Sigmaringen	kath.	Oberstleutnant a. D.
43.	**Tüllmann** Hans	Jüterbog 29. 12. 08	Jüterbog	evgl.	Kaufmann †
44.	**Wengler** Gerd-Herbert	Swinemünde 17. 7. 14	Strausberg	evgl.	Major a. D.

Zweites Semester:

45.	**Arens** Ernst	Lima/Peru 6. 4. 17	Piura/Peru	kath.	Kaufmann
46.	**Backhaus** Kurt	Pforzheim 15. 10. 10	Duisburg	evgl.	Bankdirektor
47.	**Behr** Heinz	Charlottenburg 22. 1. 14	Charlottenburg	evgl.	Apothekenbesitzer
48.	**Behrend** Klaus	Frauendorf 20. 12. 12	Frauendorf b. Stettin	evgl.	Dr. med.
49.	**Boye** Rüdiger	Lübeck 20. 11. 13	Lübeck	evgl.	Kaufmann
50.	**Brackemann** Klaus	Neuhaus/W. 29. 10. 11	Detmold	evgl.	Direktor
51.	**Braffel** Eduard	Mehlkaute 4. 4. 15	Witzenhausen	evgl.	Staatsförster i. R.
52.	**Brefele** Walter	Augsburg 31. 3. 12	Leuna	kath.	Regierungsbaumeister
53.	**Breustedt** Arnold	Schladen/H. 14. 10. 14	Schladen/H.	kath.	Rittergutsbesitzer †
54.	**Dillmann** Walter	Mainz 27. 6. 14	Mainz	diss.	Dr. med. †
55.	**Driesen** Herwarth	Duisburg 13. 2. 15	Gelsenkirchen	evgl.	Direktor
56.	**Frommel** Joachim	Heidelberg 6. 2. 11.	Heidelberg	evgl.	Kirchenrat Prof. Dr.
57.	**Gerlich** Hermann	Bromberg 12. 5. 14	Ostrup Dänemark	diss.	Ingenieur †
58.	**Hacker** Fritz	Nürnberg 20. 9. 14	Nürnberg	evgl.	Direktor
59.	**Herrmann** Gerhart	Hagen/W 26. 4. 14	Wehrden/Saar	evgl.	Apothekenbesitzer
60.	**Kleinknecht** Willy	Nierstein 1. 5. 15	Pfungstadt	evgl.	Bankbeamter †
61.	**Lehr** Friedrich	Herborn 25. 6. 13	Herborn	evgl.	Kaufmann
62.	**Muth** Erich	Neukölln 10. 3. 16	Neukölln	evgl.	Kaufmann †
63.	**Sellge** Rich.-Ludwig	Weimar 8. 8. 12	Limburg/L.	evgl.	Reichsbahnoberrat
64.	**Selter** Helmut	Bonn/Rh. 16. 11. 14	Bonn/Rh.	evgl.	Prof. Dr.

Lfde. Nr.	Name	Geburtsort u. -tag	Heimat	Bekenntnis	Stand des Vaters
65.	**Schall** Fritz	Köln/Rh. 18. 8. 14.	Santiago de Chile	evgl.	Kaufmann
66.	**Schander** Hermann	Rosenthal 30. 12. 11	Genthin	evgl.	Fabrikdirektor Dr.
67.	**Schoppe** Gustav	Kassel 1. 2. 11	Kassel	evgl.	Regierungs-inspektor
68.	**Schreckenbach** Johannes	Radebeul 24. 3. 16	Radebeul	evgl.	Kaufmann †
69.	**Stamm** Heinz	Gladbeck 14. 2. 13	Gelsenkirchen	kath.	Direktor
70.	**Theophile** Helmut	Heikendorf 27. 3. 15	Ritzeberg b. Kiel	evgl.	Rechtsanwalt

Erstes Semester:

71.	**Brandenburg** Kurt	Siemershausen 16. 5. 12	Siemers-hausen	evgl.	Werkmeister
72.	**Cratz** Adolf	Mainz 27. 11. 13	Mainz	kath.	Bücherrevisor
73.	**Dietrich** Walter	Breslau 17. 8. 13	Breslau	evgl.	Apotheker
74.	Burggraf zu **Dohna-Schlodien,** Eberhard-Siegfried	Breslau 16. 7. 14	Kotzenau	evgl.	Farmer und Rittmeister
75.	**Dormann** Ruprecht	Altona 31. 12. 15	Hamburg	evgl.	Rechtanwalt Dr.
76.	**Dreckmann** Helmut	Crefeld 3. 10. 11	Hottenbach	evgl.	Pfarrer
77.	**Gasser** Oskar	Santa Cruz de la Sierra Bolivien 17. 8. 15	Graefelfing	kath.	Kaufmann
78.	**Godai** Alfons	Wien 27. 5. 09	St. Egyd N. Oesterr.	kath.	Kinobesitzer
79.	**Greiner** Paul	Iringa Ostafrika 13. 5. 16	Kaiserswerth	evgl.	Hausvater
80.	**Harmsen** Hans	Malberg 18. 2. 15	Angoche Ostafrika	evgl.	Landwirt †
81.	**Heinrich** Hans-Peter	Soest/W. 28. 1. 14	Soest/W.	evgl.	Regierungs-baumeister
82.	**Janssen** Gotthard	Berlin 11. 2. 13	Berlin	kath.	Generalmajor a. D.
83.	**Kattge** Alex	Kaluga (Rußld.) 12. 8. 14	Groß-Schönau N. Oesterreich	evgl.	Lehrer †
84.	**Minkowski** Herbert (Gasthörer)	Duisburg 21. 1. 11	Kassel	evgl.	Oberpost-sekretär †

lfde. Nr.	Name	Geburtsort u. -tag	Heimat	Bekenntnis	Stand des Vaters
85.	**Muscate** Alfred	Berlin 28. 11. 14	Danzig	evgl.	Dr. jur.
86.	**v. Neffen** Richard	Oberkatz 15. 8. 15	Bad Wildungen	evgl.	Landwirt
87.	**Neudeck** Werner-Alfred	Wien 3. 6. 14	Wien 14	kath.	Landesgerichtsrat
88.	**Netz** Friedrich	Hagen 29. 10. 16	Hamm	evgl.	Kaufmann †
89.	**Saumer** Oskar	Bühl/Bad. 14. 1. 17	Bühl	kath.	Dentist
90.	**Schultz** Karl-Heinz	Posen 29. 10. 16	Poznan (Polen)	evgl.	Kürschner
91.	**Stolberg** Auguste Wilhelm	Ahrenfeld 26. 2. 14	Hesserode	evgl.	Landwirt
92.	**Strauß** Gerhard	Elbing 10. 7. 15	Königsberg	evgl.	Rechtsanwalt
93.	**Witzel** Ernst	Köln 24. 6. 12	Köln	evgl.	Dipl.-Ing.
94.	**Wrede** Otto	Aurich 25. 12. 13	Hannover	evgl.	Obersteuerinspektor i. R.

Praktikanten:

95.	**Behn** Johann-Heinrich	Hamburg 29. 3. 17	Hamburg	evgl.	Prof. Dr. †
96.	**Degner** Joachim	Stettin 30. 5. 17	Stettin	evgl.	Kaufmann
97.	**Diers** Wilfried	Traben-Trarbach 4. 3. 16	Hildesheim	evgl.	Postdirektor a. D.
98.	**Driesen** Hans-Ulrich	Hattingen 16. 11. 15	Essen	evgl.	Bankdirektor
99.	**Dunkel** Berthold	Bremen 25. 12. 17	Huchting b. Bremen	evgl.	Kaufmann
100	**Dziobek** Martin	Lübeck 30. 3. 16	Hamburg	evgl.	Oberstleutnant a. D.
101.	**Euler** Hermann	Düsseldorf 14. 9. 14.	Koblenz	evgl.	Oberkonsistorialrat
102.	**Faulhaber** Hanshelmut	München 13. 7. 18	München	kath.	Lehrmeister †
103.	**Friedel** Georg	Fulda 23. 11. 15	Fulda	evgl.	Bürovorsteher
104.	**Habersang** Gerhard	Bremen 3. 7. 16	St. Magnus b. Bremen	evgl.	Kaufmann
105.	**Haggioannou** Konstantin	Athen 10. 4. 15	Athen	gr. kath.	Bankbeamter
106.	**Hanisch** Kurt	Völklingen 3. 6. 18	Saarbrücken	evgl.	Dipl.-Ing. Bergwerks-Direktor i. R.
107.	**Hohmann** Peter	Dresden 23. 10. 17	Dresden	evgl.	Dipl.-Ing.

Lfde. Nr.	Name	Geburtsort u. -tag	Heimat	Bekenntnis	Stand des Vaters
108.	**Kriebel** Horst	Friedrich Neuguinea 1. 3. 17	Wilhelms-hafen	evgl.	Bürgermeister
109	**König** Joachim	Wurzen/S. 6. 11. 16	Mittweida	evgl.	Gewerbeoberlehrer
110.	**Kürten** Paul-Wilhelm	Königsberg 27. 3. 15	Magdeburg	kath.	Oberverwaltungsgerichtsrat
111.	**Mehlich** Günter	Dortmund 25. 12. 16	Dortmund	kath.	Reichs- u. Staatskommissar †
112.	**Metzing** Adalbert	Berlin 9. 2. 17	Berlin	evgl.	Konsul Dr.
113.	**Molt** Günther	Pforzheim 3. 7. 17	Halle/S.	evgl.	Reichsbahnrat
114.	**Roeters van Lennep** Jacob	Voorburg/ Holland 15. 8. 15	Den Haag	evgl.	Kaufmann
115.	**Patzig** Siegfried	Lichtenstein 6. 10. 15	Lichtenstein	evgl.	Kaufmann
116.	**Polte** Karl	Leipzig 14. 11. 13	Leipzig	evgl. Hochk.	Dr. med.
117.	**Priesler** Walter	Plauen/V. 18. 10. 17	Leipzig	evgl.	Kaufmann
118.	**Raabe** Siegfried	Tanga Ost-Afrika 20. 10. 14	Leipzig	evgl.	Kaufmann
119.	**Renoldi** Richard	München 25. 7. 13	Essen	kath.	Dr. Med. †
120.	**Smidt** Helmut	Belgaum Vord. Indien 17. 3. 18	Ahrensburg b. Hamburg	evgl.	Kaufmann †
121.	**Schröder** Bernhard	Buenos-Aires 30. 4. 16	Estancia Collun Có/Arg.	evgl.	Landwirt
122.	**Schwirkmann** Friedrich	Hörde/Westf. 11. 10. 15	Bad Oeynhausen	evgl.	Dipl.-Ing. †
123.	**Wilke** Hans-Joachim	Hirschberg 17. 2. 17	Dresden	evgl.	Dr. med.
124.	**Wenzel** Georg	St. Georgen 10. 2. 17	Konstanz	kath.	Betriebsleiter †
125.	**Wilbert** Hans Joachim	Trier 6. 9. 15	Trier	kath.	Dr. med.
126.	**Zoernig**	Köln	Köln-Ehrenfeld	evgl.	Chemiker Dr.

Feld, Hof, Garten und Wald.

Landwirtschaft. Die bereits im Mai einsetzende Trockenheit hielt während des ganzen Sommers an, die Regenmenge vom 1. Oktober 33 bis 30. September 34 betrug 328 mm.

Am meisten hatten die Weiden unter der Dürre zu leiden, bereits im Juni mußten die Milchkühe in den Stall genommen werden; noch vorhandenes Silofutter half zwar über die ärgste Zeit hinweg, doch mußten beträchtliche Mengen Kraftfutter gefüttert werden, um die Tiere einigermaßen auf der Höhe zu erhalten.

Wiesen, Klee und Luzerne brachten nur geringen Ertrag.

Getreide auf den besseren Böden war gut, auf flachgründigem und steinigem Boden dagegen gering.

Erbsen, Bohnen und sonstige Hülsenfrüchte versagten ganz.

Kartoffeln und Rüben gaben noch eine Mittelernte.

Die Bestellung von Wintergerste und Roggen war infolge der Trockenheit schwierig, der Aufgang der Saaten lückig. Ergiebiger Regen zu Anfang Oktober und die nachfolgende Wärme haben Abhilfe geschaffen, die Felder zeigen jetzt einen üppigen Stand.

Im Ruhstall mußte eine Anzahl Tiere wegen Krankheit (Tuberkulose, Fremdkörper und Unfruchtbarkeit) abgestoßen werden. Unter den anderen Viehbeständen waren keine besonderen Verluste zu beklagen. Dodt.

Gewächshäuser und Anlagen im Sommerhalbjahr 1934. Es ist wohl überflüssig an dieser Stelle besonders auf den Witterungscharakter des vergangenen Sommers einzugehen. Bereits in meinem Bericht der letzten Nummer des „Kulturpionier" berichtete ich von einem abnormen Frühjahr. Auch der darauf folgende Sommer ist nicht anders zu bezeichnen. Trockener als 1911 bezeugen die Leute, die das trockene Jahr von damals noch gut in Erinnerung hatten. Der Werrapegel lag monatelang bis 20 cm tiefer wie im Jahre 1911, und da wir ja den Wetterdienst so nebenbei mit machen, kann ich einige Zahlen nennen. Wir hatten in Witzenhausen im Monat Mai 33,5 mm Regen (dabei Mitte des Monats noch Bodenfröste), im Juni 20,2 mm, im Juli 40,0 mm, im August 28,2 mm und im September 25,9 mm. Den wärmsten Tag hatten wir am 13. Juli mit 31,8 ° C. im Schatten. Diese Zahlen reden für sich und was das für die Gärtnerei und Landwirtschaft bedeutet, brauche ich nicht zu erläutern, zumal man mit dem Wasser aus der Witzenhäuser Wasserleitung äußerst sparsam umgehen mußte.

Unseren tropischen Nutz- und Zierpflanzen hat dieses warme und sonnige Wetter sehr gut gefallen. Wir können uns über nichts beklagen. Verschiedene Pflanzen, wie Kaffee, Baumwolle, Reis, Erdnuß, Paprika usw., haben reichlich Früchte angesetzt, die zum Teil gut ausgereift sind, besser noch ausreifen werden. Mit einer Bananenstaude, die Früchte angesetzt hatte, haben wir Pech gehabt, sie ist frühzeitig unten abgefault. Erdnuß, Eierfrucht und Paprika waren in einem Frühbeet im Freien ausgepflanzt. Auch eine kleinen Versuchsanpflanzung mit verschiedenen Sorten Tabak ist als gelungen zu bezeichnen. Wir wollen sie im nächsten Jahren größer durchführen. — Aber auch unsere Zierpflanzen machen uns stets viel Freude. Fast zu jeder Zeit ist irgend eine interessante Blüte zu sehen. Bald sind es Blüten der herrlichen verschiedenen Orchideen, bald Cacteen, bald welche aus der Familie der Aronstabgewächse, dann wieder der Ingwergewächse. Dort treiben die Sagobäume mächtige Zapfen, hier blühen die interessanten Acanthus, Hibiscus und Alamanden und so löst das eine das andere ab. Alles in allem macht es auf jeden Besucher einen imposanten Eindruck und löst immer Bewunderung aus, und dieses danken wir nicht zuletzt allen den

Kameraden, die mit Pflanzen- und Samensendungen dazu beigetragen haben und auch fernerhin weiter beitragen werden, unsere Pflanzensammlung zu bereichern.

Die Handelspflanzen: Alpenveilchen, Primeln, Chrysantemen und wie sie alle heißen, haben sich gut entwickelt. Hier konnte man es ja mit dem Bewässern schaffen. Anders war es bei den Sommerblumen und Dahlienkulturen, hier sah es manchmal trostlos aus. Aber alte Praktiker sagen: „Die Sonne hat noch nichts verdorben!" So auch hier. Dank des lange anhaltenden sommerlichen Herbstes mit wenigstens etwas Niederschlag, hat sich zum Teil alles noch den Verhältnissen entsprechend gut entwickelt und sind wir auch hier auf die Rechnung gekommen.

Im Park sind keine wesentlichen Aenderungen gemacht worden. Die Bepflanzungen waren wie im vergangenen Jahre auch. Lediglich — bedingt durch den Gewächshaus-Neubau für den Gemüsebau — haben wir einige qm vom Park abgetreten. Aber die Verbindung vom Park, am Tennisplatz entlang, zum Collmanngarten ist noch erhalten und ist durch kleine Umänderungen wieder geschickt gelöst worden. Im großen und ganzen sah man hier im Park die Trockenheit am deutlichsten, trotz des öfteren Einsatzes der Motorpumpe, die wohl vorwiegend im Gemüse- und Obstbau arbeitete. Die Rasenplätze sahen zum Teil nicht grün, sondern braun aus. Die Stauden- und Blumenbeete sind teils überhaupt nicht oder nur wenig zur Geltung gekommen. Ja Sträucher und Bäume welkten manchmal sehr bedenklich. Hoffen wir, daß ein nasser Winter kommt und wieder für genügend Bodenfeuchtigkeit sorgt, um im kommenden Jahr bessere Erfolge zu erzielen.

Gemüsebau. Oktober 1934. Trotz der diesjährigen enormen Trockenheit kann man noch von einer befriedigenden Ernte reden, mit Ausnahme von Erdbeeren, Spargel und einigen Wurzelgewächsen. Die Ernte von Frühgemüsen in den Frühbeetkästen, und im neuen Gemüseblock waren recht gut und die Anlage des Blocks macht sich bestimmt in mehreren Jahren bezahlt. Besonders dieses katastrophale Dürrejahr nahm die meiste Zeit mit gießen, neuerdings mit Motorpumpe in Anspruch. Wenn man bedenkt, daß es von Mitte April bis Ende September nicht geregnet hat, so kann jeder sich vorstellen, wie es da, wo wir mit der Motorspritze nicht hinkonnten, ausgesehen hat. Das Kohlfeld (Spätkohl) hat sich erst nach den letzten Regenfällen gut herausgemacht, sodaß wir noch reichlich Kohl, wenn auch nicht so fest, zum Einschlagen für den Winterbedarf bekommen. Ganz besonders gut geraten ist Sellerie (jede Knolle ziemlich 2 Pfd.), Poree, Tomaten und verschiedene Rübenarten. Die vorjährige Neupflanzung von Spargel im Versuchsfeld steht trotz der großen Trockenheit gut.

An Arbeiten werden z. Zt. das Einernten, Bodenbearbeitungen, Bearbeiten der Spargelanlagen, des Weinbergs und Entleeren der Frühbeete durchgeführt. Gleichzeitig wurde zum Herbst $^1/_4$ Morgen Winterkohl in Rillen ausgepflanzt.

Hoffentlich werden wir im Laufe des Winterhalbjahrs ziemlich mit Niederschlägen bedacht, um reichlich Winterfeuchtigkeit des Bodens zu bekommen.

Koepf.

Wald- und Obstbau. Sommer 1934. In den Sommermonaten wurden neben den laufenden Arbeiten die Läuterungshiebe in den Schonungen am Engelsgrund, hinterer Warteberg und am Schmachteberg ausgeführt. In dem Kiefernschlag am hinteren Schmachteberg wurden noch nachträglich 300 Stück Weide- und Obstbaumpfähle gehauen. Die junge Schonung am Engelsgrund hat unter der großen, noch nie dagewesenen Trockenheit stark gelitten. Von den neugepflanzten Lärchen und Schwarzkiefern sind viele eingegangen. Auch von den neugepflanzten Fichten und Buchen auf dem Schmachteberg müssen viele ersetzt werden, während die in der Bergerlen-Schonung auf dem Gesänge gepflanzten jungen Eschen der Trockenheit Widerstand hielten und ausnahmslos angewachsen sind. Im Forstgarten mußte sehr viel gegossen werden, um die junge Saat und neuverschulten Sämlinge am Leben zu erhalten.

Im Obstbau machte das Ausputzen der alten Kirschbäume viel Arbeit, doch sind wir jetzt soweit damit, daß vor dem Laubabfall sämtliche Kirschbäume von dem trockenen Holz befreit sind.

Die Obsternte war, was Kirschen anbelangt, mittelmäßig, bei Aepfeln leider nur gering. Schuld daran war der Apfelblütenstecher, der in der Blütezeit in der Umgegend ganz vernichtend gewirkt hat. —

Das Abfischen des Teiches wurde am 25. Oktober vorgenommen. Das Resultat ist als gut zu bezeichnen. Der Zuwachs beträgt bei vielen Karpfen reichlich 2 bis $2^1/_2$ Pfund. Einsiedel.

Obstbau. (Sommer 1934.) Die wichtigsten täglichen Arbeiten bestanden im Bewässern, Gießen und Wasserfahren. Ohne Bewässerung war eine Bodenbearbeitung nicht möglich. Die Bestellarbeiten konnten nur unter großen Mühen mangelhaft erfolgen. Es mußte oft erfolglos gesät und gepflanzt werden. — Die Kirschenernte war sehr gut und um 14 Tage früher. Die Kirschen konnten restlos geerntet und zu guten Preisen verkauft werden. Aepfel und Birnen brachten eine gute Mittelernte. In einigen Gegenden Deutschlands, z. B. am Rhein, wurden Vollernten eingebracht.

In den Baumschulkulturen ist durch die Trockenheit ein erheblicher Schaden entstanden. Von den aufgeschulten Unterlagen konnte teilweise nur die Hälfte durch Bewässern gerettet werden. Selbst die Veredelungen an älteren Bäumen gingen wieder ein.

In April wurden in den Obstbergen am Vorwerk alle unbrauchbaren Bäume umveredelt. Es wurden einige Tausend Reiser aufgesetzt. Zum Umpfropfen nicht mehr geeignete Bäume wurden entfernt.

In der Baumschule werden jetzt die verpflanzfähigen Bäume gerodet und im Obstgarten beginnen die winterlichen Pflegearbeiten. H. Schmidt.

Baumblüte.

Bericht der aktiven Kameradschaft über das Sommersemester 1934.

Am 12. April 1934 begannen wir unser Sommersemester mit feierlicher Flaggenparade, wobei Direktor Sturmhauptführer Koch die neu eingetretenen Kameraden auf ihre Pflichten und Aufgaben als junger kolonialer Nachwuchs hinwies. Anläßlich des 45. Geburtstages unseres Führers Adolf Hitler fand eine Feier der Studentenschaft im Verein mit der Dozentenschaft und der N.S.B.O. statt. Nach dem gemeinsam gesungenen Liede „Volk ans Gewehr" richtete Direktor Koch eindrucksvolle Worte an die Kameradschaft. Die Ansprache fand mit einem Sieg-Heil auf Führer und Volk und dem Gesange des Horst Wessel-Liedes einen würdigen Abschluß. Die Studentenschaft der D.A.S. nahm an der Ausgestaltung des Tages der Arbeit regen Anteil, um die lebendige Verbundenheit des Arbeiters der Stirn und der Faust darzutun. Dozent, Arbeiter, Student eine Front. Ein innerhalb der Gefolgschaft mitgeführter Festwagen unter dem Motto „Kolonien schaffen Arbeit" zeigte der Bevölkerung in drastischer Weise die für unsere Wirtschaft so ungemein wichtigen tropischen Erzeugnisse und Rohstoffe unserer ehemaligen Kolonien, und wies auf die unbedingt notwendige Rückgabe unserer uns durch Versailles geraubten Kolonien hin. Nach einem Marsch durch die festlich geschmückte Stadt versammelte sich die Einwohnerschaft im Stadion, um nach Ansprachen der Pg. Landrat Dr. Beckmann und Bürgermeister Kolckhorst die Rede unseres Führers Adolf Hitler anzuhören. Anschließend fand die Preisverteilung an die Sieger im Reichsjugendberufswettkampf statt. Das Deutschlandlied beendete die eindrucksvolle Kundgebung. Am 6. Mai stand Großalmerode im Zeichen des Braunhemdes. Die Standarte 439, zu der auch unser Kolonialsturm gehört, hatte ihren großen Tag, die Vereidigung der SA-Anwärter. In einem mächtigen Geviert war die Standarte auf dem Sportplatz aufmarschiert, umsäumt von einer dichten Zuschauermenge. Standartenführer Liese begrüßte die SA und schritt die Front ab. Rund 4000 Mann waren ihm gemeldet worden. Nach einem Musikstück des MZ führte der Standartenführer aus: Die SA-Anwärter sollen heute auf die Fahne verpflichtet werden, zur Treue zum Führer und Vaterland. Er erinnerte an die selbstlose und opferbereite Hingabe der alten SA-Männer. Sie fragten nicht nach Ruhe und Bequemlichkeit. Sie waren zum Einsatz des Lebens bereit, alles für den Führer, alles für das Vaterland. Nach der Verpflichtung erklang das Horst Wessel-Lied als Bekenntnis zum Kampfwillen. Die Standarte setzte sich dann zum Marsch durch die Stadt Großalmerode in Bewegung. Auf dem Marktplatz nahm der Standartenführer Liese den Vorbeimarsch ab. Pressеamtsleiter Düsterloh nahm vom 18.—19. Mai an einer Tagung der Pressewarte des Kreises West der D.St. in Köln teil. Zu der Anfang Juni in Erfurt stattgefundenen D.L.G.-Ausstellung waren 48 Kameraden hingefahren. Unter Führung der einzelnen Dozenten besuchten sie die verschiedensten Abteilungen. Mit reichen Erfahrungen und beeindruckt von der Fülle der Ausstellung kehrten sie wieder nach Witzenhausen zurück. Studentenschaftsführer Uhlitzsch nahm vom 31. Mai — 3. Juni an einer Tagung aller deutschen Studentenschaftsführer in Dresden teil, um für die, durch den Rücktritt des Reichsschaftsführers Dr. Stäbel geschaffene veränderte Lage, neue Richtlinien zu empfangen. Bei der anläßlich der Kieler Woche durchgeführten Kolonialtagung in Kiel war die Studentenschaft durch die Kameraden Nebelsieck, Brandau und Horn vertreten, die durch ihre schmucken Uniformen berechtigtes Aufsehen erregten. Am 23.—24. Juni feierten wir

unser Sommerfest unter dem Motto „Ein Sommernachtstraum". Eine besondere Freude war es uns, von der Frauen-Kolonialschule Rendsburg 14 Damen bei uns begrüßen zu dürfen. Bei prächtigem Wetter konnten wir diesmal den Kaffee im Park einnehmen. Begünstigt von strahlendem Sonnenschein fanden am 24. Juni in Witzenhausen die Bahnmeisterschaften des Kreises Meißner statt. 6 Kameraden erkämpften sich den Kreismeistertitel: 100 m: Klenner, 400 m: Heise, 800 m: Cratz, 1500 m: Oelke, Weitsprung: Spethmann, 4 mal 800 m-Staffel: Die Mannschaft der D.K.S. Zweite Siege errang die D.K.S. in folgenden Wettkämpfen: 200 m: Klenner, 800 m: v. Schönau-Wehr, Kugelstoßen: Josten, Weitsprung: Wrede, Diskus: Wrede, Speerwerfen: Wrede. Die Ergebnisse zeugen von einem guten Stand der sportlichen Ausbildung. Anläßlich der Münchener Ereignisse traten Montag, den 2. Juli Mittag 1/2 12 Uhr Lehrkörper, Gefolgschaft und Studentenschaft zu einer eindrucksvollen Treuekundgebung für Adolf Hitler im Innenhof unseres altehrwürdigen Klosterhofes zusammen. Direktor Sturmhauptführer Koch sprach in kurzen Worten über die Ereignisse der letzten Tage: „Wer heute, nach den innerpolitischen Ereignissen dieser Tage, die Gesichter der Menschen betrachtet, sieht verschiedenartigen Ausdruck. Die einen haben ein schlechtes Gewissen, weil sie sich selbst in irgendeiner Form schuldig fühlen und nun fürchten, die Säuberungsaktion werde auch sie erfassen. Andere sind weich geworden, sie glauben alles verloren, sie sind der Auffassung, der Zusammenbruch stehe bevor, und sie sind in der Verfassung wie jene Lauen, die nach den verlustreichen Wahlen vom November 1933 von der Bewegung abfielen. Dann sehen wir Gesichter junger Menschen, die die bestraften SA-Führer kannten und nun ein Ideal zertrümmert glauben. Und viele fühlen die Befreiung der Tat des Führers, die Reinigung der Luft. Wenn allerdings satte Bürger und reaktionäres Geklüngel glaubte, hämisch lächeln zu können, dann verbitten wir SA-Männer uns das entschieden. Wir verbitten es uns als Nationalsozialisten, wenn Menschen, die die Tragik der Geschehnisse nicht begreifen, ihren Mund aufreißen und sich befugt fühlen, zu kritisieren und zu nörgeln, um Unfrieden zu stiften, weil sie glauben, ihre Zeit sei gekommen. Ihre Zeit ist nicht gekommen und wird auch nicht wiederkommen! Die Bewegung ist aus sieben Männern entstanden und zu ihrer Größe gewachsen, niemals wird sie deshalb unterliegen, weil sieben oder acht SA-Führer, die dem Führer gelobte Treue brachen, sich der Reaktion verschrieben und dafür ihre gerechte Strafe empfingen. Im Glauben an sein Volk und an seine Sendung hat der Führer mit harter Hand zugegriffen, er hat erbarmungslos das ausgemerzt, was als dunkle Gefahr über Deutschland schwebte. Seine Taten müssen uns allen eine Warnung sein. Es muß uns eine Warnung sein, was da geschehen ist, wie da Führer sich Luxus, Wohlleben und Ausschweifung verschrieben und schließlich zum verdienten, bitteren Ende kamen. Es muß uns aber auch eine Warnung sein, darüber zu wachen, daß Sauberkeit der Gesinnung und Lauterkeit des Lebens unsere Pflicht sind Wir müssen darüber wachen, daß die Reaktion und reaktionäre Gedanken sich nicht auch bei uns einschleichen, und wir dürfen nie vergessen, daß Feinde des deutschen Volkes innen und außen am Werke sind, die mühevolle Arbeit unseres Führers zu stören. Wir haben dem Führer zu danken, daß er persönlich in dieser Zeit, die zu einer Krise hindrängte, die Schicksale des deutschen Volkes in seine Hand nahm. Viele, die abseits standen bekehrt er durch die Tat. Mancher Volksgenosse wird nun, da er sieht, wie ehrlich Adolf Hitler es meint, aus jäher Ueberzeugung den Weg zu uns finden. Wir können dem Führer nicht besser danken, als dadurch, daß wir ruhig, entschlossen und schweigsam bleiben, und daß wir ihm erneut ein Treuegelöbnis ablegen. Verhindern wir, daß über schändliche Taten, deren innere Zusammenhänge noch verborgen sind, geredet, geklatscht und gelästert wird. Seien wir stark und wachsam! Denkt daran, daß der Führer durch sein Eingreifen seine Größe erneut erwiesen hat, und seien wir dem Geschick dafür dankbar, daß er uns gegeben wurde! Wünschen wir uns und dem deutschen Volke, daß er, den ein gütiges Schicksal in diesen Tagen der Gefahr bewahrte, uns erhalten bleibe, um uns emporzuführen in Freiheit und Ehre".

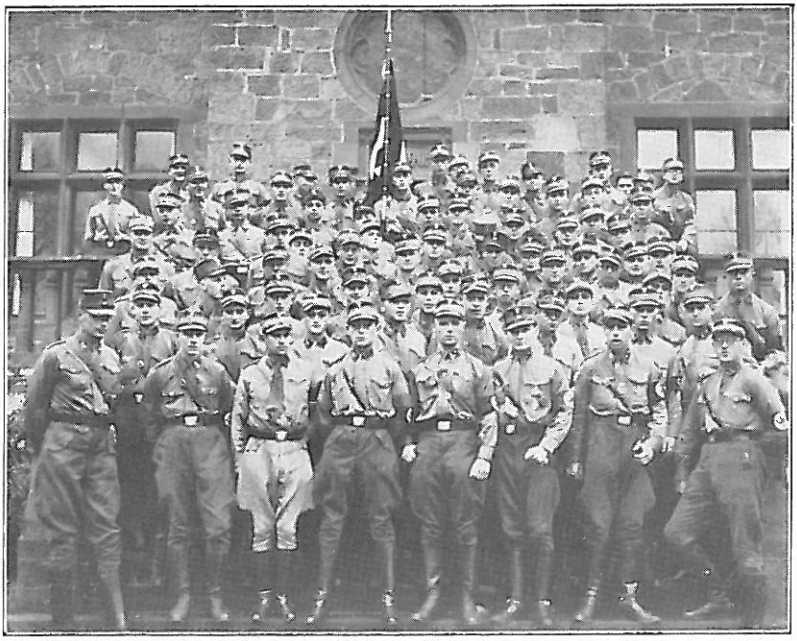
Am Sonntag, den 15. Juli, veranstalteten wir im Verein mit dem NS-Arbeitsdienst, dem Turnverein Witzenhausen und dem Turn- und Sportverein Sooden-Allendorf — die Forsthochschule Hann.-Münden war auch eingeladen, sagte aber leider in letzter Minute ab — unser diesjähriges Sportfest. Die Tagespresse schreibt darüber: Am vergangenen Sonntag, den 15. Juli 1934, beging die deutsche Kolonialhochschule ihr diesjähriges traditionelles Sportfest auf dem Stadion der Stadt Witzenhausen. Neben Dozentenschaft, Gefolgschaft und Studentenschaft der Hochschule hatte sich eine zahlreiche Zuschauermenge eingefunden, unter der man u. a. den Landrat des Kreises Witzenhausen, Dr. Beckmann, Abteilungsführer Zeiß vom NSAD, sowie den Führer des Sturmbannes 3/439, Obertruppführer Mende, bemerkte. Nach dem Umzug durch die Stadt und Aufmarsch auf dem Sportplatze, begrüßte der Direktor der deutschen Kolonialschule, Sturmhauptführer Koch, die Anwesenden, besonders die Sportabteilungen des Arbeitsdienstes und der beiden Turnvereine Witzenhausen und Sooden-Allendorf, die zu diesen friedlichen Wett-

Sportfest.

kämpfen mit den Studenten eingeladen waren. In seiner Ansprache betonte er, daß die Veranstaltung nicht nur als ein Maßstab zu Verbesserungen der Leistungen dienen solle, sondern daß darüber hinaus dieser Tag der Volksgemeinschaft diene, denn es gelte zu zeigen, daß wir heute fester und geschlossener dastehen, denn je. Mit einem Dank- und Treuegelöbnis an Führer und Volk, dem der gemeinsame Gesang des Horst Wessel-Liedes folgte, schloß Direktor Koch seine Ausführungen. Nachdem am Sonntagmorgen, nach einer Begrüßung durch den Studentenschaftsführer Uhlitzsch, die Vorkämpfe und ersten Entscheidungen bereits stattgefunden hatten, konnte nun sofort mit den Entscheidungskämpfen begonnen werden, die sich dank der Organisation des Sportwartes Oelke flott und reibungslos abwickelten. Gleich die erste Entscheidung im 100m-Lauf brachte einen harten und spannenden Kampf,

aus dem Burgers (Kolonialschule) als erster hervorging. In rascher Folge reihten sich Speerwerfen, Hochsprung, Diskus, Weitsprung und Kugelstoßen an, zwischen welchen die einzelnen Läufe 200 m, 1500 m, und Staffeln 3 mal 1000 m, 4 mal 100 m sowie eine Olympische Staffel ausgetragen wurden. Ganz besonderes Interesse und starken Beifall fanden die drei Staffeln, die jedesmal die Studentenschaft in vorderster Linie sahen, wobei sich die Studenten Oelke, Heise und v. Schönau-Wehr als beachtenswerte, talentierte Mittelstreckler erwiesen. Lediglich die 4 mal 100m-Staffel ging um Handbreite an den Arbeitsdienst verloren. Schließlich fand noch ein Faustball- und ein Handballspiel statt. Abends versammelten sich die Teilnehmer zu einem geselligen Beisammensein, Siegerehrung und Preisverteilung, das durch die Darbietungen der ausgezeichneten Arbeitsdienstkapelle 220 unter Stabführung von Obermusikzugführer Philipp verschönt wurde.

Zur Einweihung des Reichsführerlagers der Deutschen Studentenschaft in Rittmarshausen bei Göttingen waren von uns die Kameraden Uhlitzsch,



Sturm 27/439

Tüllmann und Cetto hingefahren. An einem vom 20.—24. Juli veranstalteten Schulungslager für Landesplanung und Verkehrserschließung des Hochschulkreises Niedersachsen in Rittmarshausen nahm Kamerad Frommel teil. Die durch Abgang der bisherigen Amtsleiter bedingte Neubesetzung der studentischen Aemter fand am 1. August im großen Hörsaal statt. Studentenschaftsführer Uhlitzsch erstattete zunächst Bericht über das vergangene Semester und dankte allen aus den Aemtern scheidenden Kameraden, besonders dem bisherigen Aeltesten, Kameraden Mantzel, der seit Beginn seines Studiums in selbstloser und tatkräftiger Weise für die Kameradschaft gearbeitet hatte, für ihre uneigennützige und nicht leichte Arbeit in der Studentenschaft. Dann ernannte er die neuen Amtsleiter. Es sind dies: Aeltester und Praktikanten-

älteſter: Fiſchbach, Arbeitsdienſt: Dreckmann, Leibesübungen: Wrede, Grenz- und Auslandsarbeit: Tüllmann, Kaſſe und Verwaltung: Sellge, Wirtſchaftsfragen: Wetjen, Preſſe und Propaganda: Frommel, Sprecher: Brackemann, Organiſationsleiter: Lehr. Am 3. Auguſt hörte ſich die Kameradſchaft den Rundfunkvortrag des Kameraden Mantzel über „Weſen und Arbeit der Kolonialhochſchule Witzenhauſen“ an, der vom Reichsſender Köln in der Hörfolge: „Der Student ſpricht“, geſandt wurde.

Der Abſchiedsabend der Kameradſchaft am 23. Auguſt vereinte die Diplomaten mit uns noch einmal zu einer ſchlichten Abſchiedsfeier. Der Führer des Altherrenverbandes, A.K. von Scherbening, hatte es ſich nicht nehmen laſſen, die Wappen der D.K.S. den ſcheidenden Kameraden perſönlich zu überreichen. Mit dem traditionellen Komitat beſchloſſen wir am nächſten Tag das Sommerſemeſter. Möge allen Diplomaten eine baldige und „pfundige“ Anſtellung im Ausland oder daheim beſchieden ſein. Ende Auguſt nahm Studentenſchaftsführer Uhlitzſch am erſten Reichsführerlager der D.St. in Rittmarshauſen teil, während ſich das erſte und zweite Semeſter zu einem dreiwöchentlichen Kurſus auf der Sportſchule Levershauſen des SA-Hochſchulamtes Göttingen befand. An dem Reichsparteitag in Nürnberg nahm Hochſchulgruppenführer Uhlitzſch teil. Ein beſonderes Erlebnis war die Anſprache des Stellvertreters des Führers Rudolf Heß zu den NS-Studentenbundsführern. Ueber dieſe Tagung iſt zu berichten: Auf der Sondertagung des NS-Studentenbundes nahm zunächſt der Reichsführer des NSDStB., Derichsweiler, das Wort und wies auf die kürzlich vollzogene Neuorganiſation des Studentenbundes hin, die vor allem eine Entwicklung von der Maſſe zurück zur kleinen aber zielbewußten und kampferprobten Elite ſei.

Danach ſprach, vom Beifall umjubelt, Reichsunterrichtsminiſter Gauleiter Ruſt. Er gab einen Rückblick auf die Kampfzeit der Bewegung, die nicht nur einen Appell an den Inſtinkt, ſondern auch eine Charakterausleſe und damit die Bildung einer neuen Führerſchaft gebracht habe. Dieſe organiſche, unaufhörliche Bildung einer Führerſchicht aus der nationalſozialiſtiſchen Bewegung heraus ſei überhaupt die Schickſalsfrage der deutſchen Nation. Unter großer Spannung der anweſenden Studentenführer kam Reichsminiſter Ruſt, zum Problem der Hochſchule übergehend, auf die Fragen der ſtudentiſchen Korporationen zu ſprechen. Gegenüber Vereinigungen, die an Stelle der völkiſchen und ſozialiſtiſchen Weltanſchauung noch immer das Prinzip des Geburtsſcheins oder Monatswechſels feſthalten, gebe es für einen Nationalſozialiſten überhaupt keine andere Einſtellung, als ſie kompromißlos zu verneinen und zu vernichten. Bei der Urteilsbildung über eine Einrichtung ſei nicht nur das Programm, ſondern auch die perſönliche Haltung der Träger dieſer Einrichtung maßgebend Man könne nicht bei ſtudentiſchen Verbänden Dinge und Auffaſſungen dulden, um deretwillen man andere Parteien und Organiſationen aufgelöſt habe. Unter dem lauten Beifall der Anweſenden erklärte Reichsminiſter Ruſt, es gäbe keine höhere Korporation als die des Deutſchen Volkes, und es gebe keine höhere Ehre, als die des deutſchen Volksgenoſſen. Ein Ehrbegriff, der die Genugtuung von Bildung und Geburt abhängig mache, ſpreche jeder nationalſozialiſtiſchen Anſchauung Hohn. Bei aller Achtung vor guten Parolen ſei doch der höchſte Wahlſpruch der des Volkes, und es gebe keine höhere Couleur als die des Braunhemdes. Im Augenblick der Umorganiſation des Studentenbundes könne die ſtudentiſche Führung niemals an dieſer Erkenntnis vorübergehn, die für einen Nationalſozialiſten überhaupt keinen Spielraum zulaſſe. Reichsminiſter Ruſt warnte im Verlaufe ſeiner grundſätzlichen Rede noch davor, den Nationalſozialismus zum Tummelplatz intellektueller Dillettanten werden zu laſſen, und empfahl, ſich lieber für eine einfache Betrachtung der Dinge als ihre gewaltſam komplizierte Darſtellung zu entſcheiden. Während das Tempo des Tages gewiſſen Bedingtheiten unterworfen ſei, könne der NS-Studentenbund als Teil der Bewegung kompromißlos und ohne Rückſichten die alten Ziele der nationalſozialiſtiſchen Hochſchulpolitik hochhalten und predigen. Dann ergriff, ebenfalls ſtürmiſch begrüßt, der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, das Wort. Er führte etwa folgendes aus: Meine alten und jungen Kameraden des Kampfes! Ich bin gekommen, um das Intereſſe des Führers und der Be-

wegung an den Studenten auch äußerlich zu zeigen. Dieses Interesse stammt nicht von heute, immer stand die studentische Jugend in vorderster Front. Die ersten Erfolge absoluter Wahlmehrheit in der ganzen Bewegung waren die Wahlen zu den allgemeinen Studentenausschüssen. Ich selbst rechne es mir zur Ehre an, bereits 1923 Führer des NS-Studentenbataillons in München gewesen zu sein, diese Zeit gehört zu den schönsten meines Lebens! Reichsminister Heß zeichnete im weiteren Verlauf seiner Rede ein treffendes Bild des damaligen Hochschulkampfes. Zum Schluß sprach der Stellvertreter des Führers nochmals seine Anerkennung dafür aus, daß der Umbruch der studentischen Generation längst vor der Machtübernahme stattgefunden habe. Die größte Genugtuung für diejenigen, die diesen Kampf mitgeführt hätten, sei das Empfinden, mit dabeigewesen und Zeitgenosse zu sein des Heroen Adolf Hitler, der eine Geistesfreiheit geschaffen habe, die eine Epoche neuen geistigen Schaffens eröffnet. Die Sondertagung des Studentenbundes wurde mit einem ausgezeichneten Referat des Gauamtsleiters Dr. Groß über das Problem der nationalsozialistischen Hochschule und Wissenschaft abgeschlossen.

Während der Semesterferien war Kamerad Uhlitzsch zu einem dreiwöchentlichen Sonderlehrgang für Gaustudentenbundsführer nach der Landesführerschule 4 Ost in Hirschberg abkommandiert Im Rahmen der studentischen Umorganisation gehören wir nicht mehr zum Kreis West, sondern zum Kreis Mitte (Leipzig). Die deutsche Studentenschaft hat den Erwerb des SA-Sportabzeichens zur Pflicht gemacht. Um als gutes Beispiel voranzugehen erwarben sämtliche Diplomaten das Sportabzeichen. Der Reichsführer der deutschen Studentenschaft, Andreas Feickert ernannte am 15. Sept. den Studentenschaftsführer Uhlitzsch zum Kolonialreferenten der deutschen Studentenschaft.

Heil Hitler!

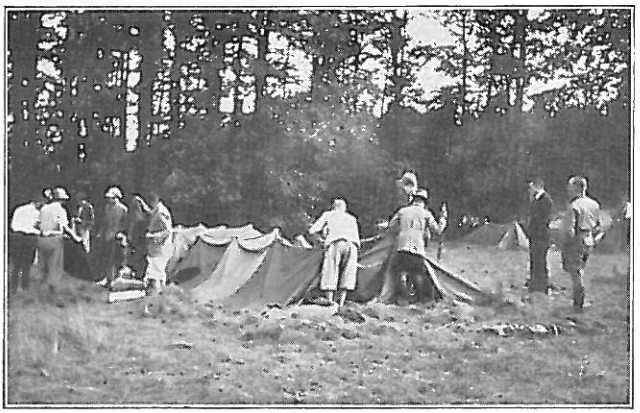
Carlheinz Uhlitzsch,
Studentenschaftsführer.

Am 1. Mai.

Bericht vom Praktikantenfest des Sommersemesters 1934.

Am 11./12. August 1934 veranstaltete erstmalig die Praktikantenschaft des Sommersemesters 1934 unter Führung ihres bewährten Praktikantenältesten Kurt Fischbach ein in seiner Art einzig dastehendes Fest am Roten See. Zugrunde lag die Idee des Aeltesten, durch eine gemeinsame Veranstaltung der Praktikantenschaft, bei der jeder einzelne irgendwie zum Gelingen beitragen mußte, das Band der Kameradschaft zu stärken. Um für anderthalb Tage wenigstens den Alltag gänzlich abzustreifen, wurde eine einsame Wiese hoch oben zwischen den Wäldern in der Nähe des Roten Sees als Festplatz gewählt.

In den Nachmittagsstunden des 11. August fuhren singende, frohe Jungen in rechter Feststimmung aus der D.R.S. hinaus in die Stille der Natur, die uns Obdach sein sollte für einige unvergeßliche Stunden. Vom Roten See, wo unser Schnell-Lastwagen zurückbleiben mußte, bewegte sich



Praktikantenfest (Zeltbau)

ein feierlicher Zug mit Kübeln, Körben, Geschirren, Zelten und was der Dinge mehr waren, nicht zuletzt mit einem ansehnlichen Fäßchen Bier zum Festplatz. Vorweg gemessenen Schrittes der hohe Herr Empfangs-Chef mit Frack, Zylinder und Regenschirm.

Dank der vorzüglichen schon seit Wochen durchgeführten Vorbereitung und Organisation ging der Aufbau der kleinen Zeltstadt schnell vor sich. Hier arbeitete der Zeltbaumeister mit seinem Stab, dort der Quartiermeister mit seinen Helfern, der Oberkoch ließ eine Feuerstelle bauen, während der Tiefbaumeister eine kunstgerechte Latrine herrichten ließ und eine andere Gruppe für die Beschaffung von Brennholz und Wasser sorgte.

Als der Tag zur Neige ging, sah man muntere sportliche Spiele oder hörte aus den Zelten die alten Melodien deutscher Volks- und Landsknechtslieder und die Klänge der Treckfiedeln. Nur zu Einem drangen die Laute

ausgelassener Freude und des Lagerlebens nicht. . . . Ganz in die Vorbereitung seiner Festrede vertieft schritt „Bully", der Empfangs-Chef, langsam vor dem Lager auf und ab. Hoher Besuch wurde ja erwartet: Die Verwaltung, vertreten durch Herrn Direktor Koch nebst Gemahlin, und die Studentenschaft, vertreten durch Studentenschaftsführer Uhlitzsch, hatten ihr Erscheinen als „Ehrengäste" zugesagt.

Die Dunkelheit brach herein. Die Magen einer hungrigen Lagermannschaft begannen empfindlich zu knurren. Geschart um das wärmende Lagerfeuer, wurde das derbe, kräftige Abendessen eingenommen. Die Ehrengäste erschienen, es stieg die Begrüßungsansprache des Empfangs-Chefs von einer als Kanzel hergerichteten Fichte herab. Und in die Stille der Nacht hinaus erscholl vierstimmig ein brausendes „Flamme empor!". Den Höhepunkt des Abend bildete beim Schoppen Bier das Verlesen der Bierzeitung. Und immer wieder hörte man das ausgelassene Lachen der Lagermannschaft, wenn bei den humoristischen Versen der jeweils verulkte Kamerad in den Kreis treten mußte.

Um Mitternacht, als die Gäste das Lager verlassen hatten, wurden die Zelte bezogen.

Abkochen.

Leider war über Nacht das Wetter umgeschlagen, ohne allerdings unserer Stimmung Abbruch tun zu können. Der Morgen begann mit Frühsport und Waldlauf. Nach dem gemeinsamen Frühstück am Lagerfeuer wurden Spaziergänge und sportliche Spiele unternommen, wurde gesungen und gescherzt. Zu erwähnen ist vor allem der Lagerchor, der dem Ganzen einen hervorragenden Rahmen zu geben verstand. — Fieberhafte Aufregung herrschte stets zur Zeit der Essenausgabe im Lager. Kein Wunder bei dem vorzüglichen Können und dem uneigennützigen Mühen des Küchenchefs und seiner Küchenbullen. Erklärlicherweise lockte das Lager im Laufe des Tages manchen Kameraden aus der Studentenschaft an, und keiner brauchte zu bereuen, dem Feste der Praktikanten einen Besuch abgestattet zu haben.

Am späten Nachmittag wurde das Lager abgebrochen. Im Abenddämmern fuhren, von den daheimgebliebenen D.A.Sern begrüßt, die Praktikanten auf geschmückten Autos in die D.A.S. ein zu neuer Arbeit.

Allen, die mithalfen an der Ermöglichung und Ausgestaltung des Praktikantenfestes am Roten See, gilt an dieser Stelle unser Dank.

Heinrich.

Liste der gestifteten Bücher während des Sommersemesters 1934.

Von Dr. Feldmann:	„Die Pflanze" von Dr. G. Grohmann.
Von G. Schirrmacher:	„Kohlensäure und Pflanzenwachstum" von Prof. Dr. F. Bornemann.
Von H. Heise:	„Malayisch" von H. Heise.
Vom Festausschuß des Sommersemesters 1934:	„Der Liebenbach" von H. Bertelmann.
	„Balzar von Flammersfeld" von C. Spielmann.
Von Direktor K. W. H. Koch:	„Das Ehrenbuch der SA" von H. Koch.
	„Das Ehrenbuch des Führers" von H. Haake.
Von V. Pickenpack:	„Schimpanse Bobby" von L. Heck.
Von N. Burgers:	„Schuld und Sühne" von M. Dostojewsky.
Von C. Harder:	„Pearson's Magazine" U. S. A. 1910.
Von Dir. K. W. H. Koch:	Der Kampf um unsere Schutzgebiete von Peter Abs.

Stiftungen für Archiv und Museum:

1.) Emil Seher, Herne-Westf. A. H.	Deutsches Reichsadreßbuch: 5 Bände.
2.) V. Pickenback, Hamburg A. H.	Der Tee und 10 Einzelschriften
3.) C. Rothkegel, Ital, Archit,	Brehms Tierleben: 3 Bände u. chin. Tempel.
4.) Neithard, Darmstadt, A. H.	je ein Fell Affe und flieg. Eichhorn, außerdem 1 Glas Kaffeebohnen und -stammholz.
5.) Haeckel, Darmstadt, A. H.	Internat. Landwirtschaftl. Rundschau: 1926/27; Schröter: Haustierzucht u. einige Sonderhefte.
6.) Dr. M. Zimmer, Amasia. A. H.	„Sein", Buch
7.) Ungenannt. Witzenhausen, Doz.	Die deutsche Expedition an der Loango-Küste, 2 Bände; 7 Bündel China-rinde
8.) Verband Alter Herren, Witzenh.	Stein, der Wegbereiter deutscher Freiheit; Auslandsdeutschtum und Heimat; Deutsches Volk, Grenzen zerschneiden Dich! Von deutschen Parteien und Parteiführern im Ausland; Die Deutschen in Uebersee.
9.) Capitol-Theater, Kassel	Diapositiv Dr. Schnee und v. Lettow-Vorbeck.
10.) Ungenannt, Witzenhausen, stud.	Frobenius: Kulturgeschichte Afrikas.
11.) Irmin Meyer, D. O. A. A. H.	3 Photos: D. O. A.
12.) Erich Roeber, S. W. A. A. H.	1 Photo: S. W. A.
13.) Rodenacker, D. O. A. A. H.	7 Photos: Merukrater
14.) Jenke, Java, A. H.	7 Photos: Java.
15.) Hans Buchmann, Friedersdorf A.H.	7 Bücher über Pferdezucht und Pferdesport, 1 Granatsplitter 30,5 cm Schiffsgeschütz von der Beschießung von Tsintau durch die Japaner.

Bücherbesprechungen.

Auf fremden Pfaden in USA. Von Dr. Hans Spethmann. Verlag der Reimar Hobbing G. m. b. H. in Berlin SW. 61.

Wer dieses Buch gelesen hat, wird es mit dem Gefühl aus der Hand legen, daß es eines der besten und klarsten Werke ist, die in letzter Zeit über die wirtschaftlichen Verhältnisse in den USA geschrieben wurden. Der Verfasser versteht es in vorbildlicher Weise, uns Europäern das moderne Amerika mit all seinen Hilfsquellen, seinen Wirtschaftsmethoden und technischen Erfahrungen nahezubringen, es uns miterleben zu lassen. Bemerkenswert ist, daß er über die Deutschamerikaner sagt: . . . Noch . . . wird in den einzelnen Familien nicht nur eine gewisse Ueberlieferung gepflegt, sondern auch in offenen Zusammenschlüssen; sie tragen aber . . . einen rein landwirtschaftlichen Charakter. Genau so, wie es bei uns die Bünde der Ostpreußen, der Schlesier, der Schleswig-Holsteiner oder der Pfälzer gibt und sie ihr geistiges Erbgut von Scholle und Heimat pflegen, sich aber staatlich alle als Deutsche fühlen, so ist es auch drüben mit den Vereinigungen, die an die alte Stammesheimat anknüpfen. Ueber ihnen allen steht der größere Begriff: „Ich bin ein Amerikaner". — Unter den 11 Abschnitten des Buches verdienen die Kapitel über das Naturgas als kommender Rohstoff der Großwirtschaft, die Lehrlingsausbildung bei Henry Ford in Detroit und Houston, die werdende Großstadt am Golf von Mexico ganz besondere Beachtung, um uns tiefe Einblicke in den amerikanischen Entwicklungsgang zu geben. Aber auch die übrigen acht Abschnitte sind sehr lehrreich! Alle Bilder der USA, die der Verfasser vor uns entrollt, sind von hoher Warte aus gesehen und inmitten der Flut an Amerikaliteratur besonders beachtenswert.

Deutsche Klassiker über die Rassenfrage. Von Prof. Dr. Ludwig Schemann. Verlag: J. F. Lehmann, München; 1934.

Die vorliegende Sonderschrift ist ein ausgewählter Teil des großen Werkes über die Rassenfrage im Schrifttum der Neuzeit. In diesem Teil sind enthalten: Arndt, Bismarck, Chamberlain, Chamisso, Fichte, Friedrich der Große, Goethe, E. v. Hartmann, Herder, Hutten, Kant, Lagarde, Lessing, Luther, Moeller van den Bruck, Nietzsche, Rückert, Schiller, Schopenhauer, Frhr. vom Stein, Uhland, Richard Wagner und Wieland. In kurzen Umrissen werden die Ansichten dieser ehemals führenden Geister Deutschlands über die Rassenfrage herausgehoben und scharfe Einzelbilder dieser Persönlichkeiten gegeben, wie sie besser garnicht zu denken wären. Es ist ein hohes Verdienst des Verlages, durch diese besondere Zusammenstellung in Buchform die Möglichkeit geschaffen zu haben, daß auch weitere Volkskreise mit diesen Anschauungen unserer geistigen Ahnen bekannt werden.

Deutsches Volk, Grenzen zerschneiden Dich, von Dr. H. v. Oerdingen und A. Stein. Verlag J. P. Bachem/Köln.

Wer dieses kleine Werk in den Händen hatte, der wird es immer wieder zur Auffrischung seiner Kenntnisse über das deutsche Volkstum jenseits unserer Reichsgrenzen zur Hand nehmen. Auf nur 80 Seiten ist das Wesentliche in Wort und Bild über unsere Brüder jenseits der Grenzpfähle gesagt. Wir können nur Jedem das Werk aufs Wärmste empfehlen.

Dieſe Schriften müßt Ihr kennen!

R. Walther Darré, **Das Bauertum als Lebensquell der nordiſchen Raſſe.** Lehmann-Verlag, München. Geh. RM. 8.—, Lwd. RM. 10.—.

R. Walther Darré, **Neuadel aus Blut und Boden.** Lehmann-Verlag, München. Geh. RM. 5.20, Lwd. RM. 6.30

Dr. Reiſchle, **Unſer Reichsbauernführer R. Walther Darré.** „Zeitgeſch." Verlag u. Vertriebsgeſellſchaft m. b. H., Berlin W 35. RM. 1.—

Karl Motz, **Blut und Boden, die Grundlagen der deutſchen Zukunft.** Mit Bildern aus dem gleichnamigen Film. „Zeitgeſchichte" Verlag u. Vertriebsgeſellſchaft m. b. H., Berlin W 35. RM. 1.—

Günther Pacyna, **Die lebensgeſetzliche Bedeutung des Erbhofrechtes im Spiegel deutſcher Geſchichte.** Zentral-Verlag G. m. b. H., Berlin SW 68. RM. —.50.

Dr. Saure, **Das Reichserbhofgeſetz.** Neudeutſche Verlags- u. Treuhand-handgeſellſchaft, Berlin SW, Hedemannſtraße 30, Broſchiert RM. 1.25, Geb. RM. 2.—.

Hermann Gauch, **Odal- oder Allod-Verfaſſung.** Blut und Boden-Verlag. RM. 2.60.

Georg Fritz, **Kolonien?** Das koloniale Schickſal des deutſchen Volkes — geſchichtlich als Lehre — politiſch als Aufgabe. Mit einem Vorwort von R. Walther Darré. Zentral-Verlag G. m. b. H., Berlin SW 68. RM. 1.50.

Odal, Monatsſchrift für Blut und Boden. „Zeitgeſchichte" Verlag u. Vertriebsgeſellſchaft m. b. H., Berlin W 35. Einzelh. RM. 1.50, vierteljährlich RM. 3.60.

Spezial-Haus
in
Tropen- u. Uebersee-Ausrüſtungen
für **Pflanzer**
Kaufleute
Farmer
Private und
Expeditionen

Alleinige Spezialität: Tropenanzüge / Hemden / Schlafanzüge, nach Maß u. fertig (Eigene Anfertigung!) / Tropenunterzeuge / Tropenhelme / -Schuhe / -Stiefel / -Bedarfsartikel / Tropen- und Cabinenkoffer / Mosquitonetze / Tropenzelte / -Betten / usw.

Auf Grund persönlich in den Tropen geſammelter Erfahrungen!

Lüttgeu. Braun, Hamburg 1

Inh.: **Fritz Lüttge, Ferdinandstr. 55/57.**

Es ist mir eine liebe, wehmütige Pflicht der Dankbarkeit, eines Mannes zu gedenken, der gerade vor einem Jahre in Godesberg a. R., wo er im Ruhestand lebte, im Alter von 93 Jahren sein Leben beschloß.

Bürgermeister von Witzenhausen

Wilhelm von Lorentz.

In seine Amtszeit als Leiter der Geschicke der Stadt Witzenhausen fiel die Gründung der Deutschen Kolonialschule G. m. b. H. im Jahre 1898, und ihm ist es zu verdanken, daß die Absicht des Aufsichtsrates der Schule, unser Werrastädtchen zum Sitz der Schule zu machen, Wirklichkeit geworden ist. In vollem Verständnis für die Notwendigkeit kolonialer Arbeit und für die Eigenart der Ausbildung junger Leute für den Pflanzerberuf in Uebersee setzte sich Bürgermeister von Lorentz bei der Regierung und bei den städtischen Körperschaften warm dafür ein, daß die damalige Domäne an die neugegründete Schule zunächst verpachtet und 1899 verkauft wurde. Dadurch war die Schule für Witzenhausen gesichert. Wie sehr gerade das Städtchen und seine Umgebung für diese neue Aufgabe geeignet war, die Kolonialschule zu beherbergen, beweist die Liebe und Anhänglichkeit von uns alten DKSern an Witzenhausen. Dem Verständnis des Bürgermeisters für jugendliches Wesen und seinem persönlichen Eingreifen ist es so manches mal zu danken gewesen, daß das Verhältnis zwischen Stadt und Schule auf die Dauer ungetrübt blieb.

Aber über diese mehr offizielle Anteilnahme des Bürgermeisters von Lorentz an dem Ergehen der Schule hatte er und seine verehrte Gattin ein überaus warmes Herz für die einzelnen Schüler. Die ältesten Kameraden werden sich noch an den stattlichen alten Herrn mit dem weißen Bart und den freundlichen blauen Augen erinnern. Wie gern sah er jugendlichen Besuch aus der Schule bei sich, und manches gemütliche Plauderstündchen am Nachmittag und Abend haben wir in der tiefen Fensternische im zweiten Stock des Rathauses gehalten. Wir, die wir zu den Bevorzugten gehörten, konnten zu jeder Tageszeit „eben mal zu Bürgermeisters" hinauflaufen, immer war man willkommen, und paßte es mal wirklich nicht, nun, dann zog man wieder ab und freute sich auf den nächsten Besuch. Daß ein alter Kamerad sich seine Frau aus dem Hause des Bürgermeisters geholt hat, sei nur nebenbei erwähnt. Das Verhältnis zwischen dem Rathaus und dem Kloster wurde dadurch nur um so herzlicher.

So möge das Gedenken an diesen kerndeutschen Mann mit seinem gütigen Wesen bei uns alten Kolonialschülern stets lebendig bleiben.

Die Verlobung unserer Tochter Helga mit dem Diplom-Kolonialwirt, Herrn Detlev Meyer-Westfeld, geben wir hiermit bekannt.

Hermann Brand u. Frau
Frieda, geb. Bangert

Witzenhausen (Werra), 14. Oktober 1934.

Meine Verlobung mit Fräulein Helga Brand, Tochter des Fabrikbesitzers, Herrn Hermann Brand und seiner Frau Gemahlin Frieda, geb. Bangert, beehre ich mich anzuzeigen.

Detlev Meyer-Westfeld

Witzenhausen (Werra).

Die Verlobung unserer Tochter Erika mit Herrn Ernst Bokelberg zeigen wir hiermit an

Carl Stieck u. Frau
Pauline geb. Hilker.

Meine Verlobung mit Fräulein Erika Stieck, Tochter des Kaufmanns Carl Stieck und Frau, Pauline, geb. Hilker, gebe ich hiermit bekannt.

U.-Feldmeister Ernst Bokelberg
dipl. rer. col.

Stolzenau (Weser), im August 1934.

Die Verlobung ihrer Tochter Irmingard-Ursula mit Herrn Eberhard v. Groll geben hiermit bekannt

Hans-Gebhard Edler Herr und Freiherr v. Plotho
Rittmeister a. D.
Helene Edle Herrin und Freifrau v. Plotho, geb. v. Osterroth

Blankenburg/Harz, August 1934
Rohdenbergstr. 14

Meine Verlobung mit Irmingard-Ursula Edlen und Freiin v. Plotho, Tochter des Rittmeisters a. D. Hans-Gebhard Edlen Herrn und Freiherrn v. Plotho und seiner verstorbenen Gemahlin Irmingard geb. v. Zelewski gebe ich hiermit bekannt

Eberhard v. Groll

Tapachula, Mexico, August 1934
z. Zt. Stuttgart, Salzmannweg 4

Ihre Vermählung geben bekannt

Kurt Blessinger
Gerda Blessinger
geb. Haddenbrock

W.-Elberfeld W.-Vohwinkel

28. Juni 1934

Ihre Vermählung geben bekannt

Hermann Jöhrens

Leni Jöhrens

geb. Wittgen

Lorsbach i. Ts.
Münsterstraße 9

Hofheim i. Ts.
Marxheimerstraße 15

22. September 1934

Ihre Vermählung geben bekannt

Georg Otto Schmaltz

Feldmeister im Arbeitsdienst

Lieselotte Schmaltz

geb. Brand

Rostock-Gartenstadt, Meisenweg 8
Witzenhausen, am 29. Sept. 1934

Béla von Christen

Maria von Christen

geb. Weber

Vermählte

Witzenhausen, den 29. September 1934

Die glückliche Geburt
ihres Stammhalters

Hans-Leopold

zeigen hocherfreut an

Dora Stentzler geb. Kautz
Heinz Stentzler

Rittergut Gräfendorf (Torgau Land)
den 12. Oktober 1934

Irmfried Ringhardt
Irmela Ringhardt
geb. Barkey
Vermählte

Makimjumbi, Ostafrika 12 Okt. 1934.

Normann Rodenacker
Ilse Rodenacker
geb. Jebsen
Verheiratet

Ostafrika, November 1934.

Renate Oltmann
Günther Hoch
Verlobte

Kiel — Moshi, Ostafrika

Oktober 1934

J. BRAUN

HAMBURG 11

Große Johannisstr. 3

Größtes und älteftes Tropenausrüftungs-Geſchäft am Platze

Gegründet 1856

Bekleidung für alle Länder

fertig und nach Maß

Eigene Schneiderei

Nur Qualitätsware!

Tropenanzüge aus nur langjährig ausprobierten, echtfarbigen Waschstoffen und Palm Beach. Dinner-Jacken. Weiße Anzüge aus vorher ausgekochter Ware. Reitbekleidung für Damen und Herren. Tropen-Regenmäntel und Ponchos. Poröse Unterzeuge und Wäsche. Tropenhelme aus Kork und Mark. Doppelfilzhüte. Fußbekleidung. Moskitonetze. Feldbetten. Woll- und Kamelhaardecken usw.

Verlangen Sie kostenlos Spezial-Aufstellung und Preisliste.

Beim Uferbau.

Den deutschen Kulturpionieren

in allen Erdteilen

herzliche Glückwünsche für

1935

in alter Verbundenheit von der

G. A. v. Halem

Export- und Verlagsbuchhandlung A.G.

Bremen

Wir liefern alle deutschen Bücher und Zeitschriften überallhin, liefern und vermitteln Geschenksendungen an und für Auslandsdeutsche und leisten Besorgungen, Beratungen und Gefälligkeitsdienste jeder Art. Unsere neuen v. Halem-Kataloge „Weihnachtsbücher" und „Die deutschen Zeitschriften und Zeitungen 1935 für das Auslands-Deutschtum" senden wir kostenlos und unverbindlich an jedermann.